BASTEI

STERNEN FAUST

Die Fünfte Kolonne

Band 110 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Die Fünfte Kolonne

von Mara Laue

Die Solaren Welten stehen unter Druck. Nicht nur, dass sie jetzt endlich wissen, wer sich hinter den geheimnisvollen Erdanaar verbirgt und einen ersten zaghaften Kontakt herstellen konnten. Auch die schon seit langem bekannten Völker sind offenbar nicht sonderlich mit dem Expansionskurs einverstanden, den die Menschheit unter dem Vorsitzenden des Hohen Rates eingeschlagen hat.

Erst kürzlich haben sich Hinweise verdichtet, dass die J'ebeem in den Solaren Welten einen Spionagering aufgebaut haben. Dieser Ring zieht sich scheinbar immer enger zu, und die GalAb muss etwas tun, um ihn zu sprengen! Und dabei nach Möglichkeit verhindern, dass die J'ebeem die Interessen anderer Völker wie der Starr für ihre eigenen Zwecke nutzen …

»*Wegen des Attentats auf den Raisa sollen alle Mitarbeiter der Star Corps-Akademie einem Test mit einer Wahrheitsdroge unterzogen werden.*

Neutralisiert DFK-71/3 die Wirkung aller *in den Solaren Welten bekannten Mittel dieser Art? Falls nicht, erbitte ich Anweisung für weiteres Vorgehen. Höchste Dringlichkeit. A 374-E.«*

Commodore Joris Abenaike verfasste diesen Hilferuf unmittelbar nachdem ihn der Leiter der Galaktischen Abwehr, Gregory Laurie, verlassen hatte. Dieser hatte vergeblich versucht, Abenaike zur Teilnahme am Test mit der Wahrheitsdroge zu überreden. Zwar konnte Laurie ihm nichts nachweisen und aus seiner Weigerung keinen Strick drehen, aber es machte Abenaike verdächtig. Um seine Arbeit für Ebeem fortsetzen zu können, musste er diesen Verdacht entkräften. Doch die einzige Möglichkeit dafür bestand darin, sich dem Test zu unterziehen.

Sein Hilferuf war in einer scheinbar völlig harmlosen Anfrage an einen Juwelier verborgen, in der er sich nach einem handgefertigten Schmuckstück nach Abenaikes Angaben erkundigte. Aber diese Anfrage würde ihren im System eingegebenen Adressaten nie erreichen, sondern über diverse bestens getarnte Umwege direkt zum Temuran nach Ebeem gelangen.

Die Antwort würde ihn als eine Werbemail getarnt ebenfalls auf Umwegen erreichen und wie eine versehentlich an ihn verschickte Datei aussehen. Da die GalAb bis jetzt noch nicht hinter den verwendeten Code gekommen war, unter dessen Anwendung einzelne Wörter eines Textes in bestimmten und täglich wechselnden Reihenfolgen den eigentlichen Sinn ergaben, war diese Methode relativ ungefährlich.

Zumindest solange die GalAb keinen Verdacht geschöpft hatte. Doch das war jetzt der Fall, und Joris Abenaike war sich sehr wohl bewusst, dass ihm nicht mehr viel Zeit blieb.

Wenn die Antwort auf seine Anfrage positiv ausfiel, konnte er sich dem Test gefahrlos unterziehen, weil die Droge DFK-71/3, von der er wie jeder J'eberde-Agent – jener neuen Art von Agenten der J'ebeem, die biologisch Menschen, von ihrem Denken und Fühlen her aber J'ebeem waren – einen ausreichenden Vorrat besaß. Aber er wusste, dass die Wahrheitsdrogen der GalAb in den letzten Jahren weiterentwickelt worden waren. Damit war das Risiko einfach zu groß, sich ohne diese letzte Gewissheit dem Test zu unterziehen.

Falls die Antwort negativ wäre, so blieben ihm nur wenige Stunden, um sich abzusetzen und seine Spur zu verwischen, denn in dem Fall wäre es nur noch eine Frage der Zeit, bis die GalAb beginnen würde, jeden seiner Schritte und seine gesamte Korrespondenz zu

überwachen. Aber er machte sich – noch – keine allzu großen Sorgen, denn sein System, mit dem er alle Nachrichten nach Ebeem umleitete, war perfekt und so ausgearbeitet, dass im Falle eines Falles jemand anderes als Absender der verdächtigen Nachricht identifiziert werden würde und nicht die geringste Spur zu Joris Abenaike führte.

Er zuckte zusammen, als unmittelbar, nachdem er auf »Senden« gedrückt hatte, ein Warnton aus seinem Computer drang und eine Meldung ein Systemversagen anzeigte. Mit einer Geschwindigkeit, die er in langen Jahren am Computer gewonnen hatte, flogen seine Finger über die Tasten, aktivierten Backups, Hilfssysteme und Datensicherungen, und es gelang ihm tatsächlich, das System vor dem kompletten Absturz zu retten.

Ein ungehaltenes Fluchen seiner Bearbeitungsmanagerin aus dem Vorzimmer zeigte ihm, dass nicht nur sein System ein Problem hatte, sondern wohl die ganze Abteilung davon betroffen war. Nun, die würden erheblich länger brauchen, um ihre Computer wieder in Gang zu bringen, denn keiner von ihnen besaß Abenaikes diesbezügliche Fähigkeiten. Doch sein zufriedenes Lächeln verschwand, als das System wieder ansprang und ihm die Meldung über seine letzte Sendung zeigte.

Statt wie programmiert die Pfade der Sendung zu löschen, waren die einzelnen Sendestationen alle minutiös protokolliert – bis hin zu ihrem Endempfänger: *dem Geheimdienst auf Ebeem* …

Joris Abenaike exerzierte seine hervorragende Selbstbeherrschung, und sein analytischer Verstand trat augenblicklich in Aktion. Als ehemaliger Chef der Analytikabteilung des Star Corps war er es gewohnt, eine Situation wie diese innerhalb von Sekunden minutiös zu durchleuchten. Er versuchte, den Eintrag nachträglich zu löschen und stellte fest, dass das nicht möglich war. Irgendein Fehler, der immer noch im System steckte, verweigerte ihm den Zugriff auf die Protokolldateien, ganz gleich, was er versuchte.

Messerscharf erkannte er die unausweichlichen Folgen. Da sich die Mail nicht mehr löschen ließ, würde sie auf dem Hauptserver landen und von dort, sobald das System wieder funktionierte, unweigerlich wegen seines mehr als verdächtigen Endadressaten automatisch an die GalAb weitergeleitet. Und die würden einen Text, der an den Temuran ging, natürlich auf Herz und Nieren durchleuchten und nur ein paar Stunden brauchen, um seine wahre Bedeutung zu entschlüsseln. Er löschte die gesamte Festplatte seines Computers, was man durchaus dem Systemausfall anlasten konnte, schaltete ihn

aus, stand auf und verließ sein Büro.

»Sie gehen, Commodore?«, fragte seine Bearbeitungsmanagerin erstaunt.

Abenaike zuckte mit den Schultern. »Bis das System wieder funktioniert, gönne ich mir eine Pause, Miss Chase. Falls mich jemand braucht, ich bin in meiner Wohnung. Geben Sie mir Bescheid, wenn alles wieder funktioniert.«

»Ja, Sir.«

Abenaike ging äußerlich ruhig zu seiner Wohnung und versuchte, von seinem dortigen Computer aus Zugriff auf einen anderen Server zu bekommen, der nicht auf Ganymed stand. Er hatte Glück, dass wenigstens das funktionierte. Er bestellte mit einer Order, die direkt vom Hohen Rat der Solaren Welten auf der Erde zu kommen schien, ein Shuttle des Star Corps-HQ, das ihn abholen und zur Erde bringen würde. Auf dieselbe Weise fälschte er einen Befehl an sich selbst, der ihn eben dorthin beorderte.

Doch das Risiko, von Laurie abgefangen zu werden, war immens, denn der Chef der GalAb trieb sich immer noch hier herum, und ohne ein Shuttle war es nicht möglich, den Komplex der Akademie auf Ganymed zu verlassen. Das Shuttle würde in einer Stunde bereit stehen, und Abenaike konnte nur hoffen, dass das Computersystem bis dahin nicht wieder in Betrieb war. Falls doch, so wäre sein Leben wohl noch heute vorbei.

*

Joris Abenaike wusste, dass er verloren hatte, als er eine Stunde später zum Shuttlefeld des Raumhafens ging und vor der Schleuse Gregory Laurie mit fünf weiteren Agenten vorfand, die ihm den Weg versperrten. Eine Flucht war unmöglich, denn wohin hätte er auf dieser lebensfeindlichen Welt fliehen sollen? Und im gesamten Gebäudekomplex gab es keine Möglichkeit, sich ewig zu verstecken. Trotzdem versuchte er noch zu retten, was nicht mehr zu retten war.

»Sie wollen uns verlassen, Mr. Abenaike?«

Allein schon der zufriedene Gesichtsausdruck des GalAb-Chefs sprach Bände.

»In der Tat. Ich wurde zum Hohen Rat beordert, und ich nehme nicht an, dass Sie mich daran hindern werden, diesem Befehl Folge zu leisten.«

Laurie grinste ihn an. »Das würde ich niemals wagen, Mr. Abenaike – wenn Sie tatsächlich dorthin gerufen worden wären. Aber ich erhielt von meinem Hauptquartier gerade eine Nachricht. Sie haben eine Botschaft zum Temuran nach Ebeem geschickt. Meine Leute arbeiten noch an der Entschlüsselung, aber es ist nur eine Frage der Zeit, bis wir ihren Inhalt kennen. Und siehe da – was für ein Zufall! – keine zehn Minuten später erhalten Sie angeblich eine Einbestellung zum Hohen Rat auf die Erde. Natürlich haben wir das sofort überprüft, und beim Hohen Rat weiß man noch gar nichts davon, dass man Sie sprechen möchte.« Lauries Gesicht wurde hart. »Es ist vorbei, Mister, und bevor wir mit Ihnen fertig sind, werden Sie uns alles gesagt haben, was Sie wissen und vor allem, weshalb Sie das Attentat auf den Raisa verübt haben – oder besser: verüben ließen.«

Abenaike spielte im Geist sämtliche Möglichkeiten durch, die ihm noch blieben und kam zu dem Schluss, dass er aus dieser Sache nicht mehr herauskam, egal was tat oder sagte. Also machte er gar nicht erst einen Versuch in diese Richtung, sondern lächelte verächtlich. »Ohne den Computerfehler, der zur falschen Zeit passierte, hätten Sie mich nie erwischt«, war er überzeugt. »Und wenn er nicht so schnell wieder behoben worden wäre, wäre ich längst weg, bevor Sie mir auf die Schliche gekommen wären.«

»Oh, Sie haben sich durch Ihre Weigerung, das Wahrheitsserum zu nehmen, verdächtig genug gemacht. Sie werden sehen, was wir jetzt alles machen können. Ich freue mich schon auf das, was Sie mir alles zu erzählen haben.« Laurie blickte ihn kopfschüttelnd an. »Mr. Abenaike, Sie sind doch ein *Mensch*«, erinnerte er ihn. »Wie viel zahlen die J'ebeem Ihnen für Ihren Verrat?«

Joris Abenaike verzog das Gesicht zu einem Grinsen. »Nichts, Agent Laurie, denn Sie verkennen die Fakten. Ich bin nur genetisch ein Mensch, aber ich wurde als J'ebeem geboren, und meine Loyalität gehört *meinem* Volk – nicht den Menschen. Und ich habe noch eine Menge ›Geschwister‹, die alle so sind wie ich. Doch Sie werden keinen einzigen davon finden.« Er lachte höhnisch.

»Joris Abenaike – oder wie immer Sie heißen – Sie sind verhaftet wegen Hochverrats.«

Abenaike ließ sich widerstandslos Handfesseln anlegen und abführen. Doch zu Lauries Verblüffung und der seiner Leute begann er jetzt zu singen. Zumindest hörte sich die wortlose Reihenfolge von Tönen, die er von sich gab, wie eine kurze Melodie an, wenn sie auch einige Dissonanzen enthielt. Unmittelbar nach dem letzten Ton

wurde er aschfahl und kippte ohne einen Laut um.

»Was zum Teufel!«, entfuhr es dem Agenten, der ihn am Arm gehalten hatte, und er bückte sich rasch, um Abenaikes Puls zu fühlen. »Er ist tot, Sir«, stellte er tonlos an Laurie gewandt fest.

Laurie presste ärgerlich die Lippen zusammen. »In die Pathologie mit ihm! Ich will wissen, woran er gestorben ist. Und wir statten seiner Wohnung und seiner Familie einen Besuch ab.«



»Sie könnten praktisch *überall* sein!« Die mit gepresster Stimme und angespanntem Gesichtsausdruck vorgebrachte nüchterne Feststellung von Jasper Mitchell, dem Vorsitzenden des Hohen Rates der Solaren Welten, brachte die Sache auf den Punkt und trug nicht dazu bei, die düstere Stimmung dieser geheimen Sitzung zu heben. Schließlich erfuhr man nicht alle Tage, dass die J'ebeem es irgendwie geschafft hatten, Agenten zu fabrizieren, die genetisch zu hundert Prozent Menschen, ideologisch aber durch und durch J'ebeem waren, die treu zur j'ebeemischen Regierung und dem Reich standen, weshalb man sie im Imperium der J'ebeem *J'eberde* nannte – eine Kombination aus »J'ebeem« und »J'erde«, dem Jubar-Wort für »Mensch«.

Zumindest behauptete das Lauries Quelle beim j'ebeemischen Geheimdienst Temuran, die er diesbezüglich sofort nach Joris Abenaikes Tod kontaktiert hatte. Zwar wusste der Agent selbst nichts Genaues darüber, sondern kannte nur vage Gerüchte, aber er würde der Sache nachgehen.

»Was sie mit Sicherheit auch sind«, stimmte Laurie der Meinung des Ratsvorsitzenden über die potenziellen Aufenthaltsorte der Spione jetzt nüchtern zu. »Bis zum Beweis des Gegenteils müssen wir davon ausgehen, dass tatsächlich *jeder* Mensch ein J'eberde-Agent sein könnte. Auch Sie, Sir, oder ich oder Admiral Gernet.«

Suzanne Gernet, die Leiterin des Star Corps-Einheiten auf Ganymed, schnaufte ungehalten. »Das ist doch wohl nicht Ihr Ernst, Mr. Laurie. Ich kann lückenlos nachweisen, dass ich von Geburt an in den Solaren Welten gelebt habe. Wie sollte ich da wohl eine J'eberde sein können?«

»Mit Verlaub, das konnte Joris Abenaike auch. Wir haben seinen gesamten Lebenslauf von der Wiege bis zur Bahre durchleuchtet, und ich versichere Ihnen, dass es absolut *nichts* gab, das darauf

hingedeutet hätte, dass er nicht der war, der er zu sein vorgab.«

»Dann haben Ihre Leute ihre Arbeit nicht gründlich genug gemacht!«, schnappte Gernet gereizt. Sie nahm die Entlarvung Abenaikes sehr persönlich, denn immerhin hatte sie dem Mann in vollem Umfang vertraut und sich auf sein Urteil stets verlassen. »Abenaike muss irgendwann aus dem Nichts in den Solaren Welten aufgetaucht sein, und das *muss* sich doch in irgendeiner Form nachweisen lassen! Suchen Sie ehemalige Schulkameraden von ihm oder Lehrer, Ausbilder, Wohnungsmanager. Irgendwer muss doch den echten Abenaike gekannt und sich Gedanken über dessen Verschwinden gemacht haben. Es gibt garantiert entsprechende Spuren, und ich frage mich ernsthaft, was mit Ihnen los ist, dass Sie die nicht finden können.«

Gregory Laurie nahm keinen Anstoß an den Vorwürfen des Admirals, denn er konnte ihre und Mitchells Betroffenheit nur allzu gut nachvollziehen. Immerhin war es nur dem Zufall zu verdanken, dass sie auf eine neue Bedrohung durch die J'ebeem gestoßen waren, genauer gesagt auf eine neue Form von Agenten, die ohne besagten Zufall immer noch unentdeckt wären.

In früheren Zeiten hatte der Temuran nur zwei Arten von Spionen eingesetzt. Bei der einen handelte es sich um J'ebeem, denen man die rötliche Haut gebleicht und ihnen ihr zweites Organpaar operativ entfernt hatte, sodass sie von Menschen äußerlich und auch auf Röntgenbildern auf den ersten Blick nicht zu unterscheiden waren. Für den Fall, dass sie Blutproben abgeben mussten, hatte man ihnen künstliche Venen mit Menschenblut implantiert, und das hatte meistens ganz vorzüglich geklappt. Doch hatten sich diese Agenten, wenn sie nicht gerade in flagranti erwischt wurden, oft durch die sprichwörtlichen »Reflexe wie ein J'ebeem« verraten, mit denen sie den Menschen weit überlegen waren.

Bei der anderen Form handelte es sich um Verräter an der Menschheit, die sich für viel Geld oder andere von ihnen begehrte Vergünstigungen hatten kaufen lassen. Diese hatte die GalAb in der Regel durch eben diese Zahlungen, die früher oder später aufgefallen waren, dingfest machen können. Doch jetzt gab es die J'eberde, die genetisch hundertprozentige Menschen waren, aber in ihrem Herzen durch und durch J'ebeem, angeblich sogar auf Ebeem geboren. Und es war immer noch ein ungelöstes Rätsel, wie sie dieses Phänomen zustande gebracht hatten.

Das galt auch für die Art, wie Joris Abenaike gestorben war. Die

Pathologen hatten festgestellt, dass sein Körper übergangslos ein starkes, in Sekunden wirkendes tödliches Gift produziert hatte. Es hatte die Mediziner einiges gekostet herauszufinden, dass die Produktion des Giftes durch eine besondere Gensequenz in seiner DNA möglich gemacht worden war, die noch kein Arzt der Solaren Welten je gesehen hatte. Auslöser dafür war vermutlich die Melodie gewesen, die er unmittelbar vor seinem Tod gesungen hatte. So unwahrscheinlich das auch auf den ersten Blick klingen mochte, so war es doch möglich, dass die Gensequenz durch ein ganz bestimmtes akustisches Signal aktiviert wurde, eine Art genetischer »Pawlowscher Reflex«.

Jedenfalls legte das den Verdacht nahe, dass die Genetics ihre Finger im Spiel hatten, denn die J'ebeem verfügten auf dem Gebiet der Genetik immer noch nicht über Kenntnisse, mit denen sie so etwas hätten bewerkstelligen können. Die GalAb-Agenten in den *Drei Systemen* der Genetics waren jedenfalls darauf angesetzt worden und würden hoffentlich ein paar Antworten finden. Denn eine Allianz zwischen Genetics und J'ebeem war eine potenzielle Gefahr, die zu ignorieren sich die Solaren Welten nicht leisten konnten.

»Admiral Gernet«, antwortete Laurie jetzt, »nach allem, was wir bisher ermitteln konnten, gibt es keinen ›echten‹ Joris Abenaike, der von dem J'ebeem-Agenten ersetzt wurde, sondern er *war* der echte und einzige Abenaike. Er wurde laut seinen Papieren vor 42 Jahren geboren, worüber es Unterlagen und die üblichen genetischen Fingerabdrücke im Geburtenregister gibt, die zu hundert Prozent mit denen von Commodore Abenaike identisch sind. Dasselbe gilt für seine Eltern. Er wurde mit acht Jahren Waise und von einer anderen Familie adoptiert, die wir leider nicht mehr befragen können, da sie tot ist, gefallen in einem der Kridan-Kriege, um genau zu sein. Und alles andere lässt sich ebenfalls lückenlos nachweisen. Auffallend ist lediglich, dass er ein zurückgezogenes Leben geführt hat und bis zu seinem Eintritt in die Star Corps-Akademie es nicht allzu viele Menschen zu geben scheint, die ihn vorher gekannt haben. Aber die sind alle inzwischen tot, wobei es aber nicht den leisesten Zweifel daran gibt, dass sie auf natürliche Weise starben. Falls die J'ebeem daran gedreht haben – und davon sind wir überzeugt – so haben die das derart raffiniert angestellt, dass es keinerlei Beweise dafür gibt.

Mit anderen Worten«, Laurie beugte sich vor, »es gibt absolut *nichts* in seinem Lebenslauf, woraus wir schließen oder auch nur den Verdacht hätten schöpfen können, dass er nicht der ist, der er zu sein

vorgab.« Er lehnte sich wieder in seinem Sessel zurück und nickte Jasper Mitchell zu. »Deshalb haben Sie völlig recht mit Ihrer Befürchtung, dass Abenaikes Kumpane wirklich überall sitzen könnten. Und wir haben gegenwärtig keine Anhaltspunkte, nach denen wir ein Raster erstellen könnten, durch das wir zumindest ein paar Verdächtige bekämen.« Er machte eine weit ausholende Handbewegung. »Welche Kriterien sollten wir dafür ansetzen? Sollen wir sämtliche Waisen überprüfen? Alle Leute, die ein zurückgezogenes Leben führen? Alleinstehende oder gerade solche, die mindestens drei Kinder haben wie Abenaike?« Er schüttelte den Kopf. »Fakt ist, dass wir nichts Greifbares haben.«

»Tolle Aussichten!«, knurrte Gernet.

»Viel wichtiger ist doch die Frage«, warf Mitchell ein, »ob die J'ebeem durch diese neue Art von nicht oder nur durch dumme Zufälle zu entlarvende Agenten die geheime Herrschaft über die Solaren Welten erlangen wollen. Man muss sich das nur mal vorstellen: Da gibt es J'ebeem, die als perfekt getarnte Menschen in den höchsten Stellen von Regierung und Wirtschaft sitzen und *alles* in ihrem Sinne beeinflussen können, was ihnen gerade gefällt. Uns *manipulieren*, wie es ihnen passt.« Er schüttelte den Kopf und sah Laurie durchdringend an. »Ich nehme an, dass Sie etwas dagegen unternehmen wollen, Agent Laurie?«

»Das werde ich. Ich werde herausfinden, wie viele dieser J'eberde es tatsächlich gibt und vor allem wer sie sind«, antwortete der GalAb-Leiter ruhig.

»Aber Sie sagten doch gerade, dass das nicht möglich wäre«, wandte Gernet ein.

»Ich sagte, dass es keine Möglichkeit gibt, sie anhand ihrer *Lebensläufe* zu identifizieren, die offenbar alle wahrhaft perfekt sind. Doch es gibt jemanden, der sie alle kennt: der Temuran auf Ebeem.«

In Mitchells Augen funkelte es belustigt auf. »Jetzt bin ich neugierig. Wie wollen Sie dem Temuran diese Information entlocken?«

Doch der Agent lächelte hintergründig. »Nun, Sir, Sie vergessen, dass nicht nur der Temuran bei uns, sondern auch wir bei den J'ebeem unsere Spione haben. Und einer von ihnen hat Zugang zum Temuran …«

*

Kaneshar, Erste Sprecherin des Arashlan der Starr, las den jüngsten Bericht des Geheimdienstes und zischte missmutig. In letzter Zeit gab es aber auch nicht die geringste positive Meldung. Die Wissenschaftler kamen mit den Forschungen am Transmittersystem nicht voran, und der Wiederaufbau des Arashlan nach dem verheerenden Angriff der Dronte, der das Volk der Starr von einer Population von mehreren Milliarden Individuen zu einem kümmerlichen Häufchen von gerade mal wenigen Millionen reduziert hatte, verlief derart schleppend, dass er nicht der Rede wert war.

Die Solaren Welten hatten sich durch die Daten, die sie auf seltsame Weise vor fünfzehn ihrer Jahre in Transalpha erhalten hatten und die offensichtlich von dem Volk stammten, das sie die Toten Götter nannten, eine Vormachtstellung unter den raumfahrenden Nationen von Cisalpha erobern können. Als ob es nicht schon schlimm genug war dass sie sich mit diesem Wissen eine nahezu unerschöpfliche Energiequelle hatten erschließen können, hatten sie obendrein auch noch ein Schiff damit gebaut, das es ihnen ermöglichte, ausgedehnte Erkundungsflüge in Transalpha durchzuführen.

Diese Überlegenheit war den Starr aus mehr als einem Grund eine Kralle in der Leber, die beständig schmerzte. Seit ihrer Beinahe-Vernichtung durch die Dronte fürchteten die Starr nichts mehr, als dass irgendeins der ihnen nun zahlenmäßig weit überlegenen Völker die Gelegenheit nutzen könnte, um den mickrigen Rest der Sauroiden endgültig zu vernichten und sich deren technische Errungenschaften einzuverleiben. Besonders den Konsensdom auf Namban, der ebenfalls ein Relikt der Toten Götter war und Geheimnisse barg, die man nicht nur noch immer nicht entschlüsselt hatte, sondern garantiert auch noch welche, die man noch gar nicht entdeckt hatte.

Und nun erfuhr Kaneshar, dass die Solaren Welten begonnen hatten, ein zweites Schiff wie ihre STERNENFAUST III zu bauen, dem mit absoluter Gewissheit noch weitere folgen würden. Die Erste Sprecherin wagte nicht sich auszumalen, welche Auswirkung es auf die fragile politische Situation in Cisalpha haben würde, wenn die Solaren Welten erst einmal über eine ganze Flotte solcher Schiffe verfügten, die sie zweifellos zu bauen planten. Von Anfang an, seit sie entdeckt hatten, was es mit dem Konsensdom auf sich hatte, waren sie überaus daran interessiert gewesen, seine Geheimnisse zu entschlüsseln zu helfen – zu ihrem eigenen Vorteil natürlich. Kaneshar fürchtete, dass sie sich vielleicht mit Gewalt Zugang zu ihm

verschaffen würden, sobald sie ihre Flotte von Schiffen mit Wandlerantrieb fertig gebaut hatten.

Sei doch nicht so ängstlich!, schalt sie sich selbst. *Die Solaren Welten können es sich gar nicht leisten, Namban anzugreifen, weil das sonst sofort die J'ebeem auf den Plan rufen würde.*

Trotzdem konnte und durfte sie den Bau weiterer Wandlerschiffe nicht einfach ignorieren. Natürlich waren die Starr ebenfalls in der Lage, dank der Transmitter, von denen sich einer direkt unter dem Konsensdom befand, und dem daran angeschlossenen Transmitternetz Exkursionen nach Transalpha zu unternehmen. Aber sie blieben dabei auf die Welten beschränkt, die entsprechende Empfängerstationen beherbergten, denn es war ihnen bisher nicht gelungen, Gegenstände oder Personen durch die Transmitter zu schicken, die größer waren als ein Starr, Mensch oder J'ebeem. Zwar gab es eine entsprechende Forschungsstation unter dem Konsensdom sowie eine auf Varator in Transalpha, wo die Techniker und Wissenschaftler versuchten, einen größeren Transmitter zu bauen, aber sie waren noch nicht allzu weit damit gekommen. Den Starr fehlten schlicht die Leute dafür. Ebenso wie für nahezu alles andere.

Und die noch von Kaneshars Vorvorgänger Kaishuk eingeführte Politik der vielen Nachkommen, die jeder Starr nach Möglichkeit zu produzieren hatte, hatte dieses Defizit noch lange nicht ausgleichen können. Bis es wieder genug Starr gab, um in diesem Punkt schnellere Fortschritte zu erzielen, würde es noch mindestens fünfzig Jahre dauern. Aber so lange konnte das Volk der Starr nicht warten.

Die Solaren Welten konnten mit dem Bau der Wandlerschiffe nur vorhaben, nach Transalpha zu expandieren und ihr Reich dorthin auszudehnen. Und das wäre nicht nur für die Starr von Nachteil. Kaneshar musste etwas dagegen unternehmen. Die Frage war nur – was?



Paitar Kenas betrat das Dienstgebäude des Temuran in Ikendar, der Hauptstadt von Ebeem und ging in sein Büro. Unmittelbar nach der Revolution hatte man die Fassade des Temuran-Gebäudes umgebaut und dem Bau, der wie eine bedrohliche Festung ausgesehen hatte – was in Anbetracht der Dinge, die in seinem Inneren hin und wieder vor sich gingen, gar nicht mal so abwegig war –, zumindest nach

außen hin in ein modernes Verwaltungshaus verwandelt. Innen sah es aber noch genauso aus wie vorher und wirkten die Arbeitsräume eher wie Zellen, auch wenn sie mit modernster Technik ausgestattet waren.

Aber wir waren ja schon immer gut darin, Verdorbenes hinter prächtigen Fassaden zu verstecken und Archaisches nur mit dem Mantel der Modernität zu bedecken, statt es tatsächlich zu modernisieren, dachte Kenas nicht zum ersten Mal.

Die »Bemäntelung« alter Dinge, die mit dem Umsturz schlagartig unerwünscht geworden waren, aber nicht einfach beseitigt werden konnten, trieb manchmal die kuriosesten Blüten und hatte selbst vor dem Namen der Hauptstadt nicht Halt gemacht. Saktara – was in Alt-Jubar »die Prächtige« bedeutete – war, weil dieser Name zu sehr an die das Volk unterdrückende Feudalherrschaft des Adels erinnerte, kurzerhand in Ikendar umbenannt worden, die Bezeichnung des modernen Jubar für »Mittelpunkt des Reiches«. Paitar Kenas fand diesen Namen zwar reichlich fantasielos, aber der Mehrheit des Volkes gefiel er.

Doch einige Dinge hatten sich nicht geändert und hatten nach wie vor Bestand, unter anderem die Tatsache, dass der Temuran immer noch seine Spione in den Solaren Welten und bei allen anderen Völkern in Cisalpha hatte. Nun, bei *fast* allen anderen Völkern. Die sauroiden Shisheni bildeten eine Ausnahme. Jeder Vorstoß, einen von ihnen dazu zu bringen, Informationen an die J'ebeem weiterzuleiten, die über die offiziellen Kommuniques der Regierung hinausgingen, war kläglich gescheitert. Für jeden einzelnen Shisheni besaß – vermutlich genetisch bedingt – das Wohl des gesamten Volkes oberste Priorität, für das sie sogar zu sterben bereit waren. Und Informationen, die den Shisheni zum Nachteil gereichen konnten, an ein fremdes Volk weiterzugeben, war damit augenscheinlich nicht vereinbar. Alle Versuche, einen Shisheni als Spion zu gewinnen, hatten damit geendet, dass der das sofort seiner Herrscherin Yoshana'a und dem Rat gemeldet hatte, worauf jedes Mal ein scharfer offizieller Protest lanciert worden war. Aus diesem Grund verzichtete der Temuran schon lange auf jeden weiteren Versuch.

Dafür schien der Geheimdienst bei den Menschen auf eine neue Variante der Spionage gekommen zu sein. Paitar Kenas war zwar nur ein kleiner Beamter beim Temuran und arbeitete in untergeordneter Position. Er verbrachte seine Zeit meist damit, Meldungen über Unzufriedene zu überprüfen. Unzufriedene, die ihre Beschwerden in

der Öffentlichkeit äußerten und möglicherweise die seit dem Umsturz immer noch fragile Stabilität des Reiches gefährdeten. Das war eine Aufgabe, die kaum Aufstiegschancen bot und deshalb von niemandem begehrt war. Kenas gab sie aber die Möglichkeit, seiner zweiten Profession dadurch überaus dienlich sein zu können: der als Doppelspion für die Solaren Welten, denn auch ein Temuran-Agent niederen Ranges hatte Zugang zu Informationen, an die selbst die Mitglieder des Oberen und Unteren Triumvirats nicht so ohne Weiteres herankommen konnten.

Paitar Kenas war einmal ein überaus loyaler J'ebeem gewesen, der seinem Volk diente und überzeugt war, dass das auch das. Triumvirat tat. Doch eines Tages hatte er herausgefunden, dass das absolut nicht der Fall war und sein eigener Dienst am Volk sich nicht immer – um nicht zu sagen sogar eher selten – damit vereinbaren ließ, der offiziellen, von den Triumviraten vorgegebenen Linie zu folgen. J'ebeem zu ruinieren oder gar hinzurichten, nur weil sie den Triumviraten oder auch nur einem einzigen Triumvir unbequem waren, ganze Adelshäuser auszulöschen und sogar deren minderjährige Kinder töten zu lassen, war pure Willkür und Tyrannei und diente dem Volk in keiner Weise.

Den letzten Ausschlag für Kenas' Entscheidung, für den »Feind« zu arbeiten, hatte aber ein persönlicher Verlust gegeben. Sein Cousin und bester Freund Bergon Sin, ein Offizier in der Raumflotte, hatte sich in eine Nichte von Dagis Rendoy verliebt, dem mächtigsten Mann des früheren Triumvirats. Daraufhin hatte Rendoy ihn auf eine Todesmission geschickt, bei der er wie geplant umgekommen war – nur weil Bergon, ein Mann aus dem Volk, sich in eine Frau aus dem Hochadel verliebt hatte. Seine »Beziehung« zu Rendoys Nichte war nicht einmal weiter gegangen als bis zu ein paar Treffen in absolut schicklichem Rahmen und dem Austausch einiger weniger Umarmungen.

Als Kenas nicht lange nach Bergons Tod zufällig einen Spion der J'erde ertappt hatte, verhalf er ihm nicht nur zur Flucht und der sicheren Rückkehr zu den Solaren Welten, sondern ließ deren Galaktischer Abwehr durch ihn mitteilen, dass er bereit war, den Platz des enttarnten Spions auf Ebeem einzunehmen. Natürlich war die GalAb zunächst misstrauisch gewesen, doch nachdem Kenas jeden Zweifel ausräumen konnte, dass er wirklich auf ihrer Seite stand, hatten sie sein Angebot angenommen. Seitdem arbeitete er in erster Linie für die GalAb.

Und jetzt hatte ihm deren Chef mitgeteilt, dass der Temuran offensichtlich eine Horde von Spionen besaß, die speziell in den Solaren Welten eingesetzt wurden und genetisch Menschen, ideologisch aber J'ebeem waren. Einer dieser Spione war durch einen Zufall entlarvt worden, und die GalAb wollte nun natürlich unbedingt wissen, was es mit diesen Leuten auf sich hatte. War der Mann ein Einzeltäter oder tatsächlich einer von Vielen, wie er behauptet hatte, bevor er Selbstmord beging?

Kenas hatte von einem solchen Fall oder gar einem ganzen Programm des Temuran noch nie gehört, sich aber vorsichtig umzuhören begonnen. Er war dabei auf Gerüchte gestoßen, dass tatsächlich vor Jahrzehnten einmal der Plan bestanden hatte, das Risiko der Entlarvung von Temuran-Agenten in den Solaren Welten dadurch zu minimieren, dass man Agenten solcher Art einsetzte. In der Notiz über diese Idee hieß es, dass die Erschaffung solcher »J'eberde« wohl nur mit intensiven Genmanipulationen möglich wäre. Damit endete die Notiz, und es gab zumindest in den jedem Agenten frei zugänglichen Datenbanken keinen Hinweis darauf, dass diese Idee jemals in die Tat umgesetzt worden war. Doch die Entlarvung eines Mannes, der behauptete, »als J'ebeem geboren« worden zu sein, obwohl er eindeutig J'erde war, sprach dafür, dass dieses Projekt irgendwann im Geheimen und offenbar erfolgreich durchgeführt worden war.

Paitar Kenas sah auf, als sich die Tür zu seinem Büro öffnete und kein Geringerer als Tenar Jarekto eintrat, der Chef des Temuran. »Agent Kenas, woran arbeiten Sie gerade?«, fragte er ohne jede Begrüßung.

»Ich überprüfe die letzten Aktivitäten der ›Gruppe für die Freiheit des Volkes‹. Es gibt Meldungen über geplante neue Aktivitäten dieser Gruppe, die diesmal möglicherweise über die Verbreitung von Schmähschriften gegen die Triumvirate und den Adel hinausgehen könnten. Es besteht vielleicht sogar eine Verbindung zu einer ähnlichen Gruppe auf Assano. Ich wollte mich in den nächsten Tagen vor Ort einmal umsehen und versuchen, Kontakt zu der Gruppe zu bekommen, um Näheres zu erfahren.«

»Wieso haben Sie in den Datenbanken nach einem J'eberde-Projekt gesucht?«, wollte Jarekto wissen. »Ich kann keinen Zusammenhang zwischen diesen beiden Dingen erkennen.«

»Es gibt auch keinen«, gab Kenas unumwunden zu. »Ich bin bei der Überprüfung der Namen und Herkunft einiger neuer Mitglieder der

Gruppe zufällig auf eine alte Mitteilung gestoßen, die vor Jahrzehnten an alle Temuran-Abteilungen erging, in denen J'eberde-Agenten erwähnt werden. Da mir ein solches Projekt nicht geläufig ist, habe ich nachgeforscht, aber es scheint sich dabei nur um eine hypothetische Idee gehandelt zu haben, die nie verwirklicht wurde und tatsächlich nichts mit der ›Freiheit des Volkes‹ zu tun hat.« Er blickte Jarekto fragend an. »Warum fragen Sie?«

»Weil ich von meinen Mitarbeitern Effizienz erwarte, Kenas, und es mir deshalb auffällt, wenn ein Agent seine Zeit mit Nachforschungen vertrödelt, die nichts mit seinen Aufgaben zu tun haben.«

Kenas machte eine Geste des Gleichmuts. »Wie ich schon sagte, bin ich zufällig darauf gestoßen und hatte nicht vor, dem Ganzen weitere Aufmerksamkeit zu widmen. Die Gruppe auf Assano scheint mir eine potenzielle Gefahrenquelle zu sein, und ich werde das genauestens überprüfen.«

»Tun Sie das, Agent Kenas, und tun Sie es gründlich.«

Tenar Jarekto drehte sich um und ging ebenso grußlos wie er gekommen war. Kenas war sich sicher, dass sein Vorgesetzter seine Angaben überprüfen würde, weshalb er dafür gesorgt hatte, dass sich alles, was er Jarekto gesagt hatte, auch belegen ließ. Falls er aber noch einen Beweis dafür gebraucht hätte, dass die J'eberde tatsächlich existierten, so hatte er ihn nun durch Jarektos Intervention bekommen.

Natürlich war es ihm nun nicht mehr möglich, direkt nach dem »Projekt J'eberde« zu forschen, doch er wusste, wen er danach fragen konnte …

*

Tarik Lockhart ahnte nichts Gutes, als er von allerhöchster Stelle – der Verwaltung des Konsensdoms – eine Einbestellung erhielt, sich unverzüglich zur Ersten Sprecherin zu begeben. Sie würde ihn bereits erwarten. Lockhart weilte als Botschafter des Independent Diplomatie Corps auf Namban und kannte die Starr inzwischen recht gut. Deshalb konnte er sich unschwer vorstellen, weshalb die Erste Sprecherin ihn zu sehen wünschte. Gegenwärtig war es nicht leicht, mit den Sauroiden zurecht zu kommen, denn sie waren seit der Dronte-Katastrophe überaus empfindlich – um nicht zu sagen: paranoid – und witterten hinter jeder harmlosen Begebenheit eine

Verschwörung, die den endgültigen Exitus der Starr zum Ziel hatte.

Lockhart konnte schon nicht mehr zählen, wie oft er seit seiner Berufung nach Namban in den Konsensdom einbestellt worden war, um eine oder gleich mehrere Protestnoten entgegenzunehmen. Dabei hatte es unter dem Ersten Sprecher Kaishuk Zeiten gegeben, in denen die Zeichen auf dauerhafte Freundschaft zwischen den Solaren Welten und dem Arashlan der Starr gestanden hatten. Natürlich hatte auch Kaishuk, ein ehemaliger Kampfschiffkommandant im Rang des Oberkommandanten der Wachflotte, für sein Volk ein eigenes Süppchen gekocht, aber er war den Menschen durchaus wohlgesonnen gewesen. Immerhin hatten er und seine frühere Besatzung den Menschen ihr Leben zu verdanken, die sie unmittelbar nach dem Angriff der Dronte aus Raumnot gerettet hatten. Doch schon sein Nachfolger hatte diese Linie verlassen und hielt die Beziehungen zu den Solaren Welten nur soweit aufrecht, dass die nicht auf den Gedanken kommen konnten, Cisalpha wäre ohne die Starr erheblich besser dran. Und die Erste Sprecherin Kaneshar führte diese Linie leider fort.

Als Lockhart das Büro betrat, in dem die Erste Sprecherin ihre Gäste zu empfangen pflegte, erkannte er schon an dem ungewöhnlich heftigen Hin- und Herzucken ihres Kopfes ihre Unruhe. Dazu verriet ihm das Hervorschnellen und kurze Zittern ihrer Riechzunge im Sekundentakt, dass sie mehr verärgert als nervös war. Lockhart hatte sich bereits im Vorfeld seines Aufenthalts auf Namban intensiv mit Sprache, Gestik und Mimik der Starr vertraut gemacht, denn er legte Wert darauf, die Gemütsverfassung seines Gegenübers möglichst genau einschätzen zu können. Gerade bei den Starr konnte man nur allzu schnell ins Fettnäpfchen treten oder, wie die Sauroiden es formulierten, mit der Schwanzspitze in einen fremden Trinkbecher geraten.

Kaneshar wartete auch Lockharts in fast perfektem Starr gesprochene Begrüßung nicht ab, sondern kam augenblicklich zur Sache.

»Botschafter Lockhart, ich bin empört. Ich hatte Ihrer Regierung bereits bezüglich des ersten Schiffes, das die Solaren Welten mit der Technik der Toten Götter gebaut haben, einen Protest zukommen lassen. Ich darf doch davon ausgehen, dass Sie diesen weitergeleitet haben?«

»Selbstverständlich, Erste Sprecherin«, bestätigte Lockhart. »Ich kann Ihnen das anhand der entsprechenden Übertragungsprotokolle

nachweisen, falls Sie das wünschen.«

»Und wieso, Botschafter Lockhart, muss ich dann erfahren, dass Sie weitere Schiffe derselben Art bauen?«, verlangte die Starr zu wissen.

Weil sich die Solaren Welten nicht von einer Horde paranoider Starr vorschreiben lassen, wie viele Schiffe sie bauen dürfen, nur um einem kleinen sauroiden Völkchen bei seinem Expansionsbestreben nicht in die Quere zu kommen, dachte Lockhart, während er ein gleichmütiges Gesicht bewahrte. *Wir haben euch vor noch nicht mal zwanzig Jahren gegen die J'ebeem beigestanden und vor den Dronte gerettet, Kaneshar. Schon vergessen?*

Laut sagte er: »Nun, Erste Sprecherin, wie Sie wissen, haben nicht nur die Starr in den letzten Kriegen gerade gegen die Dronte erhebliche Verluste erlitten, sondern auch die Solaren Welten und andere Völker in Cisalpha, besonders auch hinsichtlich der Flottenstärke. Es ist nur natürlich, dass wir, wie alle anderen Völker, bestrebt sind, diese Verluste zu ersetzen. Wie ich weiß, tun auch die Starr dasselbe.«

»Es geht hier nicht um den Ersatz von Flottenverlusten«, widersprach Kaneshar, »wie Sie sehr wohl wissen, Botschafter. Es geht um die *Art* der Schiffe, die Sie neuerdings bauen. Sie benutzen die Technik der Toten Götter, um Superschiffe mit unbegrenzter Reichweite anzufertigen, und das kann nur in dem Bestreben begründet liegen, Expansionen in Transalpha durchzuführen.«

Lockhart machte ein verständnisloses Gesicht, auch wenn er nicht glaubte, dass Kaneshar sich die Mühe gemacht hatte, menschliche Mimik interpretieren zu lernen. »Erste Sprecherin, wenn ich fragen darf, was würden Sie denn tun, wenn Sie und nicht wir diese Technik geschenkt bekommen hätten?«

»Das tut hier nichts zur Sache.« Kaneshars Kopf ruckte jetzt nicht nur hin und her, was eine natürliche Bewegung der Starr war, sondern fuhr bei jedem Ruck ein Stückchen schräg in die Höhe, und dies war ein Zeichen dafür, dass sie sich jetzt ertappt sah und darüber verärgert war.

»Ich denke, das tut es doch«, sagte Lockhart ruhig. »Die Starr verfügen über das Netz aus Transmittern, das Sie ebenfalls von den Toten Göttern übernommen haben, und Sie benutzen es, um – genau wie wir – Transalpha zu erforschen. Aber wenn wir, die wir über diese Technik nicht verfügen, weil Sie die nicht mit uns teilen wollen, dasselbe tun, indem wir entsprechende Schiffe bauen, die die große Entfernung überbrücken können, protestieren Sie dagegen. Ehrlich

gesagt, Erste Sprecherin, ich kann keinen Unterschied erkennen zwischen Ihrer *Expansion* nach Transalpha via Transmittern und unserem Bau von Schiffen mit Wandlerantrieb, um unter anderem Transalpha zu *erforschen*. Wie Sie sehr leicht nachprüfen können, haben die Solaren Welten niemals einen Krieg mit einem anderen Volk begonnen. Soweit ich weiß, haben Sie das sogar von Ratsmitglied Kalpren Suresh und meiner Vorgesetzten Wanda Ndogo höchst persönlich mitgeteilt bekommen. Unser Vorstoß in fremde Gebiete wie Transalpha diente und dient ausschließlich der Forschung.«

»Das tun Sie vielleicht jetzt noch, Botschafter«, beharrte Kaneshar, »aber der Tag wird schon sehr bald kommen, an dem Sie diese Schiffe zur Expansion benutzen. Daran gibt es für uns keinen Zweifel. Und außerdem wäre es angemessen, diese Errungenschaften, die Sie nur durch einen Zufall – vielmehr Unfall – erhalten haben, mit Ihren Verbündeten zu teilen, wenn Sie wirklich keine unlauteren Absichten haben. Oder sie zumindest nicht dazu benutzen, um sich eine Vormachtstellung zu sichern.«

»Ich bitte Sie, Erste Sprecherin«, wandte Lockhart ein, »Sie erwarten doch nicht von einem intelligenten Volk, dass es technische Errungenschaften nicht nutzt, nur weil es durch diese zufällig anderen Völkern überlegen ist. Ich darf Sie einmal daran erinnern, wie sehr die Starr die Technik der Antimateriebomben gehütet haben und entgegen den uns damals in einem Vertrag gemachten Versprechungen, uns diese Technik ebenfalls zugänglich zu machen, nichts anderes getan haben, als uns falsche Informationen zu geben und uns endlos hinzuhalten. Wenn ich das gegen einander aufrechne, Erste Sprecherin, so sind die Starr die Letzten, die den Solaren Welten diesbezüglich irgendetwas vorwerfen können. Aber ich werde Ihren Protest natürlich weiterleiten. Ebenso wie die Tatsache, dass Sie uns, Ihre Verbündeten, offensichtlich immer noch ausspionieren, denn woher sollten Sie sonst wissen, dass weitere Schiffe mit Wandlertechnik gebaut werden? Möglicherweise wird meine Regierung dann eine Protestnote an Sie lancieren und nachfragen, wie sich das mit unserem Friedenspakt vereinbaren lässt.«

Wären die Starr in der Lage gewesen, wie Menschen zu erblassen oder zu erröten, wenn sie ertappt wurden, dann hätte Kaneshar das jetzt sicherlich getan. So war ihre Körpersprache eine interessante Studie einer verblüfften und verunsicherten Starr: Für einen Moment erstarrte sie vollkommen, ehe ihr Kopf umso hektischer hin und her

zu zucken begann, während ihr Schwanz die Luft nicht minder hektisch peitschte. Sie brauchte eine geraume Weile, ehe sie wieder sprechen konnte.

»Überbringen Sie Ihrer Regierung den Protest des Arashlan der Starr gegen Ihre Expansionspolitik, Botschafter«, verlangte sie schließlich scharf. »Und erinnern Sie Ihre Regierung daran, dass sich das freundschaftliche Verhältnis zwischen unseren Völkern sehr schnell ändern kann. Sie dürfen sich zurückziehen.«

Tarik Lockhart ging, wohl wissend, dass Letzteres eine leere Drohung war, denn die Starr waren in mehr als einer Hinsicht vom Wohlwollen der Solaren Welten abhängig, allein schon was den Transport von Rohstoffen für den Wiederaufbau betraf, den die Sauroiden mit dem lächerlichen Rest ihrer Flotte unmöglich bewältigen konnten. Ohne ihren diesbezüglichen und von der Regierung abgesegneten Vertrag mit *Star Trade Inc.* wären die Starr kaum in der Lage, das Transportproblem zu bewältigen. Trotzdem würde Lockhart die Regierung darauf aufmerksam machen, dass man sich darauf nicht unbedingt verlassen sollte, denn in manchen Dingen waren die Starr einfach unberechenbar.

*

Kaneshar blickte dem Botschafter sinnend nach, als er ihr Büro verließ und war sich bewusst, dass sie einen Fehler gemacht hatte. Natürlich war ihr Protest als solcher im Sinne des Arashlan durchaus gerechtfertigt, aber er hatte dem Botschafter, wie dieser natürlich akkurat erkannt hatte, auch gezeigt, dass die Starr die Solaren Welten – ihre *Verbündeten* – ausspionierten. Und die mochten das nur allzu leicht zum Anlass nehmen, entsprechende Konsequenzen zu ziehen, die gar nicht einmal unbedingt die Vernichtung des Arashlan zum Ziel hatten, obwohl diese Gefahr natürlich immer bestand. Nein, es genügte schon, wenn sie den Starr ihre Unterstützung versagten, auf die sie doch so dringend angewiesen waren.

Was also tun, um das zu verhindern oder doch zumindest die Folgen im Vorfeld weitgehend abzuschwächen? Da gab es eigentlich nur eine Möglichkeit. Es mussten neue Verbündete her. Doch die Auswahl war natürlich begrenzt. Die Kridan waren den Starr nicht besonders gewogen, weil sie deren Nutzung der Technologie der Toten Götter schon immer als blasphemisch abgelehnt hatten, wie sie

das auch mit den Solaren Welten taten. Die bereits in der Vergangenheit dahin gehend unternommenen Vorstöße waren von den Kridan schroff abgewiesen worden, und daran hatte sich, wie der Geheimdienst der Starr berichtete, auch unter der Politik des neuen Raisa nichts geändert. Und die Shisheni unterhielten zwar bei jedem Volk eine Botschaft, standen aber, soweit sie sich nicht um ihre eigenen Angelegenheiten kümmerten, weitgehend auf der Seite der Solaren Welten.

So blieben nur noch die J'ebeem, die alten Erzfeinde der Starr. Natürlich hatten die sich alle Sonnensysteme des Arashlans zurückgeholt, die ursprünglich zum j'ebeemischen Reich gehört hatten, was die Ursache für den Jahrhunderte dauernden Krieg zwischen den beiden Völkern gewesen war. Außerdem hatten sie etliche weitere annektiert, die rechtmäßig zum Arashlan gehörten, nachdem die Dronte die Starr nahezu ausgerottet hatten, was sie nicht gerade als potenzielle Verbündete qualifizierte. Andererseits hatten auch die J'ebeem sauroide Vorfahren, die, gemäß unwiderlegbaren wissenschaftlichen Beweisen, mit denen der Starr einen gemeinsamen Ursprung teilten. Somit waren sie genau genommen Verwandte.

Da auch Meister Shinor, der weise Philosoph aus dem fünften Jahrhundert der Starrschen Geschichtsschreibung, immer wieder betont hatte, dass auch weitläufige Verwandte eben aufgrund dieser Verwandtschaft oftmals vertrauenswürdiger waren als selbst die engsten Freunde, konnte es nicht schaden, die J'ebeem zu kontaktieren und ihnen ein entsprechendes Bündnis anzubieten. Natürlich barg auch das gewisse Risiken, vielleicht sogar größere als ein Affront mit den Solaren Welten, doch Kaneshar war entschlossen, den Versuch zu wagen, bevor die Solaren Welten irgendwelche Maßnahmen gegen die Starr ergreifen konnten.

Schließlich lautete ein anderer weiser Rat von Meister Shinor, dass der kluge Starr stets im Voraus plante und alle Eventualitäten kalkulierte, um nach Möglichkeit nicht unangenehm überrascht zu werden. Aus diesem Grund orderte Kaneshar jetzt ein Schiff, das sie nach Ebeem bringen würde und ließ ihren Adjutanten beim Triumvirat um eine Audienz ersuchen.

*

Ein Temuran-Agent mit Außendienstbefugnis zu sein, hatte seine Vorteile, wie Paitar Kenas immer wieder feststellte. Unter anderem den, dass er ein eigenes kleines Kurierboot benutzen konnte, wann immer ihn seine Arbeit auf eine andere Welt des weitläufigen j'ebeemischen Reiches führte. Und da das relativ oft der Fall war, besaß er eine entsprechende Bewegungsfreiheit. Natürlich hatte er die mutmaßliche Rebellengruppe auf Assano gründlich durchleuchtet und einen ausführlichen Bericht über sie verfasst, in dem er auch eine mögliche Verbindung nach Laringa erwähnte, dem zwölften Planeten des Shupra-Systems, das relativ nah der Porta von Wurmloch Beta lag und das Lehen von Siron Talas aus dem Haus Haskano war, jenes Mannes, der eine führende Rolle in der Revolution gespielt hatte.

Allein diese Tatsache rechtfertigte es, dass Kenas ihn aufsuchte und sich persönlich davon überzeugte, ob tatsächlich eine Verbindung zwischen ihm und irgendwelchen Rebellen existierte. Was Kenas natürlich nach »besonders gründlicher Überprüfung« in seiner Meldung an Tenar Jarekto nachdrücklich und über jeden Zweifel erhaben verneinen würde.

Siron Talas war, nachdem der von ihm und seiner Gruppe von Verschwörern durchgeführte Umsturz ein voller Erfolg geworden war, noch eine Zeit lang in führender Position als ein Interimsmitglied des Triumvirats verblieben. Er hatte sich nach der Wahl des neuen Oberen und Unteren Triumvirats, für das er entgegen aller Erwartungen nicht kandidiert hatte, vollkommen ins Privatleben zurückgezogen. Nun verbrachte er seine Zeit damit, Kampfdrachen zu züchten und auszubilden, ebenso die dazugehörigen Reiter, die bei dem mehrfachen »Meister des Reiches« in dieser Disziplin Schlange standen und sich die Ausbildung bei ihm eine Menge kosten ließen. Die Drachen aus seiner Zucht galten im ganzen Reich als die besten. Außerdem hatte er ein Lehrwerk über die j'ebeemsche Militärgeschichte verfasst, das reichsweite Beachtung und Anerkennung gefunden hatte. Trotzdem behielt der Temuran ihn natürlich im Auge, was Kenas einen guten Vorwand lieferte, ihn jetzt aufzusuchen.

Das Shupra-System gehörte ursprünglich zum Arashlan der Starr, war aber vor Jahrhunderten von den J'ebeem annektiert worden, ehe die Starr es zurückerobert und es zum zweitwichtigsten Handelszentrum des Arashlan gemacht hatten. Danach hatten sie es im Dronte-Krieg endgültig an die J'ebeem verloren. Shupra bestand aus einer ungewöhnlich grünen Sonne mit 39 Planeten, von denen

nur der zwölfte – Laringa – bewohnbar war. Doch er besaß ideale Bedingungen für ein Freizeitparadies mit mildem Klima, üppiger, exotischer Vegetation, klaren Gewässern und keinerlei gefährlicher Fauna. Das System war Talas noch vom Triumvirat unter Dagis Rendoy als Lehen gegeben worden und diese Zuteilung war bis heute in Kraft. Der ehemalige Kampfschiffkommandant, der zwar über eine eigene kleine Flotte von Wachschiffen verfügte, hatte Laringa in erster Linie zu einem Kulturzentrum gemacht, in dem es unter anderem die beste Musikschule des Reiches gab, die von seiner Frau Tamfura Hattis geleitet wurde.

Tamfura Hattis war immer noch die berühmteste Musikerin des Reiches und galt als unerreichte Virtuosin, was das Spiel auf der *Hamara* betraf, dem beliebtesten j'ebeemischen Saiteninstrument. Doch Paitar Kenas wusste, dass sie auch noch ein ausgesprochenes Talent als Attentäterin besaß, dessen sich nicht nur der Temuran in der Vergangenheit regelmäßig bedient hatte. Seit ihrer überraschenden Heirat mit Talas hatte sie aber diesen Beruf vollständig aufgegeben und war zufrieden mit ihrer Musikschule und ihrer Familie, zu der auch drei Kinder gehörten, die sie mit Siron Talas hatte sowie dessen Tochter Tanera aus seiner ersten Ehe.

Obwohl Kenas damit gerechnet hatte, dass sein Ersuchen, Siron Talas persönlich sprechen zu dürfen, erst einmal von dessen Koordinator abgelehnt werden würde, erhielt er umgehend einen Termin. Als er zum vereinbarten Zeitpunkt in den Garten von Talas' Haus geführt wurde, vernahm er schon von Weitem wunderbare Musik. Eine *Hamara* spielte im Einklang mit einer *Kinon*, einer Flöte, und beide wurden begleitet von den weichen Tönen eines *Gorindrons*, eines Blattinstrumentes mit vollem Klang.

Talas saß Flöte spielend mit seiner Frau und seinem jüngsten Sohn, der das *Gorindron* spielte, in einer mit Rankengewächsen überwucherten Laube, während sein älterer Sohn mit seiner Schwester ein Stück entfernt mit Wurfringen herumtobte. In der Nähe übte ein älteres Mädchen, eher schon eine junge Frau, sich im Umgang mit den beim Drachenreiten gebräuchlichen Kampfspeeren.

Auch in diesem Punkt war Talas eine kleine Revolution gelungen. Waren früher die Frauen des Adels vom Berufsleben weitgehend ausgeschlossen gewesen und erst recht – wie alle Frauen – von der aktiven Teilnahme an Drachenkämpfen, so konnten sie heute beides ungehindert tun. Und Tanera Talas war offenbar entschlossen, eine Drachenkämpferin zu werden, denn sie konnte den Kampfspeer

bereits recht geschickt handhaben. Kenas müsste sich schon sehr täuschen, wenn sie und ihre Halbgeschwister nicht auch in der Handhabung aller möglicher anderen Waffen firm wären. Bei einer Ex-Attentäterin als Mutter und Stiefmutter war das nahezu prädestiniert.

Er wartete höflich, bis Talas seine Musik beendet und seinen Sohn weggeschickt hatte, ehe er näher trat.

»Ich grüße Sie, *Ri'in* Talas«, sagte er mit einer Verbeugung. »Und auch Sie, *Ri'inai* Hattis. Es ist mir eine Ehre, Sie persönlich sprechen zu dürfen.«

Siron Talas gab einer Laut von sich, der eine Mischung aus Amüsement und Verachtung ausdrückte. »Ersparen Sie mir Ihre Schmeicheleien, Kenas, und kommen Sie zur Sache. Was will der Temuran von mir? Wie Sie wissen dürften, führe ich seit Jahren ein absolut zurückgezogenes und unpolitisches Leben, das für den Geheimdienst nicht von Interesse ist. Obwohl er natürlich immer noch ein scharfes Auge auf mich und meine Familie hat.«

Es gelang Kenas nicht, seine Überraschung zu verbergen. Er hatte sich nicht als Temuran-Agent anmelden lassen, sondern als Gesandter der Regierung und war sich außerdem sicher, dass er persönlich Siron Talas noch nie begegnet war. Woher also wusste der Mann, dass er zum Temuran gehörte?

»Ich bewundere Ihren Scharfsinn«, sagte er schlicht. »Durch welchen Fehler habe ich mich als Mitglied des Temuran verraten?«

»Sie haben keinen Fehler gemacht, Agent Kenas. Aber ich darf Sie daran erinnern, dass Sigat Kamraan, der unmittelbar vor der Revolution Ebras Tainor als Chef des Temuran ablöste, ein Mitglied des Untergrunds war. Von ihm habe ich – wie auch andere Revolutionsführer – eine lange Liste von aktiven Agenten bekommen, aufgeteilt nach denen, denen wir vertrauen können und jenen, die wir eventuell eliminieren müssten.«

»Und auf welcher Hälfte der Liste stand mein Name?«, fragte Kenas ruhig.

Siron Talas verzog das Gesicht zu einem Grinsen. »Nun, was glauben Sie denn, wohin er gehört?« Er machte eine wegwerfende Handbewegung. »Sie sind ein Cousin von Bergon Sin, der mein Erster Offizier auf der Todesmission war, auf die das Triumvirat uns geschickt hatte. Und wie ich von Kamraan weiß, standen Sie ihm sehr nahe und dem System auch schon vorher kritisch gegenüber. Doch wie ich schon sagte, ich habe mich aus der Politik zurückgezogen,

und sie interessiert mich nicht mehr. Deshalb kann ich mir auch nicht vorstellen, dass ich irgendetwas für Sie tun könnte.«

Kenas blickte den ehemaligen Kampfschiffkommandanten einen Moment ausdruckslos an und überlegte, wie gefährlich Siron Talas wohl immer noch sein mochte, denn Kenas war sich sicher, dass er immer noch über alles informiert war, was im Reich vor sich ging. Außerdem besaß er mit Sicherheit noch Kontakte zu wichtigen Personen.

»Es handelt sich auch nicht um eine Angelegenheit der aktuellen Politik, sondern um etwas, das wahrscheinlich bereits begonnen hat, bevor Sie Ihre Revolution zum Erfolg führten«, sagte Kenas schließlich vorsichtig. »Wie Sie gerade selbst zugaben, hatten Sie Zugang zu Temuran-Informationen aus dem innersten Kreis. Die, die ich brauche, gehört dazu. Was wissen Sie über eine neue Form von Agenten, die man *J'eberde* nennt?«

»J'eberde?«, wiederholte Talas und warf seiner Frau einen fragenden Blick zu, die eine kaum wahrnehmbare verneinende Geste machte. »Davon weiß ich nichts. Was soll das sein?«

»Agenten, die genetisch J'erde, ideologisch aber J'ebeem sind.«

»Davon habe ich niemals etwas gehört«, versicherte Talas. »Wir haben den Temuran damals benutzt, um unerkannt zu bleiben und nicht entlarvt zu werden, aber wir waren nie über alle oder auch nur annähernd die meisten Aktionen informiert, die der Geheimdienst am Laufen hatte. Ich kann Ihnen also nicht helfen.« Er blickte Kenas scharf an. »Warum fragen Sie nicht Ihre Vorgesetzten beim Temuran?«

Paitar Kenas war nicht erst seit gestern Agent und wusste in der Regel, wann man ihn belog. Falls Siron Talas nicht ein ebenso exzellenter Schauspieler war wie jeder Temuran-Agent, dann sagte er jetzt die Wahrheit. Andererseits musste ein Mann wohl ein mehr als ausgezeichneter Schauspieler sein, der es monatelang fertig gebracht hatte, Dagis Rendoy zu spielen, ohne von dessen engsten Verwandten und Vertrauten entlarvt zu werden. Doch sein Instinkt sagte Kenas, dass Talas wirklich nichts über die J'eberde wusste. Er war enttäuscht.

»Es handelt sich um eine Angelegenheit höchster Brisanz, wie Sie sich vielleicht denken können, *Ri'in* Talas, und es steht noch nicht fest, ob deswegen nicht beim Temuran einige hochrangige Agenten vielleicht demnächst Drachenfutter sein werden. Ich führe eine Sonderermittlung durch. Aus diesem Grund kann ich natürlich keinen

meiner Vorgesetzten fragen, falls einer oder mehrere darin involviert sind, wie es aussieht. Also muss ich meine Nachforschungen anderswo beginnen, und Sie schienen mir die beste Option zu sein.«

Talas sah ihn einen Moment durchdringend an und schien zu überlegen, ob er Kenas trauen konnte und wenn ja, in welchem Maße. Schließlich nahm er ein kleines Datenpad aus der Tasche seines Anzugs und tippte etwas hinein, bevor er es dem Agenten reichte. »Befolgen Sie diese Anweisungen und löschen Sie sie anschließend, Kenas. Der Mann, der sich daraufhin mit Ihnen treffen wird, kann Ihnen jede gewünschte Information beschaffen. Und ich meine wirklich *jede*.«

Kenas erhob sich. »Ich danke Ihnen, *Ri'in* Talas.«

»Belästigen Sie mich nie wieder, so ist das Dank genug«, wehrte Talas schroff ab. »Ich will meine Ruhe haben und von solchen Dingen nichts mehr wissen. Sie haben mich in der Vergangenheit zu viel gekostet. Viel zu viel«, fügte er nachdrücklich mit einem Seitenblick auf seine Tochter Tanera hinzu, ehe er Kenas hinaus winkte.

Kenas ging und sah noch aus den Augenwinkeln, wie Siron Talas eine Hand über die seiner Frau legte, die hinter ihn getreten war und die ihren auf seine Schultern gelegt hatte. Talas war eine wahrhaft tragische Figur in der jüngeren Geschichte Ebeems. Durch die von ihm und seinen Getreuen angezettelte Revolution hatte er dem Reich dringend benötigte Reformen gebracht, doch der Preis dafür war, dass er alles verloren hatte und nun ein Dasein als Kampfdrachentrainer fristete. Er war ein Held und eine Schande gleichermaßen – ein Held für einen Großteil des Volkes und ein Verräter in den Augen des Adels. Aber auch der verdankte ihm einige Verbesserungen, und so war Siron Talas eine Person, der man äußerst zwiespältige Gefühle entgegen brachte. Doch wie es aussah, hatte er für sich das Beste daraus gemacht und seinen Frieden gefunden. Und Kenas würde jetzt den Mann aufsuchen, den Talas ihm empfohlen hatte – und mit seiner Hilfe hoffentlich das Rätsel um die J'eberde lösen.



Isabella Abenaike Sairam bemühte sich um einen neutralen Ausdruck auf ihrem Gesicht, während sie durch die Gänge der Star Corps-Akademie auf Ganymed ging, doch ihre dunklen Augen funkelten vor

Wut. Gleichzeitig empfand sie eine tiefe Scham, obwohl sie sich immer wieder sagte, dass es dafür keinen Grund gab. Schämen musste sich allenfalls ihr Erzeuger, Joris Abenaike, den sie nicht mehr »Vater« nennen konnte.

Isabella war immer stolz darauf gewesen, die Tochter des jüngsten Leiters der Analytischen Abteilung des Star Corps zu sein und selbst bereits mit siebzehn in der Akademie aufgenommen worden zu sein, obwohl das Eintrittsalter normalerweise bei achtzehn lag. Sie war auch stolz darauf gewesen, innerhalb kürzester Zeit zum Fähnrich ernannt zu werden und jetzt, mit neunzehn, unmittelbar vor der Beförderung zum Lieutenant zu stehen.

Doch nun hatte der Hochverrat ihres Vaters das alles an nur einem einzigen Tag zunichte gemacht. Schließlich konnte es sich das Star Corps nicht leisten, die Tochter eines Verräters in seinen Reihen zu behalten, da war sie sicher. All die Arbeit, die Isabella in ihre Karriere investiert hatte, war vergebens. Und damit nicht genug, hatte die GalAb ihr Zimmer im Wohnheim der Akademie auf den Kopf gestellt und wirklich *alles* auseinander genommen, sowie auch ihren gesamten Computerinhalt und die Kommunikation überprüft.

»Wir tun das nicht, weil wir glauben, dass Sie etwas mit dem Verrat Ihres Vaters zu tun haben könnten, Fähnrich Sairam«, hatte der Agent, der die Untersuchung leitete, zu ihr gesagt. »Doch wir müssen uns vergewissern, dass Ihr Vater Sie nicht ohne Ihr Wissen in seinen Verrat mit hineingezogen hat, indem er zum Beispiel irgendwelche konspirativen Nachrichten in Ihrem Computer deponiert hat.«

Isabella hatte *natürlich* in vollem Umfang kooperiert und die eingehenden Verhöre der GalAb nicht minder kooperativ über sich ergehen lassen, obwohl ihr während der ganzen Zeit zum Heulen zumute war. Sie konnte es immer noch nicht begreifen, dass ausgerechnet ihr Vater ein j'ebeemischer Spion gewesen sein sollte. Doch die Beweise waren eindeutig und ihre Familie wie auch ihre Karriere damit zerstört. Sie rechnete jetzt jeden Tag damit, dass sie aus der Akademie ausgeschlossen wurde.

Ihr fünfzehnjähriger Bruder Ronan, der an der Universität auf Wega Xeno-Technik studierte und nicht minder gründlich von der GalAb durchleuchtet worden war, ebenso wie auch der Rest der Familie, reagierte mit Trotz auf die ganze Angelegenheit. Sein Standpunkt war der, dass er schließlich nicht sein Vater war und nichts mit dessen Schandtaten zu tun hatte. Und die zwölfjährige Aisha, die es außer ihrer Mutter wahrscheinlich am härtesten getroffen hatte, befand sich

in der Obhut eines Teams von Psychologen, die ihr halfen, das Trauma zu verarbeiten.

Eine solche Maßnahme hatte man natürlich auch Isabella angeboten, doch die hatte schroff abgelehnt. Sie war Mitglied des Star Corps und würde allein damit klar kommen, falls man sie noch länger hier beließ, und es machte ihr im Moment am meisten zu schaffen, dass sie nicht wusste, wie nun ihre Zukunft aussah. Natürlich hatte Ronnie vollkommen recht mit seiner Einstellung, dass sie, ihre Geschwister und ihre Mutter nichts mit Joris Abenaikes Verrat zu tun hatten. Aber sie war nun mal seine Tochter, wie jeder nur zu genau wusste, und das Tuscheln hinter ihrem Rücken und die verächtlichen Blicke, die man ihr zuwarf, zeigten deutlich, was man von ihr hielt.

»Also, wenn ich einen J'ebeem zum Vater hätte, würde ich mich unter anständigen Menschen gar nicht mehr blicken lassen«, hörte sie die vertraute und inzwischen verhasste Stimme von Ken Grischenkov, ihrem Jahrgangskameraden, als sie den Unterrichtsraum betrat, in dem die nächste Stunde im Fach »Erstkontakt« abgehalten wurde.

Isabella ignorierte ihn und begab sich mit unbewegtem Gesicht zu ihrem Platz.

»Lass sie in Ruhe, Grisch«, mahnte jemand, und es klang deutlich verlegen.

»In der Tat, Grisch«, nahm nun auch Isabella von ihm Notiz. »Besonders wenn ich wie du in der Rangliste meines Jahrgangs den vorletzten Platz belegte, würde ich hier nicht so eine dicke Lippe riskieren. Oder glaubst du, dass du meinen Platz an der Spitze der Rangliste einnehmen kannst, wenn ich nicht mehr da wäre?« Sie maß ihn mit einem verächtlichen Blick. »Dazu dürfte es bei dir doch erst reichen, wenn die Hölle einfriert.«

Vereinzeltes Gelächter klang auf, und Ken Grischenkov wurde rot vor Wut. »Hauptsache du bist dann endlich weg, *Abenaike*! Schließlich hat die GalAb noch nicht geprüft, ob dein Vater dir nicht sein Verräter-Gen vererbt hat. Ich bin sicher, dass du es hast, und damit ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis du in seine Fußstapfen trittst. Am besten scherst du dich gleich zu den Rothäuten nach Ebeem. Die nehmen dich bestimmt mit Kusshand und …«

Isabella erstickte alles, was Grischenkov noch hatte sagen wollen, mit einem präzise ausgeführten Kinnhaken, der ihn von den Beinen riss und hart auf den Boden aufprallen ließ. Doch er kam sofort wieder hoch und griff mit schwingenden Fäusten an. Im Nu hatte sich

ein Kreis um die beiden gebildet und wurden Wetten abgeschlossen, wer von ihnen den Kampf gewinnen würde, der nun mit aller Heftigkeit begann.

»Achtung!« Die scharfe Stimme von Commodore Tanya Flynn unterbrach den Kampf der beiden augenblicklich.

Isabella stand stramm, und das tat auch Ken Grischenkov, nachdem er sich vom Boden hochgerappelt hatte.

»Darf ich fragen, was das hier soll?« Flynns Stimme klang eisig.

»Fähnrich Abenaike hat mich geschlagen, Ma'am!«, beschwerte sich Grischenkov sofort, während Isabella eisern schwieg.

Tanya Flynns missbilligend gerunzelte Stirn verhieß nichts Gutes. »Fähnrich Grischenkov, falls Ihre Anschuldigung Fähnrich *Sairam* gilt, so werden Sie ja wohl in der Lage sein, Ihre Kameradin korrekt anzusprechen. Außerdem scheinen Sie noch nichts davon gehört zu haben, dass man eine Kameradin oder einen Kameraden nicht bei Vorgesetzten verpetzt. Erst recht nicht, wenn man nicht in der Lage war, private Differenzen in privatem Rahmen auf *zivilisierte* Weise zu lösen. Und dazu gehört ganz gewiss *nicht*, dass man sich in einem Klassenraum prügelt. So etwas tun wir im Star Corps nicht, und das gilt für Sie beide. Des Weiteren, Grischenkov, ist mir bereits mehrfach zu Ohren gekommen, dass Sie Fähnrich Sairam in absolut inakzeptabler Weise beleidigen, und das werde ich nicht dulden. Natürlich«, wandte sie sich an Isabella, »ist es ebenso inakzeptabel, darauf mit Gewalt zu antworten, Fähnrich Sairam. Ich erwarte von Ihnen beiden, dass das in Zukunft unterbleibt.«

»Jawohl, Ma'am«, murmelte Isabella, und auch Grischenkov bestätigte.

»Da das nun geklärt ist, werden Sie, Fähnrich Grischenkov, erst mal zur Krankenstation gehen und Ihre blutige Nase verarzten lassen. Danach kommen Sie unverzüglich zurück, um an meinem Unterricht teilzunehmen. Wegtreten! Und Sie, Fähnrich Sairam, da Sie offensichtlich unverletzt sind, setzten sich auf Ihren Platz und melden sich nach der Stunde bei Admiral Gernet.«

»Ja, Ma'am.«

Isabella begab sich wortlos zu ihrem Platz und schloss mit ihrer Karriere beim Star Corps innerlich ab. Zur Chefin zitiert zu werden, konnte in ihrer Situation gar nichts anderes bedeuten.

*

Suzanne Gernet betrachtete die junge Frau in der anthrazitfarbenen Star Corps-Uniform nachdenklich. Isabella Sairam hatte es gegenwärtig verdammt schwer, und es erleichterte ihre Situation kaum, dass sie den Namen ihres Vaters nicht als Hauptnamen trug. Sie war eine der Besten an der gesamten Star Corps-Akademie und Jahrgangsbeste mit Aussicht auf eine brillante Karriere, aus der aber möglicherweise nichts werden würde, wenn die Dinge so weiterliefen wie jetzt.

»Schauen Sie nicht so missmutig in die Welt, Fähnrich«, forderte Gernet sie jetzt auf, erreichte damit aber nur, dass Isabella noch finsterer die Brauen zusammenzog.

»Ich weiß nicht, was das hier soll«, knurrte sie wütend. »Sie wollen mich aus der Akademie rauswerfen, also tun Sie's doch einfach.«

»Sie vergreifen sich im Ton, Fähnrich«, stellte Gernet ruhig fest. »Und so sehr ich das auch nachvollziehen kann, so werde ich es dennoch nicht dulden. Außerdem habe ich Sie nicht deswegen herbestellt. Sie sind Mitglied des Star Corps, und Sie haben sich geprügelt. Das ist ein absolut inakzeptables Verhalten und zeugt von mangelnder Disziplin, die ich ebenfalls nicht dulden werde.«

Isabella presste die Lippen zusammen. »Erlaubnis offen zu sprechen, Ma'am?«, bat sie.

»Erteilt.«

»Sie machen sich ja keinen Begriff davon, wie es ist, in der ganzen Akademie als die Tochter eines Verräters gebrandmarkt zu werden«, stieß sie hervor. »Und Sie haben keine Ahnung davon, wie es sich anfühlt, wenn auf einmal die GalAb im Haus ist und Ihnen eröffnet, dass Ihr Vater jahrzehntelang für die J'ebeem spioniert hat.« Ihre Augen glänzten jetzt von Tränen, doch sie vergoss keine einzige.

»Nein, das weiß ich in der Tat nicht«, stimmte Gernet ihr zu. »Aber ich weiß, wie es sich anfühlt, als Oberkommandierende auf Ganymed von einem der Männer, denen ich am meisten vertraut und auf dessen Urteil ich mich stets hundertprozentig verlassen habe, aufs Schlimmste hintergangen worden zu sein. Ich kann also ansatzweise nachempfinden, wie Sie sich fühlen. Und ich habe Sie herrufen lassen, um Ihnen ein paar Tipps zu geben, wie Sie mit dieser Situation am besten umgehen können.«

Isabella starrte sie aus großen Augen an, sagte aber kein Wort.

»Zunächst einmal«, fuhr Gernet fort, »hat die GalAb Sie und Ihre gesamte Familie auf Herz und Nieren durchleuchtet und bestätigt,

dass keiner von Ihnen etwas über die Tätigkeit Ihres Vaters für den Temuran wusste. Wir kennen zwar immer noch nicht die genauen Zusammenhänge, wie es dazu kam, aber das tut jetzt nichts zur Sache. Aber weitere Untersuchungen werden Sie auch nicht mehr lange auszuhalten haben, denn Sie werden versetzt.«

Isabella verzog geringschätzig das Gesicht. »Also werfen Sie mich doch raus und tarnen das als Versetzung.«

»Ruhe!«, herrschte Gernet die störrische junge Frau an. »Wenn Sie so weiter machen, könnte ich das sehr schnell tun. Aber Sie irren sich, Fähnrich. Die Versetzung ist quasi eine Beförderung. Sie sind die Erste Ihres Jahrgangs, die aufgrund ihrer hervorragenden Leistungen auf einem Schiff eingesetzt wird. Sie melden sich mit Marschgepäck in zwei Tagen auf der CALYPSO IV bei Captain Angela McLeod. Und wenn ich Sie wäre«, fügte sie schmunzelnd hinzu, »würde ich jedem, der Ihnen krumm kommt stecken, dass dieser Einsatz sozusagen der erste Preis für Ihre Bestleistungen ist.«

»Danke, Ma'am«, murmelte Isabella. »Und ich bitte um Entschuldigung für mein ungebührliches Verhalten.«

Gernet winkte ab. »Darüber sehe ich mal in Anbetracht der Umstände hinweg. Captain McLeod weiß über Sie Bescheid, aber da Sie es dort nicht mit unreifen Kadetten, sondern mit erfahrenen Raumsoldaten zu tun haben, dürfte es keine Probleme geben – solange Sie nicht selbst welche verursachen.«

»Das werde ich nicht, Ma'am«, versprach Isabella. »Ich schwöre Ihnen, dass Sie niemals Grund haben werden, diese Entscheidung zu bereuen.«

»Gewiss nicht, denn wenn Sie Mist bauen, Fähnrich, bereuen *Sie* das, nicht ich. Aber«, fügte sie nachdrücklich hinzu, »lassen Sie mich Ihnen noch einen Rat mit auf den Weg geben. Joris Abenaike war zwar Ihr Vater, aber Sie sind nicht er und Sie sind auch nicht *wie* er. Sie haben nicht den geringsten Grund, seine Schuld ausgleichen zu wollen.«

»Nein, Ma'am, aber …« Isabella unterbrach sich und biss sich auf die Lippen.

Gernet blickte sie aufmerksam an. »Sprechen Sie nur frei heraus, Isabella«, forderte sie die junge Frau auf.

Isabella schluckte nervös. »Ma'am, die GalAb konnte oder wollte mir nichts dazu sagen, aber«, sie räusperte sich, ehe sie fortfuhr, »besteht die Möglichkeit, dass der Verrat meines … von Joris Abenaike einem genetischen Muster entsprach? Also in seinen Genen

verankert war? Könnte es sein, dass er mir und meinen Geschwistern dieses Gen – oder was immer es ist – vererbt hat?« Sie blickte Suzanne Gernet beinahe verzweifelt an.

Gernet schwieg eine Weile, ehe sie offen antwortete: »In diesem Punkt sind wir uns nicht sicher, Fähnrich. Was ich Ihnen jetzt sage, unterliegt der absoluten Geheimhaltung. Kann ich mich darauf verlassen, dass das unter uns bleibt?«

»Jawohl, Ma'am!«

»Wir vermuten, dass tatsächlich erstklassige Genetiker an dem Projekt mitgewirkt haben könnten, die Ihren Vater und seine nach seinen eigenen Angaben existierenden Kameraden, nun, erschaffen haben. Die GalAb überprüft das gerade. Sollte sich das bestätigen, so werden wir Sie und Ihre Geschwister wie auch alle anderen Kinder möglicher J'eberde-Agenten daraufhin untersuchen, welche Gene diese Leute auf Sie übertragen haben. Nach allem, was wir wissen, gibt es so etwas wie ein ›Verräter-Gen‹ nicht, aber sollte das doch der Fall sein, so werden unsere Wissenschaftler es finden und eine Möglichkeit entwickeln, es zu neutralisieren.«

»Danke, Ma'am«, sagte Isabella, und es klang überaus erleichtert.

Als sie ging hatte zum ersten Mal seit Tagen das Gefühl, dass ihre Karriere im Star Corps doch kein abruptes Ende finden würde. Sie war jedenfalls entschlossen, sich der Chance, die sie gerade bekommen hatte, als würdig zu erweisen.



Kaneshar fühlte sich nicht besonders wohl unter ihren Schuppen, als sie Gondrel Harath gegenüberstand, dem Mitglied des Unteren Triumvirats von Ebeem, das für Außenpolitik zuständig war. Obwohl der J'ebeem sie mit allen Anzeichen von Respekt überaus höflich begrüßte, konnte sie sich eines profunden Unbehagens nicht erwehren. Zu tief saß das Bewusstsein in ihr und allen anderen Starr, dass die J'ebeem Todfeinde waren, die jede Gelegenheit nutzen würden, die Starr zu vernichten.

Der Krieg zwischen unseren Völkern hat einfach zu lange gedauert, dachte sie mit einem Anflug von Melancholie. Und es entbehrte nicht einer gewissen Ironie, dass die Starr jetzt ausgerechnet die J'ebeem als Verbündete gewinnen wollten. *Erst waren wir Feinde und die Starr und Menschen Verbündete*, sinnierte sie. *Danach waren für eine kurze*

Zeit alle Völker von Cisalpha Verbündete, jetzt sind die J'ebeem die Verbündeten, wenn meine Mission glückt und die Menschen die »Feinde«. Wie würden die Menschen das nennen? Und was kommt als Nächstes?

Gondrel Harath behandelte sie jedenfalls, wie es einem hohen Staatsgast zustand und ließ nicht erkennen, was er von diesem Besuch hielt. Er führte Kaneshar in einen Tagungsraum, der Sitzplätze enthielt, die der Physiognomie der Starr angepasst waren und servierte ihr sogar echten Glutbeerensaft.

»Ihr Besuch ehrt das gesamte Reich, Erste Sprecherin«, sagte er schließlich, nachdem sie die üblichen Höflichkeitsrituale ausgetauscht hatten, die zu jedem Staatsbesuch dazu gehörten. »Darf ich fragen, welches gewichtige Anliegen Sie zu uns gebracht hat?«

Kaneshars Kopf zuckte jetzt ein wenig hektischer hin und her. »Ihnen ist sicherlich ebenso bewusst wie dem Arashlan, dass die Solaren Welten momentan eine recht überragende Vormachtstellung unter den Völkern von Cisalpha einnehmen«, begann sie mit ihrer wohl vorbereiteten Argumentation. »Wir haben Informationen, dass sie jetzt sogar weitere Schiffe mit der Technik der Toten Götter bauen.«

»Das ist uns natürlich bekannt, Erste Sprecherin«, stimmte Harath ihr zu. »Immerhin haben auch wir einen sehr fähigen Geheimdienst.« *Von dem im Übrigen zwei Mitglieder gerade als Diener getarnt dem Treffen beiwohnen und sich kein Wort entgehen lassen*, dachte Harath, hütete sich aber, die Worte laut auszusprechen.

»Ich schlage Ihnen ein Bündnis gegen die Solaren Welten vor, um ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte herzustellen«, sagte Kaneshar rundheraus. »Wenn wir unsere Kräfte vor allem auf dem Gebiet der Forschung bündeln, können wir verhindern, dass die Solaren Welten ihre Führungsrolle noch weiter ausbauen.«

Gondrel Harath schwieg einen Moment und entschuldigte die Pause damit, dass er einen großen Schluck von seinem Glutbeerensaft trank. In manchen Dingen waren die Drachenschnauzen doch wirklich heillos naiv, um nicht zu sagen dumm, wie er fand. Kaneshar konnte doch nicht ernsthaft glauben, dass die J'ebeem sich durch ein solches Bündnis mit den Starr offen gegen die Solaren Welten stellten!

Andererseits …

»Sie werden verstehen, Erste Sprecherin«, sagte er schließlich, »dass ich allein nicht befugt bin, eine so weitreichende Sache zu entschieden. Ich muss sie dem Unteren Triumvirat vorlegen. Treffen wir uns morgen wieder hier zu einem weiteren Gespräch«, schlug er

vor. »Dann werde ich Ihnen eine verbindliche Zu- oder Absage machen können. Bis dahin genießen Sie die Gastfreundschaft von Ebeem. Wir haben ein Unterhaltungsprogramm für Sie vorbereitet, das Ihnen, wie wir hoffen, gefallen wird.«

Kaneshar stimmte dem notgedrungen zu und wappnete sich bis zum nächsten Tag mit Geduld.



»Beide Triumvirate haben Ihren Vorschlag mit Interesse vernommen, Erste Sprecherin«, eröffnete Gondrel Harath am nächsten Tag das Gespräch mit Kaneshar, »und mich ermächtigt, alle entsprechenden Verhandlungen verbindlich zu führen. Wir würden ein Bündnis mit dem Arashlan durchaus begrüßen, allerdings ist Ihnen natürlich bewusst, dass wir das nicht in einer Form eingehen können, die uns die Solaren Welten zum Feind macht. Einen weiteren Krieg kann kein Volk in Cisalpha gebrauchen. Wir können Ihnen anbieten, Ihre Crews und Teams von Wissenschaftlern mit unseren Schiffen durch Wurmloch Beta nach Transalpha zu bringen, wo wir gemeinsame Forschungen betreiben und vielleicht auch neue Handelspartner finden, von denen unsere beiden Völker profitieren.«

Kaneshar überdachte den Vorschlag kurz. »Ich hatte eigentlich mehr darauf gehofft, dass Sie unseren Schiffen Zugang zu Ihrem Wurmloch gewähren. Natürlich können wir gern gemeinsame Expeditionen durchführen, aber Starr-Crews und Wissenschaftler zusammen mit Ihren Leuten auf denselben Schiffen …«

Harath machte eine freundschaftliche Geste, von der er wusste, dass auch eine Starr sie richtig interpretieren konnte. »Nun, Erste Sprecherin, ich sehe darin kein Hindernis. Schließlich sind doch die Zeiten, in denen unsere Völker einander feind waren, lange vorbei, nicht wahr? Außerdem«, fuhr er fort, ehe Kaneshar darauf antworten konnte, »bieten wir Ihnen unsere Unterstützung bei der Erforschung der Transmitter an. Gemeinsam finden wir sicher heraus, wie sie funktionieren und auch, wie sie reproduziert werden können. Die einzige Bedingung, die wir stellen, ist, dass unser Bündnis gegenüber den Solaren Welten geheim bleibt.«

»Selbstverständlich«, versicherte Kaneshar und überdachte das Angebot.

Alles in allem war es genau das, was sie sich erhofft hatte zu

bekommen – sah man davon ab, dass die J'ebeem durch die Besetzung ihrer Schiffe mit gemischten Crews und Wissenschaftlern natürlich in gewisser Weise auch die Kontrolle über alles behielten, was die Starr in Transalpha entdeckten. Andererseits mochte genau das am Ende die Ergebnisse bringen, die die Solaren Welten technologisch auf den zweiten Platz verbannten. Außerdem vermied die Benutzung von Wurmloch Beta, dass die Solaren Welten etwas von den Aktivitäten der Starr in Transalpha erfuhren, was bei Wurmloch Alpha natürlich der Fall war, da das ja direkt bei Karalon endete, und das System war fest in der Hand der Menschen.

»Einverstanden«, erklärte Kaneshar schließlich. »Wie haben Sie sich die Einzelheiten dieser Vereinbarung vorgestellt?«

Harath überreichte ihr ein Datenpad, und Kaneshar las sich die darin in Starr aufgeführten Punkte genau durch. Nachdem sie noch eine Weile über die Einzelheiten verhandelt hatten, war der Vertrag perfekt, und ein entsprechendes Schriftstück würde in den nächsten Tagen unterzeichnet werden. Als Kaneshar ein paar Stunden später in ihre Unterkunft zurückkehrte, war sie hoch zufrieden mit der Entwicklung der Dinge.

»Illoyales Pack!«, lautete dagegen das vernichtende Urteil des als Diener getarnten Temuran-Agenten, der der Audienz beigewohnt hatte. »Ohne die Unterstützung der Solaren Welten gäbe es keinen einzigen Starr mehr im Universum. Und diese Drachenschnauze will jetzt ihre J'erde-Verbündeten verraten, nur um ihren technischen Vorsprung zu behalten, der ohnehin nur in ihrer Einbildung existiert.«

»Nicht ganz«, widersprach Harath. »Vergessen Sie nicht das Transporternetz nach Transalpha, das die Starr kontrollieren und zu dem wir durch diesen Verrat jetzt ebenfalls Zugang bekommen. Ich kann mich doch wohl darauf verlassen, dass der Temuran alles unternimmt, damit diese Tatsache nicht den Solaren Welten zu Ohren kommt.«

»Natürlich. Wir wollen doch keinen diplomatischen Zwischenfall oder Schlimmeres mit den Solaren Welten vom Zaun brechen.«

Zumindest nicht, bevor wir nicht in einer Position sind, in der wir uns das wirklich leisten können, stimmte Harath ihm in Gedanken zu. *Und was wir außerdem noch für Vorteile von diesem Arrangement haben, werden die Starr erst herausfinden, wenn sie uns nicht mehr daran hindern können.*

*

Paitar Kenas hatte die Anweisungen, die Siron Talas ihm in dem Handspeicher gegeben hatte, minutiös befolgt und sich nach Ussaira im Nokpan-System begeben, das an der Grenze des Territoriums der J'ebeem und Starr lag und nicht allzu weit von Laringa entfernt war. Dort hatte er in einem bestimmten Begegnungszentrum am Raumhafen eine verschlüsselte Nachricht in Form einer über ein entsprechendes Netzwerk weitergeleiteten Kaufanfrage hinterlassen und wartete inzwischen den zwölften Tag darauf, dass sich der von Talas erwähnte Kontaktmann mit ihm traf.

Doch seine Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt, und er fragte sich schon, ob dieser Kontaktmann überhaupt noch im Geschäft war oder seinen Nebenberuf, Leute wie Kenas mit Informationen zu versorgen, nicht schon längst aufgegeben hatte. Trotzdem fand er sich jeden Tag aufs Neue zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Platz am Tisch der Pra'anor-Spieler ein, der der vereinbarte Treffpunkt war, spielte und wartete, dass einer der Spieler ihn mit dem entsprechenden Codewort ansprach.

Er hatte sich heute kaum pünktlich an seinem Platz niedergelassen, als ein Mann sich ihm gegenüber setzte, der die Kleidung eines Frachtarbeiters trug. »Spielen Sie zum Vergnügen oder geschäftlich?«, fragte er Kenas.

Das war zwar eine durchaus gebräuchliche Frage, aber auch der Beginn des Codes, an dem er den Kontaktmann erkennen konnte. »Geschäftlich«, antwortete er, was nichts anderes bedeutete, als dass sie um Geld spielen würden.

»Gleichfalls«, antwortete der Mann. »Ich akzeptiere aber nur befruchtete Dracheneier als Einsatz.«

Das war eindeutig der Code, denn obwohl man beim *Pra'anor* nahezu alles als Einsatz bieten konnte, sofern es akzeptiert wurde, gehörten Dracheneier nicht zur herkömmlich angebotenen Ware.

»Ich bedaure«, antwortete Kenas dem Code entsprechend, »aber ich suche *befruchtete* Dracheneier zu *kaufen* und habe zurzeit keine, die ich für das Spiel einsetzen könnte. Sie wissen nicht zufällig, wo ich blaugrüne Dracheneier bekommen kann? Aus den blaugrünen Eiern sollen die besten Kampfdrachen schlüpfen, heißt es.«

»Ich habe zufällig vier blaugrüne Eier zu verkaufen«, teilte der Mann ihm mit und beseitige damit auch den letzten Zweifel darüber,

dass er derjenige war, den Kenas zu treffen gehofft hatte. »Doch ich pflege Geschäft und Spiel streng zu trennen. Besprechen wir das Geschäft zuerst, aber in einer etwas angemesseneren Atmosphäre.«

Der Mann stand auf und deutete auf den Eingang zu dem an das Begegnungszentrum angeschlossene Restaurant, und Kenas folgte ihm, wobei er sich aufmerksam umsah. Ein Treffen mit Informanten wie diesem war immer ein gefährliches Spiel, und er konnte nie wissen, ob der ihn nicht in eine Falle lockte. Doch falls der Fremde irgendwelche Kumpane mitgebracht hatte, so verhielten sie sich derart unauffällig, dass Kenas sie selbst mit seiner langjährigen Erfahrung auf diesem Gebiet nicht ausmachen konnte.

Der Mann führte ihn an einen Tisch in einer Nische und sah Kenas auffordernd an. »Wenn Siron Talas Sie nicht geschickt hätte, hätte ich mich nie mit Ihnen getroffen, Temuran-Agent Paitar Kenas«, teilte er ihm unumwunden mit. »Was wollen Sie?«

Es gelang Kenas nur mit Mühe, die Contenance zu wahren. »Woher wissen Sie, wer ich bin? Von Talas?«

Der Mann grinste flüchtig. »Aber nein. Ich habe damals vor der Revolution für den Untergrund gearbeitet und habe so manche Kontakte zu Temuran-Agenten, die mir unter anderem ab und zu Informationen über ihre Kollegen zukommen lassen. Und wie ich schon sagte, wenn Siron Sie nicht geschickt hätte, hätte ich mich nie mit Ihnen getroffen. Also?«

»Ist es nicht zu gefährlich, hier in aller Öffentlichkeit über unsere Geschäfte zu reden?«

»Absolut nicht. Ich trage ein Gerät in der Tasche, das uns im Umkreis von zwei Metern absolut sicher vor Abhörungen abschottet. Außer mir hört also niemand, was Sie sagen. Und glauben Sie mir, ich habe das größte Interesse daran, meine Geschäfte so diskret wie möglich abzuwickeln. Deshalb werden Sie auch Ihre vier blaugrünen Dracheneier bekommen, damit keiner von denen, die uns vorhin am Spieltisch gehört haben, Verdacht schöpft. Dass die Dinger nur Attrappen sind, müssen wir ja niemandem verraten.« Er blickte Kenas auffordernd an.

»Talas ist der Überzeugung, dass Sie mir jede gewünschte Information beschaffen könnten.«

»In der Tat. Was brauchen Sie?«

Die Selbstverständlichkeit, mit der der Mann sprach, beeindruckte Kenas ungewollt. Falls er die Wahrheit sagte, sollte er vielleicht versuchen, ihn als Agenten für sich zu rekrutieren, denn er konnte

überaus wertvoll sein. »Gilt das auch für Informationen aus dem innersten Kreis des Temuran?«

Der Fremde sah ihn misstrauisch an. »Um welche Informationen handelt es sich?«

»Ich brauche alles, was Sie über ein Projekt des Temuran namens ›J'eberde‹ herausfinden können. Es soll eine neue und besonders raffinierte Form von Agenten sein, die in den Solaren Welten eingesetzt werden.«

»Ich verstehe«, lautete die kurze Antwort.

Kenas war sich durchaus bewusst, dass der Mann nicht nur seinen Auftrag verstanden hatte, sondern auch, dass Kenas diese Informationen nicht im Sinne des Temuran verwenden würde. Falls es ihm einfiele, das an Tenar Jarekto zu verkaufen, wäre Kenas in kürzester Zeit tot.

Der Fremde musste wohl erraten haben, was ihm durch den Kopf ging, denn er sagte schlicht: »Sie können unbesorgt sein. Diskretion ist mein oberstes Gebot. Niemand, absolut niemand erfährt von mir jemals irgendetwas über einen meiner Aufträge außer meinem Auftraggeber. Und mich interessiert absolut nicht, wofür der das benötigt, was ich ihm beschaffe. Ich arbeite für Geld, und solange der Preis stimmt, stelle ich keine Fragen.«

Kenas machte eine zustimmende Geste. »Und wie hoch ist Ihr Preis für diesen Auftrag?«

»Drei Tonnen Platten aus Asmaton-Stein bester Qualität oder deren Gegenwert berechnet nach dem aktuellen Marktwert als Grundgebühr. Ob die Sache Sie mehr kostet, hängt davon ab, wie schwer es sein wird, die Informationen zu beschaffen.«

Kenas fragte sich, was der Mann, dessen Namen er immer noch nicht kannte, mit Asmaton-Stein anfangen wollte, abgesehen davon, dass es sich dabei um den wertvollsten Zierstein des ganzen Reiches handelte und man für den Gegenwert der geforderten Menge einen Privatgleiter mit modernster Ausstattung kaufen konnte. Andererseits war die Lieferung einer Palette Asmaton-Steine natürlich leichter als ganz normale Handelsware zu deklarieren als möglicherweise erklären zu müssen, woher eine bestimmte Geldsumme stammte, sollte dieser Mann ins Visier des Temuran geraten und überprüft werden.

»Einverstanden. Wann kann ich mit Ihrer Lieferung rechnen?«

Der Mann schob ihm einen Schlüsselchip für ein Lagerfach am Raumhafen hin. »Sobald ich die Informationen habe, finden Sie die in

diesem Fach.« Er schob ihm einen zweiten Schlüsselchip zu, der allerdings kein Lagerfach öffnete, sondern einen Datenspeicher entsperrte. »Und mit diesem Chip sind Sie der Einzige, der die Informationen abrufen kann.«

Er wollte sich erheben, doch Kenas hielt ihn zurück. »Falls dieses Projekt tatsächlich existiert, muss ich direkt an seine Quelle gelangen. Und zwar unerkannt. Könnten Sie das ebenfalls arrangieren?«

Der Mann lachte leise. »Agent Kenas, ich habe schon ganze Adelshäuser vollkommen von der Bildfläche *verschwinden* lassen, ohne dass auch nur ein einziges Mitglied sein Leben verloren hat, wenn Sie verstehen, was ich meine. Im Gegenteil dienten diese Maßnahmen dazu, deren Leben zu *erhalten*. Und Sie ahnen gar nicht, wie viele weitere Personen ich habe ›sterben‹ lassen, die sich alle noch bester Gesundheit erfreuen – allerdings in einem Leben, in dem zum Beispiel der Temuran oder früher das Triumvirat unter Rendoy keinen von ihnen je vermuten würde. Und kein einziger ist jemals enttarnt worden.« Er wurde wieder ernst. »Sollte das Projekt tatsächlich existieren, sorge ich dafür, dass Sie mitten in sein Herz gelangen, und zwar ohne dass man in Ihnen den Temuran-Agenten Paitar Kenas erkennt. Diese Dienstleistung kostet Sie natürlich erheblich mehr als nur drei Tonnen Asmaton-Stein, und ich werde erst aktiv, nachdem Sie die Hälfte Ihrer Schulden bezahlt haben.«

»Einverstanden«, wiederholte Kenas. »Ich hoffe, Ihre Arbeit ist so gut wie Sie behaupten.«

Der Mann grinste nur und ging.



Sieben Tage später fand Kenas einen Datenspeicher in dem besagten Lagerfach am Raumhafen, doch er wartete, bis er in der relativen Sicherheit – und vor allem Ungestörtheit – seines Kurierbootes war, ehe er den Speicher mit dem Chip öffnete, den sein Kontaktmann ihm überlassen hatte. Die Nachricht war relativ kurz.

»Das Projekt wurde vor vierzig Jahren begonnen und bis heute nicht beendet«, las er. *»Es gibt ein Zentrum auf Hakonaar, in dem eine Stammkultur in immer neuen, verbesserten Varianten gezüchtet wird. Gegenwärtige Anzahl: ungefähr vierhundert und noch etwa doppelt so viele bereits in Gebrauch befindliche Exemplare.«*

Kenas starrte nachdenklich auf die kurzen Zeilen. Sein Informant

hatte sie so formuliert, dass man denken könnte, sie handelten von einer Sonderform der exotischen *Tilis-Pflanzen*, einer Nahrungsfrucht, die nur auf Hakonaar wuchs und an der schon seit Ewigkeiten herumexperimentiert wurde, um sie auch auf anderen Planeten heimisch zu machen. Doch was der Mann damit andeutete, gefiel Kenas ganz und gar nicht, denn demnach gab es auf Hakonaar ein Zentrum, in dem die J'eberde-Agenten tatsächlich regelrecht gezüchtet wurden. Schließlich konnte man nach dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft keinen J'ebeem genetisch in einen J'erde verwandeln. Also *musste* es sich dabei um eine Art Zuchtprogramm handeln. Bereits achthundert J'eberde befanden sich im Einsatz und noch einmal halb so viele in Vorbereitung.

Und Kenas musste schnellstens nach Hakonaar und sich die Sache ansehen, koste es, was es wolle. Dieser Ansicht war wohl auch sein Informant, denn er hatte noch eine weitere Nachricht angehängt.

»Falls Sie die Produktionsanlage zu besichtigen wünschen, so fliegt der Frachter DRACHENFLUG Hakonaar mit einer Lieferung für die Erzminen an. Ihre Passage ist bereits gebucht, und Sie finden an Bord alles Nötige. Sie können an Bord gehen, sobald Sie Ihre Passage bezahlt haben.«

Dem folgten Standplatz der DRACHENFLUG und Zeitpunkt des Abflugs sowie die Adresse eines Handelsstützpunkts, an die Kenas jetzt fünf Tonnen Asmaton-Steinplatten zu liefern hatte. Eine Überprüfung des Stützpunktes in den Datenbanken ergab, dass er einer Grundstücksgesellschaft gehörte, die Teile davon an verschiedene Freie Händler und ähnliche Organisationen vermietete. Das Lager, an das er seinen Tribut zu liefern hatte, gehörte einer renommierten Handelsorganisation, die Asmaton an ein Unternehmen auf Ebeem verkaufte, das den Rohstoff zu luxuriösen Gebrauchsgegenständen für den Hochadel verarbeitete. Und in der Personalliste beider Firmen gab es keinen J'ebeem, der Kenas' Informanten auch nur annähernd ähnelte. Der Mann war offensichtlich wirklich gut in seinem Metier.

Kenas sorgte mit seinen Sonderbefugnissen als Temuran-Agent dafür, dass die Asmaton-Platten an die gewünschte Adresse geliefert wurden und deklarierte sie als Bestechungsgeld für einen Informanten. Anschließend begab er sich zum vereinbarten Zeitpunkt zum Standplatz der DRACHENFLUG. Dessen Eigner war dem Temuran allerdings kein Unbekannter, wie er feststellte. Es handelte sich um einen Freien Händler namens Rosku Namak, dessen Herkunft trotz aller Nachforschungen des Geheimdienstes im Dunkeln blieb. Er

war irgendwann mit einem Schiff, das er von den Sharaan gekauft hatte, aus dem Nichts im Reich von Ebeem aufgetaucht und betrieb einen sehr erfolgreichen Handel mit allem Möglichen. Inzwischen gehörte er zu den elf reichsten J'ebeem, da er überall aus Cisalpha und seit Neuestem auch aus Transalpha seine Waren bezog und Welten und ihre Bewohner kannte, von denen noch niemand außer ihm je etwas gehört hatte.

Da er ein Mann aus dem Volk war, hatte er niemals einen Adelstitel oder gar ein Lehen vom Triumvirat erhalten, doch das brauchte er auch nicht mehr, denn er hatte sich sein »Lehen« selbst geschaffen – in Form eines Gebiets von vier Sonnensystemen, die am Rand des j'ebeemischen Territoriums lagen, vom Reich aber nicht beansprucht wurden, sodass er sie rechtmäßig in Besitz genommen hatte. Die Residenz und das Handelsimperium, das er sich dort errichtet hatte, gewannen allerdings stetig an Bedeutung, und Rosku Namak war mittlerweile so reich, dass er sich hätte zur Ruhe setzen können. Aber er liebte seinen Beruf und flog immer noch – jetzt allerdings mit einem hochmodernen Schiff – herum, obwohl ihm eine über zweihundert Schiffe umfassende Handels- und Transportflotte gehörte, die innerhalb des j'ebeemischen Reiches mehr als nur ein Monopol innehatte.

Der Temuran hatte ihn sogar in Verdacht gehabt, mit dem Untergrund um Siron Talas zu tun zu haben, doch es gab nicht den geringsten Beweis dafür. Alle seine Geschäfte waren legal, auch wenn sie noch so undurchsichtig sein mochten. Doch als Paitar Kenas dem Mann gegenüberstand, nachdem er an Bord der DRACHENFLUG gegangen war, war er sich sicher, einen Drachen in der Haut eines harmlosen Kila-Vogels vor sich zu haben, den er besser nicht unterschätzen sollte.

»Ich begrüße Sie an Bord der DRACHENFLUG, Paitar Kenas«, sagte er schlicht, und etwas an seiner Stimme kam Kenas seltsam vertraut vor. »Ihre Passage wurde von Ihrem Assistenten bereits bezahlt. Er hat auch Ihr Gepäck in Ihre Kabine bringen lassen. Folgen Sie mir.«

Mit »Assistent« konnte Namak nur den Informanten meinen, und Kenas war gespannt, welches »Gepäck« der für ihn bereit gelegt haben mochte. Doch dieser Gedanke trat vorerst in den Hintergrund, als ihm auffiel, dass Namaks Besatzung ausschließlich aus Shisheni zu bestehen schien. Natürlich gab es im Temuran-Dossier über ihn den Vermerk, dass er sich nicht als J'ebeem fühlte und sein Volk allem Anschein nach sogar hasste, doch dass das so weit ging, dass er seine

Besatzung ausschließlich aus Shisheni zusammenstellte, wunderte Kenas ein wenig. Andererseits waren, wie er sich erinnerte, die meisten seiner Angestellten und Bewohner seiner »Residenz« auch keine J'ebeem oder nur solche, die für sich im Reich keinen Platz sahen.

»Ihre Kabine«, sagte Namak und öffnete einen Raum, der zwar wie die meisten Kabinen auf Raumschiffen zweckmäßig eingerichtet war, aber doch eine gewisse Bequemlichkeit aufwies. »In dem Datenspeicher auf dem Tisch finden Sie alles, was Sie für Ihre Passage wissen müssen und auch eine Beschreibung, wie Sie zur Kantine gelangen. Sie werden feststellen, dass wir hier an Bord das beste Essen haben, das es im ganzen Reich gibt. Mit Ausnahme von Drachenschnitzeln. Dieses Gericht zu servieren, würde mir meine Crew höchst übel nehmen.«

Was Kenas ihr nicht verdenken konnte, denn obwohl die Shisheni erheblich kleiner waren als Kampfdrachen und eine frappierende Ähnlichkeit mit riesigen Schlangen mit sechs Gliedmaßen hatten, so gab es doch eine gewisse äußere Übereinstimmungen zwischen ihnen und den Drachen. Er dankte Namak, der ihn daraufhin allein ließ und wandte sich dem Gepäck zu, das auf dem Bett lag. Sein »Assistent« hatte, wie er feststellte, ganze Arbeit geleistet. In der Reisetasche fand Kenas alles, was er sich für die erfolgreiche Durchführung seiner Mission nur wünschen konnte.

Neben den Utensilien für eine entsprechende Maske und Verkleidung gab es auch gefälschte Identitäts-Chips, die ihn als den neuen Mitarbeiter für das Projekt »J'ES-17/P1« in der Forschungsstation H98 auswiesen, der vom Temuran als Ablösung für einen Agenten namens Lakis Boriak geschickt wurde und die Aufgabe hatte, das Projekt protokollarisch zu betreuen. Einer Mitteilung seines Kontaktmannes im Datenspeicher zufolge würden diese Identität und der Ablösungsbefehl jeder Überprüfung und Rückfrage beim Temuran standhalten. Kaum hatte er diese Nachricht gelesen, löschte sie sich selbstständig. Kenas zollte dem Unbekannten stummen Respekt. Falls die Tarnung wirklich so perfekt war, wie dieser vorgab, so hatte Kenas damit die Möglichkeit, an wirklich alle Informationen über »Projekt J'eberde« heranzukommen.

Die interne Kennung dieses Projekts, die in der für den Temuran typischen Weise codiert war, bestätigte ihm, dass das Projekt im Jahr 5617 j'ebeemischer Zeitrechnung – vor vierzig Jahren – begonnen worden war und oberste Priorität besaß. Dafür sprach auch die

Tatsache, dass alle Forschungsstationen mit einer H-Kennung geheimste Hochsicherheitsstationen waren, in die man nicht so ohne Weiteres hinein kam. Er war mehr als gespannt, was er dort finden würde. Aber um seinen Auftrag reibungslos ausführen zu können – sofern das überhaupt möglich war – musste er wissen, was Rosku Namak wusste und wie weit er ihm trauen konnte.

Als er ein paar Stunden später mit dem Schiffseigner beim Essen in der Kantine zusammentraf, nutzte er die Gelegenheit, die Sache zu klären.

»Wissen Sie eigentlich, warum ich hier bin, Namak?«

Der Schiffseigner grinste. »Sie meinen, warum Sie nach Hakonaar wollen? Natürlich weiß ich das. An Bord meines Schiffes gibt es nichts, das ich nicht weiß. Das gilt ganz besonders für die Ziele und Pläne meiner seltenen Passagiere, denn von eben denen hängt es ab, ob ich sie überhaupt an Bord nehme. Außerdem sind Sie, Kenas, auf meine Hilfe angewiesen, wenn Sie ohne Zwischenfälle hinterher wieder von Hakonaar weg wollen.«

Demnach wusste Namak tatsächlich Bescheid. »Ich frage mich, was Sie davon haben, dass Sie mir helfen«, sondierte Kenas vorsichtig das Terrain.

»Geld«, antwortete Namak unumwunden. »Was immer ich tue, hat seinen Preis, und je schwieriger die Dienstleistung, desto höher der Preis. Was mir keinen Profit bringt, ist mir in der Regel ziemlich egal. Ich nehme an, Sie sind mit meinen Verhältnissen«, er grinste und verbesserte sich, »mit meinen *offiziellen* Verhältnissen vertraut. Ich habe es nicht zu meinem Reichtum gebracht, indem ich jemals etwas ohne Bezahlung getan oder mich darum geschert hätte, was die Leute mit dem anfangen, das ich ihnen in welcher Form auch immer verschaffe. Sei es eine Passage nach Hakonaar oder was auch immer. Solange die Bezahlung stimmt, stelle ich keine Fragen.«

Und schlagartig wusste Kenas, was ihm an Namak so vertraut vorgekommen war. Zwar sah er nicht im Mindesten dem Mann ähnlich, zu dem ihm Siron Talas den Kontakt verschafft hatte, doch seine Art zu sprechen, sich zu bewegen und jetzt auch seine Ansichten waren nahezu identisch, obwohl sogar seine Stimme anders klang. Aber die konnte man ebenso verstellen, wie man sich hinter einer perfekten kosmetischen Maske verbergen konnte. Rosku Namak und der Informant waren dieselbe Person.

»Lassen wir doch das Versteckspiel, Namak«, packte er den Drachen am Schwanz. »Sie sind mein ›Assistent‹, derjenige, mit dem ich im

Begegnungszentrum verhandelt habe, und es gibt keinen Mittelsmann.«

Namak starrte ihn einen Moment ausdruckslos an. »Gut, lassen wir das Versteckspiel«, stimmte er zu. »Sie sind ein Doppelagent, der für die Solaren Welten arbeitet, und das ist, abgesehen von meiner Bezahlung, ein verdammt guter Grund für mich, Ihnen zu helfen. Sie können mir also in diesem Punkt vollkommen vertrauen. Aber seien Sie gewarnt: Ich pflege mich in Fällen wie diesem immer abzusichern, falls einer meiner Klienten auf den Gedanken kommen sollte, mich zu hintergehen. Das ist zwar bis heute noch nie passiert, aber man weiß ja nie.«

»Sie wären dumm, wenn Sie das nicht täten«, stimmte Kenas ihm zu. »Demnach hassen Sie Ihr Volk also tatsächlich so sehr, wie der Temuran vermutet.«

Namak sah ihn kalt an. »Der Temuran«, sagte er eisig, »hat nicht die leiseste Ahnung von dem Ausmaß meines Hasses auf die J'ebeem, Kenas. Und wenn Sie weiterhin meine Hilfe wollen, so wagen Sie es nie wieder, die als ›mein Volk‹ zu bezeichnen.«

»Wie Sie wünschen«, stimmte Kenas ruhig zu. »Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten. Ich musste mich nur vergewissern, wie weit ich mich auf Sie verlassen kann.«

»Für dieses Projekt – voll und ganz. Und nun entschuldigen Sie mich. Ich habe ein Schiff zu führen.«

Er ging und ließ Paitar Kenas allein zurück. Trotz der Zusicherung seiner Unterstützung war dieser nicht so dumm, sich auf Namaks Wort zu verlassen, denn der war ein käuflicher Söldner, auch wenn er selbst das vielleicht anders sah. Und bei solchen Leuten war Vorsicht und noch einmal Vorsicht immer angebracht.

*

Die DRACHENFLUG erreichte Hakonaar zwölf Tage später. Zu Kenas' Überraschung hatte Namak in einem verborgenen Hangar an Bord ein Kurierboot versteckt, das in Form und Kennung einem Temuran-Kurier entsprach.

»Ich werde Sie außerhalb der Raumhafenortung von Hakonaar ausschleusen«, teilte Namak ihm mit, »und danach einen Tag warten, ehe ich mit der DRACHENFLUG ebenfalls dort lande, damit man uns nicht miteinander in Verbindung bringt. Von da an sind Sie auf sich

allein gestellt. Ich werde erst in neun Tagen wieder nach Hakonaar zurückkehren. Falls Sie den Planeten vorher verlassen wollen und aus irgendwelchen Gründen das Boot nicht mehr benutzen können, müssen Sie sich eine andere Transportmöglichkeit suchen. Und natürlich werde ich, sollten Sie auffliegen und ich befragt werden – was allerdings höchst unwahrscheinlich ist –, sehr überzeugend leugnen, Sie überhaupt zu kennen. Sie verstehen?«

»Natürlich«, stimmte Kenas ihm zu.

»Dann sind wir uns einig. Wenn Sie wieder mit mir zurückfliegen wollen und nicht mehr an das Boot herankommen, so mischen Sie sich unter die Frachtarbeiter, die mein Schiff beladen. Es darf Sie dann aber niemand außer mir und meiner Besatzung bemerken. Aber das dürfte einem erfahrenen Agenten wie Ihnen ja nicht schwer fallen.«

Da Kenas sich nicht sicher war, ob Namak das ironisch gemeint hatte, zog er es vor zu schweigen und bestieg mit einer flüchtigen Geste des Abschieds das Kurierboot, das gleich darauf ausgeschleust wurde.

*

Renshorr, der Wissenschaftler, der die Erforschung der Transmitter auf Varator leitete, war nicht begeistert gewesen, als der Befehl von Namban kam, dass er seine Forschungen ab sofort mit einem Team von J'ebeem zusammen durchführen sollte. Er misstraute den J'ebeem nicht nur, er empfand ihnen gegenüber auch eine profunde Abneigung. Durch sie hatte er im Krieg mit ihnen den größten Teil seiner Familie verloren. Diese hatte das Pech gehabt, vor fast vierzig Jahren auf einem Planeten zu leben, den die J'ebeem annektieren wollten und deshalb die Siedlungen der Starr darauf kurzerhand vernichtet hatten.

Doch die Zeiten hatten sich geändert, und ein Befehl war nun mal ein Befehl, den er zu befolgen hatte. Trotzdem fragte er sich, ob die Erste Sprecherin sich eigentlich darüber im Klaren war, dass sie damit den J'ebeem Zugang zu einer der wichtigsten Errungenschaften der Starr gewährte, und die diese nun nur allzu leicht okkupieren konnten. Doch der Wissenschaftliche Leiter, den die J'ebeem geschickt hatten, schien ebenso sehr Diplomat wie Wissenschaftler zu sein, denn er behandelte die Starr nicht nur mit Respekt, sondern

machte auch keine Anstalten, sich das Wissen um die Transmitter ohne Renshorrs Zustimmung anzueignen. Deshalb hatte sich der Starr entgegen seiner anfänglichen Vermutung doch recht schnell an die Zusammenarbeit mit Vendaar Telak und seinem Team gewöhnt, besonders nachdem er festgestellt hatte, dass der tatsächlich überaus kompetent war.

»Das Hauptproblem ist die Energiemenge, die nötig ist, um den Transmitter zu betreiben«, sagte er gerade, während er sich mit Renshorr und dem Rest des Teams darüber beriet, was man wohl tun müsste, um die Transmitter leistungsfähiger zu machen – und vor allem größer.

Das Endziel war, in nicht allzu ferner Zukunft die Leistung der vorhandenen Transmitter zu erhöhen, um durch ihre Tore ein bisschen mehr schicken zu können als nur Gegenstände und Lebewesen, die nicht größer waren als zum Beispiel J'ebeem oder Menschen. Und natürlich sollten irgendwann auch Transmitter im Weltraum gebaut werden, die in der Lage waren, ganze Raumschiffe zu transportieren.

»Sobald wir einen Weg finden, die Energiemenge zu erhöhen«, fuhr Telak fort, »müsste der Transmitter in der Lage sein, auch größere Gegenstände zu transportieren.«

»Natürlich«, zischte Renshorr und sah seine Ansicht über die Arroganz der J'ebeem in diesem Moment bestätigt. »Aber was glauben Sie, woran wir hier die ganze Zeit geforscht haben?«

Vendaar Telak schien davon nicht im Mindesten beeindruckt zu sein. »Ich meinte diese Feststellung auch nicht als Hinweis auf das, was Sie tun *sollten*, Renshorr, sondern als Resümee dessen, was Sie bereits tun«, erklärte er ruhig. »Darf ich fragen, wie weit Sie mit der Analyse der Energiequelle gekommen sind? Denn sobald wir die entschlüsselt haben, haben wir zumindest schon mal einen Anhaltspunkt, was wir tun könnten, um sie ergiebiger zu machen und eventuell die Generatoren in größerem Maßstab nachbauen zu können.«

Renshorr kam nicht mehr dazu, ihm zu antworten, denn in diesem Moment gellten Alarmsirenen durch die Forschungsstation. *»Unbekanntes Schiff im Orbit«*, meldete die automatische Ansage, und auf einem Bildschirm erschien dessen Bild. Es handelte sich um ein großes Schiff mit einer kristallinen Außenhaut. Die Bauart war unbekannt.

Im ersten Moment erfasste sowohl die Starr wie auch die J'ebeem

die Furcht, dass es sich um ein Schiff der Dronte handeln könnte. Doch nach den Informationen der Solaren Welten waren die Dronte Geschichte – das hatten die Starr nicht zuletzt an den verschiedenen Transmitterstationen in Transalpha gesehen. Die nächste Durchsage bestätigte das: »*Identifikation erfolgt: Wahrscheinlichkeit, dass es sich um Basiru-Aluun handelt: 60 Prozent.*«

Gleich darauf ertönte eine Stimme, die zwar nicht akustisch hörbar war, aber doch von jedem Starr und jedem J'ebeem auf Varator vernommen wurde, und zwar von jedem in seiner Muttersprache.

»Wir sind gekommen, euch Einhalt zu gebieten«, sagte die Stimme. *»Das Abkommen der Starr mit den Dronte über die Benutzung der Transmitter wird hiermit widerrufen. Wir sind die Hüter der Hinterlassenschaft der Erhabenen. Wir sind nicht einverstanden.«*

Renshorr war für einen Moment verwirrt. »Mit welcher Begründung?«, verlangte er schließlich zu wissen und spürte Empörung in sich aufsteigen. Was wussten die Basiru-Aluun denn schon – die Dronte waren seinem Volk etwas schuldig gewesen. »Das Abkommen sichert uns die uneingeschränkte Nutzung der Transmitter zu, und wir werden unser Recht nicht aufgeben!«

»Ihr betreibt Forschungen, die wir untersagen müssen«, erklärte die Stimme.

»Sagt wer?«, knurrte Telak ungehalten. »Eine Horde von Basiru-Aluun, die sich anmaßen zu bestimmen, dass nur sie allein über eine überragende Technik verfügen dürfen?«

»Die Transmitter und ihre Technik sind ausschließlich dazu bestimmt, dem Wissen und dem Leben zu dienen«, erläuterte der Basiru-Aluun bestimmt und ließ nicht erkennen, ob er Telaks Einwand gehört hatte, was aber mit großer Wahrscheinlichkeit der Fall war. *»Doch wer Dinge zerbricht, um ihren Sinn zu erforschen, der hat den Pfad der Weisheit verlassen. Wir bewachen das, was die Erhabenen hinterlassen haben. Wenn der Weg, den sie gingen, nicht eingehalten wird, können wir das nicht gut heißen. Diejenigen, die dem Leben nicht dienen, müssen aufgehalten werden.«*

»Was immer das auch heißen soll«, murmelte Telak und schien nicht im Geringsten vom Auftauchen der mächtigen Wesen und ihrer Forderung beeindruckt zu sein.

»Die Hinterlassenschaften zu Zwecken der Eroberung und Unterdrückung anderer Völker einzusetzen, wird nicht geduldet. Ihr seid gewarnt. Lasst ab von eurem Streben, sonst sind wir gezwungen, Maßnahmen zu ergreifen, um euch daran zu hindern.«

Jetzt war Renshorr wirklich wütend. Er erinnerte sich daran, wie ungerecht die Basiru-Aluun im letzten Drontekrieg vor 17 Jahren gehandelt hatten – dem Volk der Mantiden hatten sie geholfen, diesen Teil der Galaxis zu verlassen. Trotzdem hatten sie zugelassen, dass sein Volk von den Dronte fast ausgerottet worden war. Und ausgerechnet dieses Volk kam jetzt, um Forderungen zu stellen? Die Wiedergutmachung zu verhindern? Renshorr war entschlossen, es nicht dazu kommen zu lassen. »Wir haben doch gar nicht vor, die Technologie der Stationen für Eroberungen zu benutzen, geschweige denn zur Unterdrückung«, protestierte Renshorr erneut und blickte jetzt Vendaar Telak anklagend an. »Sie etwa?«

»Natürlich nicht«, versicherte der J'ebeem. »Wir wollen nur forschen um der Erkenntnis Willen, sonst nichts.«

»Ihr seid gewarnt«, wiederholte der Basiru-Aluun. Gleich darauf verschwand das Kristallschiff aus dem Orbit von Varator.

Renshorr blickte Telak unsicher an, und nicht nur sein Kopf zuckte ruckartiger hin und her als sonst, auch sein Schwanz peitschte die Luft nicht minder hektisch. Die Furcht, dass die Basiru-Aluun die Starr auslöschen könnten, falls die dem Befehl nicht gehorchten, breitete sich in ihm aus und lähmte ihn. Doch falls er die Körpersprache der J'ebeem halbwegs richtig zu deuten verstand, so hatte Telak keine derartigen Bedenken.

»Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, Renshorr«, sagte der J'ebeem grimmig, »aber ich lasse mir von einem Basiru-Aluun doch nicht vorschreiben, welche Forschungen ich betreiben darf und welche nicht!« Er warf dem Starr einen auffordernden Blick zu. »Ich und meine Leute werden weitermachen, da wir uns nichts vorzuwerfen haben und erst recht nicht das planen, was das Wesen Ihnen und uns offenbar unterstellt. Was ist mit Ihnen?«

»Sie haben völlig recht«, stimmte Renshorr ihm zu und fand in diesem Moment zum ersten Mal in seinem Leben einen J'ebeem sympathisch. Ein bisschen zumindest. »Machen wir also weiter.«

Doch er konnte sich eines bleibenden Gefühls von Unbehagen nicht erwehren.



»Ich verstehe immer noch nicht, warum ich abgelöst werden soll! Was habe ich mir zuschulden kommen lassen?« Die Stimme von Lakis

Boriak klang beinahe verzweifelt, in jedem Fall aber überaus ungehalten.

Paitar Kenas machte eine beschwichtigende Geste. »Das kann ich Ihnen auch nicht sagen, denn man hat mich darüber nicht informiert. Ich wurde ebenfalls von einem Augenblick auf den anderen mit dem Befehl konfrontiert, mich unverzüglich hierher zu begeben und Sie abzulösen. Und ich habe mich natürlich auch gefragt, was *ich* verbrochen habe, dass man mich gerade auf diese abgelegene Welt abschieben will. Ihre Abberufung kann dagegen nur positiv für Sie sein.«

Kenas war ohne Schwierigkeiten mit seiner falschen Identität als Braktar Sonakk in Station H98 eingelassen worden, nachdem er seine entsprechenden »Befehle« vorgezeigt hatte. Obwohl der Stationsleiter die natürlich überprüft hatte, waren sie von Ebeem anstandslos bestätigt worden, und Kenas' Respekt vor Rosku Namaks Können wuchs. Lakis Boriak sollte ihn noch ein paar Tage in die Arbeit einweisen, bevor er nach Ebeem aufbrach. Mit etwas Glück dauerte diese Einweisung lange genug, dass es soweit nicht kommen würde, denn Kenas war entschlossen, so schnell wie möglich wieder zu verschwinden. Schließlich wurde in jeder Stunde, die er sich hier aufhalten musste, das Risiko größer, dass seine Tarnung aufflog. Jetzt saß er mit Boriak in einem Besprechungsraum und verschaffte sich einen ersten Überblick.

»Ich muss gestehen, dass ich mit diesem Projekt überhaupt nicht vertraut bin«, sagte er. »Man hat mir nichts darüber gesagt, außer dass ich alles Weitere hier vor Ort erfahren werde. Es wäre sicherlich von Vorteil, wenn Sie mir über die Anfänge berichteten oder mir die entsprechenden Datenbanken zeigten, in denen ich die Informationen nachlesen kann.«

»Ich werde beides tun«, versprach Boriak. »Die Idee zu diesem Projekt ist bereits vierzig Jahre alt. Wie Sie sicherlich wissen, war es lange Zeit das Problem unserer unterschiedlichen Physiognomie zu den J'erde, die das Einschleusen von umoperierten J'ebeem schwierig machte und eine ständige Gefahr der Enttarnung mit sich brachte. Natürlich haben wir auch J'erde als Agenten rekrutiert, die für uns gearbeitet haben, doch bei denen war die Enttarnungsrate noch höher, denn sie dienten Ebeem schließlich nicht aus Überzeugung, sondern nur für materielle Vorteile, und eben die konnten die GalAb-Agenten früher oder später zurückverfolgen. Anderen wurde irgendwann das Risiko zu groß, weshalb sie wieder absprangen.«

Boriak machte eine Pause und bot Kenas einen Tee an, den dieser dankend annahm. »Unsere Wissenschaftler waren sich recht schnell darüber im Klaren, dass die beste Art von Agenten solche wären, die genetisch J'erde sind, aber keine nachweisbare Verbindung nach Ebeem haben. Sie verstehen? Diese Agenten mussten völlig in die Gesellschaft der J'erde integriert sein, aber dennoch zu hundert Prozent für uns arbeiten. Recht schnell kamen die Verantwortlichen zu dem Schluss, dass dazu eine entsprechende genetische Disposition nötig wäre.«

»Aber unsere genetischen Möglichkeiten sind meines Wissens doch gar nicht zu einer solchen, nun, komplexen Leistung in der Lage.«

Boriak machte eine zustimmende Geste. »Genau das war das Problem. Außerdem war es erst recht unmöglich, J'ebeem genetisch zu J'erde umzufunktionieren, egal wie früh wir mit der entsprechenden Veränderung begannen.«

Kenas trank einen Schluck Tee, um nicht durch irgendeine unangemessene Geste zu verraten, dass der Verdacht, den Boriaks Worte in ihm erweckten, ihn erschütterte. »Wie früh wurde denn mit den Versuchen der genetischen Veränderung begonnen?«, fragte er ruhig.

»Im Embryonenstadium«, erklärte Boriak unverblümt. »Man pflanzte den j'ebeemischen Embryonen menschliche DNA ein und hoffte, auf diese Weise Stück für Stück echte J'erde zu bekommen. Aber …«, er machte einen Geste der Enttäuschung, »… das schlug fehl, und die Embryos starben noch im Mutterleib. Manchmal erlitt auch die Mutter durch die fremde DNA Schaden und starb. Also packte man die Sache anders an.«

»Und wie«, fragte Kenas, dem bei dem Gedanken an die sich daraus ergebenden Konsequenzen übel wurde, »hat man das Problem der absoluten Loyalität gelöst und der, sagen wir mal, genetischen Eliteausstattung, die diese Wesen für ihre Einsätze benötigen? Unsere Möglichkeiten sind dahin gehend, wie bereits gesagt, doch eher beschränkt …«

Boriak grinste. »Stimmt. Aber die Genetics können es, und wir haben uns von denen ein paar ausgeborgt.«

Kenas trank erneut einen Schluck Tee. Langsam ergab die Sache einen Sinn und wurde das Gesamtbild des Projekts klarer. Er sah Boriak fragend an. »Was genau habe ich unter ›ausgeborgt‹ zu verstehen? Arbeiten die Genetics mit uns zusammen an diesem Projekt?«

»Einige von ihnen, allerdings nicht freiwillig. Obwohl die *Drei Systeme* der Genetics sich von ihrem Ursprung in den Solaren Welten quasi losgesagt haben, konnten unsere Agenten bei ihnen doch keinen Wissenschaftler finden, der uns bei diesem Projekt freiwillig behilflich gewesen wäre. Also haben unsere Agenten dafür gesorgt, dass eine ausgewählte Gruppe von ihnen auf dem Weg zu einem vermeintlichen Ziel abgefangen wurde. Anschließend haben sie die Sache so gedreht, dass es für die Genetics aussehen musste, als wäre ihr Transportschiff einem bedauerlichen Unfall zum Opfer gefallen, den niemand überlebt hat.«

»Ausgezeichnete Taktik«, lobte Kenas und notierte im Geiste, dass die Genetics offensichtlich nicht, wie die GalAb befürchtete, wissentlich mit dem Temuran zusammenarbeiteten. »Und da die so rekrutierten Genetics wohl kaum freiwillig mitgemacht haben«, vermutete er, »haben wir bei ihnen die üblichen ›Überzeugungstaktiken‹ angewendet.«

»So ist es«, bestätigte Boriak. »Die meisten von ihnen sind inzwischen längst tot, aber sie haben uns vor ihrem Ableben alles Wissen übermittelt, das sie selbst besaßen. Und mit diesem Wissen haben wir unsere J'eberde-Agenten designt.«

»Den Genetics ist es gelungen, j'ebeemsche Embryos zu J'erde umzuwandeln«, vermutete Kenas, doch Boriak verneinte.

»Das haben sie leider nicht geschafft. Aber wir haben Kontakte zu entsprechenden Leuten in den Solaren Welten geknüpft, die uns mit befruchteten Eizellen von J'erde-Frauen versorgen, die wir dann hier mit den entsprechenden genetischen Modifikationen versehen und durch Leihmütter austragen lassen.«

»Menschliche Leihmütter?«, vergewisserte sich Kenas.

Boriak verneinte mit einem Lächeln. »Das war nicht nötig, denn die Genetics haben es fertig gebracht, die Gebärmütter j'ebeemischer Frauen so zu modifizieren, dass keine Abstoßung der J'erde-Embryos stattfand. Das hat zwar ein paar Jahre gedauert, aber sie haben es geschafft. Zu Anfang hatten wir mit künstlichen Gebärmüttern experimentiert, doch die J'erde, die daraus geboren wurden, wiesen alle ohne Ausnahme gravierende psychische Störungen auf, die sie für ihre Aufgabe unbrauchbar machten. Anscheinend sind die J'erde auch in diesem Punkt sehr viel anfälliger und labiler als wir«, fügte er verächtlich hinzu. »Die Föten brauchen den sensorischen Kontakt zu einer lebenden Mutter, um sich optimal zu entwickeln, und das konnten wir trotz aller Modifikationen bei den künstlichen

Gebärmüttern nicht erreichen.«

Kenas musste nicht nachfragen, um zu wissen, was mit den »psychisch gestörten« J'erde-Kindern geschehen war. Nachdem man ihre »Schäden« nicht hatte beheben können, hatte man sie wohl rücksichtslos »entsorgt«.

»Auf diese Weise«, fuhr Boriak fort, »wurde gleich doppelt sichergestellt, dass die J'eberde wirklich durch und durch J'ebeem in ihrem Wesen sind. Sie sind als J'ebeem erzogen und aufgewachsen und besitzen zusätzlich noch die emotionale Bindung an eine j'ebeemsche Mutter. Außerdem haben es die Genetics fertig gebracht, die Loyalität ausschließlich zu Ebeem in ihren Genen zu verankern. Auch das nahm natürlich einige Jahre an Forschung in Anspruch, aber es ist ihnen gelungen.«

Kenas beugte sich interessiert vor. »Die haben so etwas wie ein, hm, Loyalitätsgen entdeckt?«

»Nicht direkt ein Gen für Loyalität; das ging wohl nicht«, schränkte Boriak ein. »So genau kenne ich mich damit auch nicht aus, denn ich bin hier ja nur Beobachter und protokolliere die Arbeit. Aber irgendwie haben sie es fertig gebracht, die Gene so zu manipulieren, dass sie nichts tun können, das gegen das Volk ihrer *Mutter* gerichtet ist, aber alles tun werden, was diesem nützt.«

»Eine außergewöhnliche Leistung«, musste Kenas zugeben und machte sich im Geiste eine weitere Notiz, die GalAb auf eben diesen Aspekt hinzuweisen. Falls diese genetische Disposition vererbt wurde und die in den Solaren Welten eingesetzten J'eberde Kinder gezeugt hatten, so mussten all jene auf eben dieses Gen hin überprüft werden, deren Mütter J'eberde waren. Bei J'eberde-Vätern wäre das kein Problem, denn in dem Fall würde die Loyalität ihrer Kinder ihren menschlichen Müttern gelten. Das galt möglicherweise auch im Fall der J'eberde-Mütter, die ja genetisch Menschen waren, aber die J'erde konnten es sich nicht leisten, ein solches Risiko einzugehen. Schließlich lautete nicht umsonst eines ihrer Sprichwörter, dass Vorsicht allemal besser war, als das Nachsehen zu haben.

»Ja«, stimmte Boriak ihm zu, »und meines Wissens versuchen wir auch ständig, weitere Genetic-Wissenschaftler für unser Projekt zu bekommen.«

Was bedeutete, dass die GalAb die Genetics diesbezüglich warnen musste, auch wenn zwischen den Solaren Welten und den *Drei Systemen* seit Jahren eisiges Schweigen herrschte.

»Wie viele J'eberde gibt es denn inzwischen?«, fragte Kenas nach.

»807 befinden sich in den Solaren Welten im Einsatz und 423 sind gerade hier in der Ausbildung. Außerdem gibt es noch 527 Kinder unterschiedlichen Alters, die noch nicht reif für eine Ausbildung sind. Sie leben mit ihren Müttern hier in einem gesonderten Komplex dieser Station. Kommen Sie, ich führe Sie herum.«

Boriak brachte Kenas zu einem kleinen Gleitfahrzeug, das im Hauptgang parkte und nicht mehr als vier Personen aufnehmen konnte. »Der Komplex ist zu ausgedehnt, um ihn zu Fuß zu besichtigen«, erklärte er, und das erwies sich als durchaus zutreffend.

Der oberirdische Teil der Station wirkte beinahe winzig im Vergleich zu dem unterirdischen Komplex, der das Herz bildete. Oben existierte nur die Tarnung: ein Forschungsinstitut für Agrikulturen. Die eigentliche Tätigkeit fand darunter statt, und Kenas musste zugeben, dass der Temuran keine Kosten gescheut hatte, die Station entsprechend einzurichten. Es gab eine Unmenge an Schulungsräumen, in denen die J'eberde gründlichst auf ihre künftige Aufgabe vorbereitet wurden und großzügig ausgestattete Wohnkomplexe, die ganz auf die Bedürfnisse von J'erde abgestimmt waren, damit sich die Agenten an ihren künftigen Einsatzorten in den Solaren Welten heimisch fühlten.

»Großartig«, musste Kenas am Ende der fünfstündigen Tour neidlos zugeben. »Aber es lohnt sich natürlich, so viel in diese Station zu investieren, wenn am Ende der Aktion die geheime Herrschaft von Ebeem über die Solaren Welten steht.«

Boriak sah ihn erstaunt an. »Wer hat Ihnen denn das erzählt?« Er machte eine abwehrende Geste. »Nein, das war nie das Ziel von Projekt J'eberde. Was sollte das Reich von Ebeem denn mit der Herrschaft über die Solaren Welten? Abgesehen davon, dass natürlich einige J'eberde in hohen Positionen in deren Regierung und Wirtschaftsinstituten sitzen und uns über alles informieren, was dort so geplant wird. Nein, die J'eberde werden nur benutzt, um uns wichtige Informationen zu beschaffen. Ursprünglich ging es nur um Entwicklungen, die uns vielleicht hätten gefährlich werden können, aber heute um solche, die uns einen technischen Vorsprung vor den Solaren Welten geben können. Schließlich waren *wir* das dominierende Volk in Cisalpha, bevor die STERNENFAUST II damals das Wissen über die Technik der Toten Götter aus Transalpha mitgebracht hat und die J'erde sich dadurch die Vormachtstellung sicherten. Die Regierung will diese Stellung verständlicherweise zurück haben. Gegenwärtig sind deshalb ein paar J'eberde speziell

darauf angesetzt, Informationen über diese Technik zu beschaffen, und sie haben bereits ganz gute Erfolge erzielt.«

Das war eine überaus wichtige Information. »Sind sie schon an die Wandlertechnik herangekommen?«, fragte Kenas gespannt.

»Leider nein. Die wird von den J'erde eifersüchtiger gehütet als ein Drachenweibchen seine Eier bewacht. Sie gewähren nur ein paar auserwählten und erstklassig ausgebildeten Leuten Zugang zu den Konstruktionsplänen. Wir haben zwar bereits ein paar Informationen darüber erhalten, aber noch nicht genug, um diese Technik reproduzieren zu können. Aber natürlich forschen unsere Wissenschaftler auf Hochtouren daran. Allerdings nicht hier, sondern in einer Station auf Essinuur, wo alle Informationen über diese Technik zentral gesammelt werden.«

Wie jeder J'ebeem hatte auch Paitar Kenas gelernt, welche j'ebeemsche Welt wo genau im Reich zu finden war. Die Schüler mussten sogar die Koordinaten zu jeder Welt auswendig lernen. Deshalb fiel es ihm nicht schwer, Essinuur als den achten Planeten des Kaloora-Systems zu identifizieren, das am Rand des Reiches lag, hinter dem auf mehrere Dutzend Lichtjahre hinaus keine bewohnten Systeme existierten.

»Ich hoffe, dass wir schnellstmöglich Erfolg haben und das gesamte Wissen der Toten Götter, über das die J'erde verfügen, mit Hilfe unserer J'eberde erlangen können«, sagte er zu Boriak.

»Da bin ich zuversichtlich. Sobald unsere neuen Agenten einsatzbereit sind, werden zwölf von ihnen in den entsprechenden Positionen eingeschleust. Es ist bereits alles dafür vorbereitet. Danach ist es nur noch eine Frage der Zeit.«

»Möge das bald geschehen«, wünschte Kenas scheinbar inbrünstig und entschied, dass er das Zentrum auf Essinuur irgendwie lahm legen musste, sobald er hier fertig war.

Doch zunächst musste er an eine Liste der bereits im Einsatz befindlichen J'eberde gelangen und sie der GalAb übermitteln. Das würde sicher nicht leicht werden, denn er konnte sich nicht vorstellen, dass man einem einfachen Protokollanten, der er vorgab zu sein, Zugang zu gerade diesen wichtigen Daten gewährte. Er musste also etwas Geduld haben.

*

Es erwies sich tatsächlich als schwierig, an die gewünschten Daten heranzukommen. Denn obwohl Lakis Boriak Kenas tatsächlich in allem unterstützte und ihm vollen Zugang zu allen Datenbänken der Station gewährte, unterlagen doch die Namen und Identitäten, unter denen die J'eberde bereits in den Solaren Welten tätig waren, der obersten Geheimhaltungsstufe. Offensichtlich gehörte ein Beobachter und Protokollant, der Kenas offiziell war, nicht zu der entsprechenden Sicherheitsklasse. Bereits sein erster Versuch, an die Daten heran zu kommen, war gescheitert, weil er augenblicklich bei der Stationsleitung einen internen Alarm ausgelöst hatte. Natürlich hatte Kenas den Unschuldigen gespielt und ein Versehen geltend gemacht, was man ihm auch abgenommen hatte. Doch der Vorfall zeigte ihm, dass er anders vorgehen musste.

Erschwerend kam hinzu, dass die gesamte Station bis in den hintersten Winkel mit Kameras und sonstigen Maßnahmen überwacht wurde, sodass er nirgends unbemerkt herumschleichen konnte. Er musste sich also etwas einfallen lassen. Allerdings konnte er aus den Protokollen, die ihm ungehindert zugänglich waren, ein paar für die GalAb wichtige Dinge erfahren. Hinter einigen der jüngsten Ereignisse in den Solaren Welten steckte – wie nicht anders zu erwarten gewesen war – der Temuran, speziell seine J'eberde-Agenten.

So war einer von ihnen – Agent A 374-E, eingesetzt im Star Corps Hauptquartier auf Ganymed – für das Attentat verantwortlich, das beim ersten und vielleicht auch einzigen Staatsbesuch des Raisa von Kridania auf ihn verübt worden war. Kenas erfuhr auch den Zweck dieses Manövers, das keineswegs zum Ziel hatte, den Raisa zu töten. Durch den *Anschein*, dass er getötet werden sollte, wollte man nur genug Zwietracht zwischen Kridan und J'erde säen, dass die Solaren Welten gezwungen wären, sich hauptsächlich in diese Richtung zu orientieren und Zugeständnisse zu machen.

Die hätten natürlich so ausgesehen, dass die Solaren Welten ihre Forschungen mit der Technik der Toten Götter hätten zurückschrauben müssen, um die Kridan halbwegs zu besänftigen. Immerhin hatten die schon lange gegen die Verwendung dieser Technik protestiert. Doch offenbar war der Raisa – oder zumindest seine engsten Berater – besonnen genug, erst die Ergebnisse der Untersuchung des Vorfalls abzuwarten, ehe er einen derartigen Schritt unternahm. Und da letztendlich nicht bewiesen werden konnte, dass tatsächlich J'erde hinter dem Attentat steckten und nicht

eine traditionalistische Kridan-Fraktion, beließ es der junge Raisa beim Status Quo.

Das wird die Solaren Welten interessieren! Soweit ich weiß, raten die Sicherheitsbehörden auf dem Ganymed bis heute, wer hinter der Kameradrohne dieses unbekannten Senders stecken mag, dachte Kenas. *Und so wie es aussieht, ist das Attentat auf den Raisa, so schlimm es ist, nur ein Teil dessen, was hier geplant wird.*

Auch wenn der Bericht über den Vorfall auch eine Fußnote enthielt, dass Agent A 374-E enttarnt worden war und pflichtgemäß Selbstmord begangen hatte, bevor man ihn verhören konnte – es war nicht anzunehmen, dass es für ihn nicht ein paar Ersatzmänner im Hintergrund gab.

Kenas fand auch Beweise dafür, dass die J'ebeem die STERNENFAUST III mit gefälschten Daten nach Transalpha in einen Hinterhalt gelockt hatten. Auch an dieser Aktion war ein J'eberde indirekt beteiligt, der als Techniker auf der STERNENFAUST Dienst tat und dafür hatte sorgen sollen, dass das Schiff dort irgendwo durch einen »technischen Defekt« zerstört wurde. Der Angriff aus dem Hinterhalt war Plan B gewesen für den schließlich eingetretenen Fall, dass der Agent das nicht geschafft hätte. Seinem Bericht nach zu urteilen, war er an den Künsten der Cheftechnikerin der STERNENFAUST gescheitert, die das Schiff jedes Mal wieder vor der Katastrophe bewahrt hatte.

Die Mannschaft der STERNENFAUST wird ein weiteres Mal überprüft werden müssen, dachte Kenas grimmig. Ob sich das Star Corps das so vorgestellt hatte?

Und alles diente nur dem »großen Ziel«, dem Reich von Ebeem seine frühere Vormachtstellung zurückzubringen. Wofür der Temuran – wie gewöhnlich – rücksichtslos über Leichen ging.

Paitar Kenas wurde sich durch die Einsicht in diese Berichte bewusst, dass das »Projekt J'eberde« nicht weiter bestehen bleiben durfte. Die Gefahr, die diese nahezu nicht zu enttarnenden Agenten für die Solaren Welten darstellten, war einfach zu groß. Er war schließlich lange genug beim Temuran, um zu wissen, dass es der Geheimdienst und sicherlich auch irgendwann die Regierung nicht mehr nur dabei beließen, sich durch sie ihre Vormachtstellung zurückzuerobern. Sobald sie genug J'eberde besaßen, würden sie die einsetzen, um die Politik der Solaren Welten zugunsten Ebeems zu steuern. Und das konnte nur in einer Katastrophe der einen oder anderen Art enden.

Nachdem er mit seinen Überlegungen so weit gekommen war, stand für Kenas fest, dass das »Projekt J'eberde« unter allen Umständen aufgehalten werden musste. Und dazu gab es nur eine einzige Möglichkeit: Station H98 musste vernichtet werden, und zwar mit jedem einzelnen J'eberde, der sich darin befand, ganz gleich wie jung oder alt er war.

Für einen Moment verursachte ihm die Konsequenz dessen Übelkeit, denn sie machte ihn, Paitar Kenas zu einem Massenmörder, der sein Volk nicht nur verriet, sondern Mit-J'ebeem tötete. Damit wäre er um keinen Deut besser als ein Dagis Rendoy, der Mord selbst an Kindern für ein legitimes Mittel seiner Politik gehalten hatte. Rendoy und seine Mittriumvirn hatten am Ende mit ihrem Leben dafür bezahlt.

Kenas hatte so eine Ahnung, als würde ihm dieses Schicksal in absehbarer Zeit auch bevorstehen, falls er diesen Schritt tat. Aber er hatte sich bereits von seinem Volk losgesagt, als er sich entschieden hatte, ein Doppelagent für die GalAb zu werden, und es gab für ihn kein Zurück mehr.

Doch zuvor musste er noch die Daten sichern. Und vielleicht fiel ihm bis dahin ja noch eine andere Möglichkeit ein.



Schließlich kam ihm der Zufall schneller zu Hilfe, als Kenas es erwartet hatte. Als er am dritten Tag seines Aufenthalts sein erstes Protokoll beim Stationsleiter ablieferte, kam er gerade dazu, als der seinen persönlichen Autorisierungscode in eine Datenbank eingab, um sie freizuschalten. Zufällig befand Kenas sich beim Eintreten in einer Position, von wo aus er die Eingabe genau erkennen konnte, und sein geschulter Verstand memorierte den Code augenblicklich. Damit besaß er nun die Möglichkeit, jede Datenbank zu öffnen und die Informationen abzurufen. Jetzt musste er es nur noch bewerkstelligen, dass er von irgendeinem Terminal aus die gesuchten Daten abrufen und speichern konnte – *unbemerkt*!

Doch Paitar Kenas wäre ein schlechter Agent gewesen, hätte ihm das größere Schwierigkeiten bereitet. Schließlich war Überwachung der einen oder anderen Art *sein* Fachgebiet, und er fand, dass das hiesige Wachpersonal darüber noch eine Menge zu lernen hatte. Zumindest hätten sie entschieden wachsamer sein müssen, aber sie

vertrauten darauf, dass der wahre Zweck der Station geheim war und blieb – und auch darauf, dass kein J'ebeem, der hier arbeitete und von der Temuran-Zentrale aufs Schärfste überprüft worden war, ehe man ihn herschickte, ihre Geheimnisse ausspionieren würde.

So fiel es Kenas nicht schwer, die Überwachungseinheiten so zu manipulieren, dass sie in der ruhigsten Zeit des Tages – drei Stunden nach Mitternacht Ortszeit – für eine halbe Stunde in allen Gängen der Station ein konstantes »leeres« Bild zeigten und unverdächtige Daten lieferten. Schwierig könnte es nur werden, falls er jemandem begegnete. Doch dieses Risiko musste er eingehen, denn eine andere Möglichkeit, an die Daten heranzukommen, ohne dass man deren Abruf mit ihm in Verbindung brachte, sah er nicht.

Es war ihm gelungen, Lakis Boriaks Schlüsselcode für die Türöffnungsmechanik zu kopieren, die ihm Zugang zu restriktiven Bereichen gewährten. Zwar sah sein Plan nicht vor, in diese Bereiche einzudringen, doch sollte er dazu gezwungen sein, so würden die automatischen Aufzeichnungen der betreffenden Türen Boriak als den Mann registrieren, der dort gewesen war. Und damit der ihm nicht anderweitig in die Quere kam oder für den Fall der Fälle Zeugen vorweisen konnte, die ihn zur selben Zeit anderswo gesehen hatten, setzte Kenas ihn am betreffenden Abend mit einer Droge in seinem Tee für die Nacht außer Gefecht. Die Droge würde sich am nächsten Morgen schon nicht mehr nachweisen lassen und Boriak auch nicht das Gefühl haben, betäubt worden zu sein. Er verspürte nur eine intensive Müdigkeit und würde sich bei seinem Erwachen erfrischt und ausgeruht fühlen. Und der Weg war für Kenas frei.

Er schickte eine nur daumengroße Kameradrohne zwanzig Meter vor sich her, deren Empfangsgerät er in der Hand hielt und auf dessen winzigen Bildschirm beobachten konnte, ob die Gänge vor ihm tatsächlich leer waren. Doch er hatte Glück und gelangte ungehindert und unbemerkt in einen Teil der Station, in dem die Unterrichtsräume der J'eberde lagen und die um diese Zeit alle leer waren. Jeder dieser Räume verfügte über mindestens ein Terminal, von dem aus man auf die Zentraldatenbank der Station zugreifen konnte.

Kenas handelte schnell. Er aktivierte das Terminal, gab den Zugangscode des Leiters ein und rief die Daten über die J'eberde auf, die er brauchte. Darunter waren nicht nur solche, die ihm – und damit der GalAb – die Identitäten der in den Solaren Welten eingesetzten Agenten verrieten, sondern auch die der Lieferanten,

von denen der Temuran das »Rohmaterial« in Form von befruchteten Eizellen und Embryos bekommen hatte. Auch kopierte er zusätzlich auf einen Datenträger die Aufzeichnungen der Genetics über ihre Forschungen und die Modifikationen, die sie vorgenommen hatten, um die J'eberde zu erschaffen. Falls sie tatsächlich eine Art Loyalitätsgen gefunden und manipuliert hatten, so musste die GalAb das wissen, um bei etwaigen Nachkommen der J'eberde in absehbarer Zeit diese Disposition umkehren oder eliminieren zu können. Außerdem speicherte er noch alles über das Projekt, was in irgendeiner Form von Nutzen sein könnte.

Er war gerade damit fertig und hatte den Terminal wieder ausgeschaltet, als die Kameradrohne vor der Tür anzeigte, dass jemand den Gang entlang kam. Auf dem übertragenen Bild war ein junger J'eberde zu sehen, und Kenas fragte sich, was er zu dieser Zeit in diesem Bereich zu suchen hatte. Er sah sich schnell um und erfasste augenblicklich drei mögliche Verstecke, in denen er sich verbergen konnte, falls der junge Mann diesen Raum betreten sollte.

Doch er hatte erneut Glück, denn der ging in den nebenliegenden Raum. Wahrscheinlich konnte er nicht schlafen und wollte die Zeit für ein paar nächtliche Studien nutzen. Ein Blick auf seine Uhr zeigte Kenas, dass seine Manipulation der Überwachungskameras nur noch sieben Minuten andauern würde. Er musste sich beeilen.

Leise verließ er den Raum – beinahe im selben Moment, als der J'eberde den Nebenraum ebenfalls wieder verließ, sodass sie fast zusammenstießen. Während Kenas mit der in langen Dienstjahren geschulten Reaktion auf solche Situationen ein absolut ausdrucksloses Gesicht wahrte, wurde der J'eberde schlagartig blass und zeigte alle Anzeichen von Schuldbewusstsein.

»Darf ich fragen, was Sie mitten in der Nacht hier zu suchen haben?«, verlangte Kenas streng zu wissen. Er bemerkte, dass der junge Mann etwas in der Hand hielt, das er zu verbergen versuchte und streckte gebieterisch die Hand danach aus. »Zeigen Sie mir das.«

Widerstrebend händigte der J'eberde ihm ein Datenpad aus. Kenas schaltete es ein und studierte seinen Inhalt. »Sie wollen Ihre Kameraden betrügen und sich mit diesen Daten einen Vorteil verschaffen«, erkannte er vollkommen richtig, und der J'eberde wurde rot, ein Zeichen von Verlegenheit und Scham bei den J'erde, wie Kenas wusste. »Was haben Sie sich dabei gedacht?«

»Ich …«, begann der J'eberde, »ich habe mir gedacht, dass in meiner Eigenschaft als künftiger Agent von mir erwartet wird, dass

ich mir Informationen und Vorteile über meine Gegner verschaffe, wo und soviel ich nur kann«, erklärte er in einem Ton, als müsse er nicht nur Kenas, sondern auch sich selbst von seinen Worten überzeugen. »Deshalb …«

»Sie haben sich gedacht, dass Sie besser dastehen als Ihre Kameraden, wenn Sie betrügen«, unterbrach Kenas ihn. »Sehen Sie Ihre Kameraden als Gegner an?«

»Nein, *Tan'ninn*«, antwortete er und benutzte die respektvolle Anrede für einen Lehrer. »Ich … bedaure mein Verhalten.«

»Ja, das tun Sie wohl – aber nur, weil Sie sich haben erwischen lassen. Merken Sie sich eins: Solche Eskapaden heben Sie sich ausschließlich für Ihre künftigen Einsätze auf, es sei denn, Sie erhalten einen entsprechenden Befehl Ihrer Ausbilder oder Vorgesetzten. Wie ist Ihr Name?«

»John Semjonov«, antwortete der junge Mann und wurde noch eine Spur blasser. »Werden Sie mich melden, *Tan'ninn*?«

»Das sollte ich tun«, knurrte Kenas ungehalten. »Aber das wird nicht nötig sein.« Er deutete zur Decke, wo die winzigen Augen der Überwachungskameras zu sehen waren. »Da ich nicht annehme, dass Sie so schlau waren, die vorher auszuschalten, sind Sie auf den Überwachungsmonitoren blendend zu sehen. Das waren Sie von dem Moment an, da Sie Ihr Zimmer verließen, was um diese Zeit ungewöhnlich ist, und deshalb bin ich hier.« Dass der Junge tatsächlich nicht daran gedacht hatte, die Kameras auszuschalten, bewies sein jetzt überaus verlegener Gesichtsausdruck. Er konnte ja nicht wissen, dass *Kenas* sie »blind« gemacht hatte. »Ob Ihre Ausbilder Ihr Fehlverhalten mit einer Disziplinarmaßnahme ahnden werden, liegt nicht in meinem Ermessen. Für mich ist die Angelegenheit hiermit erledigt. Aber merken Sie sich für die Zukunft das wichtigste Gesetz aller Agenten: *Lasse dich niemals erwischen!* Und nun verschwinden Sie.«

Der junge J'eberde wandte sich wortlos ab und ging. Kenas wartete äußerlich ruhig, bis er um die nächste Gangbiegung verschwunden war, ehe er sich gehetzt herumwarf und in die entgegengesetzte Richtung zu laufen begann. Von seinen sieben Minuten Zeit, die er noch gehabt hatte, um unbemerkt in sein Zimmer zurückzukehren, waren nur noch drei übrig, und er war sich nicht sicher, ob er diesen Wettlauf gewinnen konnte. »Lasse dich niemals erwischen!« *war* das wichtigste Gesetz aller Agenten, aber eines, das ihm jetzt möglicherweise zum Verhängnis wurde.

Er beschleunigte die Geschwindigkeit der Kameradrohne, doch er wusste, dass er es nicht schaffen würde. Ihm blieb nur noch die Möglichkeit, die Kameras mit einem Störimpuls aus der Drohne vorübergehend auszuschalten, aber das würde natürlich augenblicklich die Wachleute auf den Plan rufen und ihm auch nur so lange Schutz bieten, bis die Backup-Systeme nur wenige Sekunden später angesprungen waren. Er beschleunigte seinen Lauf und nahm jetzt keine Rücksicht mehr darauf, ob er um die nächste Ecke herum mit jemandem zusammenstieß. Falls dem so war, hätte er ein Problem – und hätte dasselbe auch, falls er es nicht rechtzeitig bis in sein Zimmer schaffte.

Die Zeit der Kameramanipulation war um, als er noch zwei Gänge von seinem Zimmer entfernt war. Augenblicklich aktivierte Kenas den Störimpuls der Drohne und registrierte, dass an allen Deckenkameras gelbe Warnlämpchen aufleuchteten. Er verdoppelte seine Anstrengung noch einmal und raste wie von Dämonen gehetzt durch die Gänge. Er erreichte sein Zimmer und hechtete in dem Moment hinein, als die gelben Lampen erloschen und anzeigten, dass die Kameras wieder in Betrieb waren, aber er war sich nicht sicher, ob nicht doch noch eine von ihnen das Schließen seiner Tür aufgezeichnet hatte. Falls ja und falls ihn jemand darauf ansprach, so musste er einen guten Grund dafür nennen können. Aber glaubhafte Ausreden zu erfinden gehörte ja zur Grundausbildung jedes Temuran-Agenten.

Kenas »versteckte« den Datenträger mit den brisanten Informationen in einem ganzen Stapel von Datenträgern, die er offen herumliegen ließ. Schließlich befand er sich hier in einer Station des Temuran, und die meisten hier arbeitenden J'ebeem gehörten zum Geheimdienst mit entsprechender Ausbildung. Das bedeutete, dass auch jeder jedes Versteck kannte, in dem ein Agent brisante Informationen zu verbergen versuchen würde.

Deshalb musste Kenas den Datenträger schnellstmöglich hier herausschaffen. Rosku Namak würde erst in sechs Tagen wieder nach Hakonaar kommen, aber den Datenträger so lange hier zu behalten, war zu riskant. Nein, er *musste* ihn morgen früh unverzüglich aus der Station schaffen. Noch besser jetzt gleich.

Er steckte ihn wieder ein und verließ mit allen Anzeichen eines Mannes, der an Schlaflosigkeit leidet, sein Zimmer. Niemand hielt ihn auf seinem Weg zum Ausgang auf. Nur die Posten an der Schleuse zum oberirdischen Bereich stellten ihn zur Rede.

»Ich kann einfach nicht schlafen«, erklärte er denen schlicht. »Das passiert mir immer, wenn ich auf eine andere Welt versetzt werde und dauert meistens zwei Wochen, bis ich mich eingewöhnt habe. Aber es gibt ein Mittel, das mir dabei helfen kann«, fügte er hinzu und machte eine verschwörerische Geste. »In der Stadt findet man doch bestimmt irgendwo eine *Lakshaira*, die einem beim ›Einschlafen‹ hilft, nicht wahr?«

Die Posten bejahten das mit einem anzüglichen Grinsen. »Seien Sie froh, dass Sie zum Temuran gehören«, meinte einer, nachdem er Kenas' Ausweis kontrolliert hatte. »Sonst dürften wir Sie hier nicht rauslassen. Das einfache ›Fußvolk‹ hat nur mit Genehmigung des Stationsleiters Ausgang, und die J'eberde und ihre Mütter dürfen die Station überhaupt nicht verlassen.« Er öffnete die Schleuse. »Draußen finden Sie Gleitfahrzeuge, die zur Station gehören. Ich empfehle das Begegnungszentrum 191. Dort finden Sie, was Sie suchen.«

»Vielen Dank, Kamerad.«

Wenig später war Kenas draußen und fuhr mit einem Gleiter zum Begegnungszentrum 191, für den Fall, dass jemand das überprüfte. Da das Zentrum in unmittelbarer Nähe des Raumhafens lag, kam das seinen Plänen sehr entgegen. Er begab sich zum Raumhafen und deponierte dort in einem Lagerfach den Datenspeicher für Rosku Namak mit einer kurzen Nachricht, ihn der GalAb zuzuspielen, falls Kenas es nicht schaffte, mit dem Händler wieder zurückzufliegen. Anschließend nutzte er tatsächlich die Dienste einer *Lakshaira*, einer Kurtisane, ehe er drei Stunden später wieder nach H98 zurückkehrte.

Falls er bis jetzt nirgends Misstrauen erregt hatte, so war es Zeit, den nächsten Teil seines Plans vorzubereiten.

*

Rosku Namak entdeckte Kenas sofort, als der sich als Frachtarbeiter getarnt zur DRACHENFLUG begab. Einer seiner Shisheni-Assistenten sorgte dafür, dass er von den anderen Arbeitern unbemerkt an Bord gelangen konnte.

»Sie machen mir nicht den Eindruck, als wollten Sie mit mir zurückfliegen«, stellte Namak fest, als er ihn begrüßte. »Ich habe Ihr ›Geschenk‹ erhalten und wohl verwahrt. Was brauchen Sie jetzt?«

»Genug Sprengstoff, um H98 in die Luft zu jagen. Vollständig.« Kenas' Stimme enthielt einen grimmigen Unterton. Was er während

der vergangenen neun Tage in der Station gesehen und erlebt hatte, erschütterte selbst seinen antrainierten Gleichmut in seinen Grundfesten.

Die J'eberde waren nichts anderes als Sklaven des Temuran. Schlimmer noch, sie waren sich dessen nicht einmal bewusst und wegen ihrer genetischen Disposition hätten sie sich selbst dann nicht dagegen hätten wehren können, wenn es ihnen bewusst gewesen wäre. Hier wurden fühlende Wesen auf schlimmste Weise unterdrückt, ausgebeutet und missbraucht. Und die J'eberde fühlten sich auch noch stolz als die Elite der Geheimagenten – was bis zu einem gewissen Grad ja auch tatsächlich zutraf. Aber das behielt Kenas für sich.

»Eine kluge Entscheidung«, stellte Namak ohne erkennbare Regung fest. »Ich habe alles Erforderliche an Bord. Die Frage ist nur, wie Sie die Sprengladungen unbemerkt anbringen wollen.«

»Das habe ich schon alles geplant. Ich muss nur vier Ladungen an den Hauptreaktoren der Station anbringen und sie gleichzeitig zünden, und die ganze Station fliegt in die Luft, ohne dass auch nur ein einziges Lebewesen darin eine Chance hätte, rechtzeitig zu entkommen. Aber dafür brauche ich vier Varomit-Ladungen und einen automatischen Zeitzünder, den man nicht mehr abstellen kann, sobald er einmal aktiviert ist.«

Namak wandte sich an einen Shisheni, der im Hintergrund arbeitete und ihnen scheinbar keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte. »Lässt sich dass machen, Tashunu'u?«

»Natürlich«, antwortete der Shisheni prompt und kam jetzt zu ihnen herüber. »Ich kann die Ladungen sogar so verpacken, dass sie beim Betreten der Station nicht von den Detektoren angezeigt werden. Und ich kann sie mit einer Emuyili-Schicht versehen, die verhindert, dass man sie von außen zerstören kann, sobald sie einmal angebracht sind.«

»Das wäre wunderbar«, fand Kenas und fragte sich, woher der Shisheni wusste, dass die Eingänge der Station mit Detektoren versehen waren, die darauf justiert waren, alle Gegenstände zu erfassen, die eine eintretende Person bei sich trug. Sobald einer darunter war, der nicht zum alltäglichen Gebrauch gehörte oder anderweitig auffiel, wurde Alarm ausgelöst. »Aber es muss schnell gehen, denn ich werde in zwei Stunden in der Station zurück erwartet.«

»So lange wird es nicht dauern«, versicherte der Shisheni und

machte sich unverzüglich an die Arbeit.

Weniger als eine Stunde später überreichte er Kenas eine relativ kleine Box, in der ein herrliches Schmuckstück aus ihm unbekannten Materialien lag. Die Box besaß einen doppelten Boden, in dem vier platt geformte Sprengladungen lagen, an denen ein winziger Chip angebracht war. Mit etwas Glück würden sie tatsächlich den Schleusendetektoren entgehen. Falls nicht …

»Nehmen Sie das hier noch mit«, drängte ihn Rosku Namak und heftete ihm einen als Zierstein getarnten Kommunikator an den Kragen seiner Kleidung. »Sobald Sie die Sprengladungen aktiviert haben, geben Sie mir Bescheid, damit ich Sie schnellstmöglich in der Nähe der Station mit einem Gleiter abholen kann. Und seien Sie unbesorgt. Der Funkimpuls dieses Senders kann nicht von den herkömmlichen Temuran-Detektoren und Funkempfängern geortet werden, die sie nach meinen Informationen in H98 ausschließlich verwenden. Es sei denn, Sie hätten andere Pläne.«

»Nein. Danke, Namak.«

Kenas kehrte in die Station zurück, wo er die Schmuckbox trotz intensiver Überprüfung anstandslos durch die Kontrollschleuse brachte und machte sich unverzüglich ans Werk. Da Lakis Boriak seine Einführung für abgeschlossen erklärt hatte und sich anschickte, die Station zu verlassen, musste er sofort handeln, wenn er ihn nicht entkommen lassen und damit einen unliebsamen Zeugen haben wollte, der auch noch viel zu viel über das Projekt J'eberde wusste. Da es mitten am Tag war und die Gänge der Station von Leuten wimmelten, konnte Kenas die Kameras nicht täuschen, in dem er eine Endlosschleife leerer Gänge einspielte. Er hatte wohlweislich schon am Tag zuvor eine längere Sequenz der durch die Gänge laufenden und fahrenden J'ebeem und J'eberde aufgezeichnet, die er jetzt auf die Kameras der Korridore legte, durch die er in die Reaktorräume gelangte. Er konnte nur hoffen, dass keinem der Wachen an den Monitoren dabei irgendwelche Unstimmigkeiten auffielen …

*

Paitar Kenas brachte die letzte Sprengladung am vierten Hauptreaktor der Station an. Er hatte dafür einen Ort gewählt, wo sie nicht so leicht entdeckt werden konnte, falls jemand auf die Idee kam, danach zu suchen. Varomit war ein überaus starker Sprengstoff,

der schon in kleinsten Mengen verheerende Schäden anrichten konnte. Der Inhalt der vier daumengroßen Kapseln an einem Reaktor angebracht, genügte dafür vollkommen. Jetzt musste er nur noch ungesehen verschwinden, und seine Mission wäre erfüllt. Er betätigte den Kommunikator, den Namak ihm gegeben hatte, während er zur Tür ging.

»Ich bin fertig und komme in einer halben Stunde raus«, teilte er ihm mit.

Doch mit diesen Plänen waren die Verwachsenen Götter offensichtlich nicht einverstanden, denn als er die Ausgangstür des Reaktorraums öffnete, stand er fünf Sicherheitswachen gegenüber, die ihn mit angeschlagenen Strahlwaffen empfingen.

»Was haben Sie hier zu suchen?«, fragte einer von ihnen.

In Kenas' Gehirn rasten die Gedanken, doch er blieb äußerlich vollkommen ruhig. »Wonach sieht es denn für Sie aus?«, fragte er zurück und warf einen Blick auf seine Uhr. Noch 24 Minuten bis zur programmierten Detonation. Wenn die Wachen ihn jetzt aufhielten, würde ein Entkommen mehr als knapp oder sogar unmöglich werden.

»Die Fragen stellen wir!«, herrschte der Wortführer ihn an.

»Dann stellen Sie mal die richtigen Fragen«, verlangte Kenas ungehalten. »Nämlich allen voran die, wie es mir gelingen konnte, über eine halbe Stunde lang von Ihnen völlig unbemerkt hier in den Reaktorraum zu spazieren und eine Sprengladung anzubringen. Keine Sorge«, fügte er schnell hinzu, »dieser ›Sprengstoff‹ wird nur einen Alarm auslösen, aber keinen Schaden anrichten. Das Hauptquartier auf Ebeem hat mich geschickt, um inkognito die hiesigen Sicherheitsmaßnahmen zu überprüfen, und ich muss sagen, die sind katastrophal! Ich habe seit meiner Ankunft hier fünf Mal die Überwachungskameras manipuliert«, log Kenas, »ohne dass Sie auch nur das Geringste davon bemerkt haben. Es ist ja ein richtiges Wunder, dass Sie es diesmal endlich mitbekommen haben. Wissen Sie, wie oft ich die Station ebenfalls unbemerkt verlassen konnte? Das wird ein Nachspiel haben und personelle Konsequenzen nach sich ziehen. Ich an Ihrer Stelle würde beten, dass Sie nicht zu denen gehören, die in den nächsten Tagen unehrenhaft abberufen werden! – Kehren Sie unverzüglich auf Ihre Posten zurück, während ich mir den Stationsleiter vorknöpfe. Und bereiten Sie sich schon mal darauf vor, in einigen Tagen einen neuen Leiter zu bekommen.«

Er wartete keine Antwort ab, sondern drängte sich an den Wachen vorbei, bestieg seinen Mini-Gleiter und fuhr davon, ehe sich die

Männer wieder gefangen hatten. Fast konnte er selbst nicht glauben, dass sie sich so leicht hatten einschüchtern lassen. Doch sobald sie sich von dem Schock erholt hatten, würden sie sich mit dem Stationsleiter in Verbindung setzen, und sei es nur, um ihn vor dem »Inspektor« zu warnen, der ihn gleich aufsuchen würde. Doch wie Kenas den Leiter kennengelernt hatte, würde der augenblicklich Alarm auslösen, sobald er von dem Vorfall hörte.

Wie aufs Stichwort gellte der Alarm durch die Station, als Kenas gerade die Null-Ebene erreicht hatte und eine Durchsage klang auf: »Agent Braktar Sonakk, Sie melden sich unverzüglich beim Kommandanten, oder Sie werden festgenommen.«

»Kann sein, dass Sie doch ohne mich abfliegen müssen«, sagte Kenas in seinen Kommunikator. »Ich stecke in Schwierigkeiten und werde es wahrscheinlich nicht schaffen. Der Komplex geht in 18 Minuten hoch.«

»Wo sind Sie jetzt?«, fragte Namak.

»Null-Ebene, Westflügel, kurz vor dem Ausgang.«

Namak unterbrach die Verbindung. Kenas hatte nichts anderes erwartet. Namak war letztlich ein Söldner, der nur aktiv wurde, wenn man ihn bezahlte. Und seine Bezahlung deckte ausschließlich Kenas' Passage nach und von Hakonaar ab. Da Kenas den Rückflug nicht mehr antreten konnte, wäre Namak reichlich dumm, wenn er sich nicht schnellstmöglich aus dem Staub machte.

Kenas stoppte den Gleiter vor dem Ausgang und wurde dort schon von mehreren Sicherheitswachen erwartet. »Agent Sonakk, Sie haben die Durchsage gehört. Wir geleiten Sie zum Stationsleiter.«

Paitar Kenas kam nicht dazu, ihm zu antworten oder anderweitig zu reagieren, denn in diesem Moment krachte etwas mit gewaltiger Kraft gegen die Außenschleuse und erschütterte die Wand der Station in ihren Grundfesten. Unmittelbar darauf platzte sie auf wie eine überreife Frucht, und die Schnauze eines Gleiters schob sich durch die Trümmer. Kenas wurde ebenso wie die Sicherheitswachen von den Füßen gerissen und brachte sich durch eine Rolle seitwärts vor herabfallenden Trümmerstücken in Sicherheit. Der Gleiter schob sich noch ein Stück weiter in die Station hinein, bis er nur noch etwa zwanzig Meter von Kenas entfernt war. Dessen Schleuse wurde geöffnet, und ein Shisheni steckte seinen Kopf heraus. Seine faustgroßen grünen Augen richteten sich auf Kenas.

»Kommen Sie!«, rief er ihm zu.

Kenas rappelte sich hoch und ignorierte die Schmerzen in seinem

Körper. Doch die Sicherheitswachen waren ebenso schnell wie er, kamen hoch, brachten ihre Waffen in Anschlag und zielten auf Kenas. Der Agent war auch später nicht in der Lage zu sagen, was genau eigentlich passierte, aber der Shisheni katapultierte sich zusammengerollt wie ein Ball über ihn hinweg kam hinter ihm auf und deckte ihn mit seinem Körper gegen die Strahlenschüsse, während ein zweiter Sauroide in der Schleuse erschien, Kenas mit seinen vier Armen packte und ins Innere riss. Augenblicklich folgte ihm der andere Shisheni. Die Schleuse schloss sich, und der Gleiter schob sich rückwärts aus dem Loch in der Wand heraus, während die Wachen darauf feuerten. Doch alle Schüsse prallten an dessen Außenhaut wirkungslos ab.

Kenas wandte sich besorgt seinem Retter zu, doch der Shisheni war vollkommen unverletzt. Er trug einen Schutzanzug, der dieselbe Farbe wie die Haut des Gleiters besaß und wohl mit derselben Schutzlegierung versehen war.

»Emuyili«, erklärte der Sauroide, der seine Gedanken wohl erriet. »Bis jetzt wurde noch keine Strahlenwaffe entwickelt, die es durchbrechen könnte. Sind Sie verletzt?«

Kenas verneinte und beobachtete, wie der Pilot mit einer Salve von Schüssen sowohl das Loch in der Stationswand wie auch die Schleuse derart blockierte, dass niemand dadurch ins Freie gelangen konnte.

»Das wird die Planetenüberwachung bemerkt haben«, stellte er fest, doch die beiden Shisheni schnitten ihm eine Grimasse, die der eines j'ebeemischen Grinsens verdammt ähnlich sah, soweit es die Physiognomie ihrer Schlangengesichter erlaubte.

»Keine Sorge, Kenas, wir machen so etwas nicht zum ersten Mal.«

Kenas fragte nicht weiter, sondern ließ sich in einen Sessel fallen und atmete ein paar Mal tief durch, um die Schlagfrequenz seiner beiden Herzen wieder zu beruhigen. Ungehindert kamen sie am Raumhafen an, wo die DRACHENFLUG wartete.

Niemand hielt sie auf, als sie den Gleiter einschleusten und die DRACHENFLUG gleich darauf startete. Die Raumhafenkontrolle wünschte ihnen sogar den üblichen guten Flug, und wenig später hatten sie Hakonaar verlassen.

Kenas begab sich unverzüglich in die Zentrale, wo Namak im Kommandosessel saß und auf dem Hauptbildschirm beobachtete, wie Hakonaar langsam kleiner wurde. Nur wenige Minuten später blitzte ein gewaltiger Feuerball dort auf, wo Station H98 mit 950 J'eberde und mindestens doppelt so vielen J'ebeem vierzig Jahre lang im

Verborgenen operiert hatte.

»Erledigt«, stellte Namak trocken fest und blickte Kenas fragend an. »Soll ich Sie jetzt nach Ussaira zurückbringen?«

»Warum haben Sie mir geholfen, Namak?«, wollte der Agent wissen. »Ich denke, Ihnen ist alles egal, solange es kein Geld bringt?«

Namak machte eine zustimmende Geste. »Das ist wahr. Aber ich habe dennoch gewisse Prinzipien. Diese Zuchtstation war ein Verbrechen der schlimmsten Sorte. Dort wurden intelligente, fühlende Wesen wie Kampfdrachen gezüchtet, um sie gegen das Volk zu schicken, zu dem sie biologisch gehören. Ich habe keine Probleme mit ehrlichen Spionen wie Ihnen, die sich aus freiem Willen dafür entscheiden, zu Verrätern zu werden. Aber diesen J'eberde hat man eine solche Wahl gar nicht gelassen. Und so missbraucht und manipuliert zu werden, wünsche ich nicht mal meinem schlimmsten Feind. Auch wenn es in den Adelshäusern als schicklich gelten mag. Die Regierung von Ebeem soll, wenn sie schon die Solaren Welten ausspionieren will – wogegen ich nichts habe –, saubere Methoden verwenden, die wenigsten noch einen winzigen Spielraum für so etwas wie Ehre lassen, auf die sie doch immer so stolz sind.«

Kenas blickte Namak erstaunt an, denn mit so einer Einstellung hatte er nicht gerechnet. »Wie vereinbart sich das mit Ihrem Hass auf die J'ebeem?«, wollte er wissen.

Rosku Namak grinste. »Oh, das vereinbart sich sogar ganz hervorragend. Ich muss Ihnen als Temuran-Agent ja wohl nicht sagen, was für ein herber Rückschlag die Zerstörung dieser Station für den Geheimdienst ist und damit auch für das Triumvirat und Ebeem. Die ganze Arbeit von vierzig Jahren ist unwiederbringlich zerstört. Da sämtliche Daten darüber ausschließlich in dieser Station aufbewahrt wurden, ist absolut nichts mehr davon übrig, und es lebt keiner mehr, der an dem Projekt beteiligt war und beim Aufbau einer neuen J'eberde-Truppe helfen könnte. Außerdem muss der Temuran jetzt damit rechnen, dass, wer immer für die Zerstörung verantwortlich ist, im Auftrag der Solaren Welten gehandelt hat und dass die nicht nur wissen, dass es J'eberde gibt oder gab, sondern mit Sicherheit auch Informationen bekommen haben, auf welche Weise die Agenten eingeschleust wurden.«

»Trotzdem hätten Sie mich mit der Station hochgehen lassen können. Es wäre nicht nötig gewesen, ein solches Risiko einzugehen, um mich zu retten.«

»Stimmt, und dafür erwarte ich einen fetten Bonus von Ihnen,

verlassen Sie sich darauf! Außerdem, wenn ich Sie hätte umkommen lassen, hätte ich keinen Agenten mehr im Temuran, der mir noch einen Gefallen schuldet, falls ich mal einen brauche.«

Das glaubte Kenas zwar keine Sekunde lang, aber er wusste, dass er aus Namak nichts weiter herausbringen würde. »Danke, Namak«, sagte er deshalb schlicht. »Darf ich Ihr Funkgerät benutzen? Ich muss die Daten über die J'eberde schnellstmöglich zur Erde senden.«

»Nur zu.« Namak gab dem Shisheni, der an der Kom-Anlage saß, einen Wink. Der Sauroide stand auf und überließ Kenas den Platz.

Namak reichte ihm den Datenträger, den er offenbar die ganze Zeit über bei sich getragen hatte. Der Agent übermittelte sämtliche Daten sowie noch ein paar weitere wichtige Informationen fünffach verschlüsselt und über Relaisstationen, zu denen nur die GalAb Zugang hatte, an Gregory Laurie auf der Erde. Anschließend lehnte er sich erleichtert zurück und warf Rosku Namak einen nachdenklichen Blick zu.

»Wie viel verlangen Sie dafür, wenn Sie mich schnellstmöglich nach Essinuur bringen?«



Gondrel Harath saß in einem Konferenzraum je einem Vertreter des Oberen und Unteren Triumvirats gegenüber und erstattete ihnen Bericht über die ersten Ergebnisse der Zusammenarbeit mit den Starr in Transalpha.

»Und haben Sie – beziehungsweise die Teams in Transalpha – inzwischen auch eine Idee, wie man die Solaren Welten wirkungsvoll an einer Expansion da drüben hindern kann?«, wollte Narut Tanguur vom Unteren Triumvirat wissen. »Denn *das* ist schließlich der Sinn und Zweck dieser Allianz. Zumindest soweit es uns betrifft. Dass die Basiru-Aluun sich eingemischt haben und unsere Forschungen verhindern wollen, ist jedenfalls nicht sehr hilfreich. Wie ernst müssen wir deren Drohung eigentlich nehmen?«

»Nun, nach allem, was wir bisher über die Basiru-Aluun wissen, besitzen sie in jedem Fall die erforderliche Macht, sie wahr zu machen. Unser Team vor Ort und die Starr haben jedenfalls entschieden, ihre Arbeit trotzdem fortzuführen. Da die Basiru-Aluun das Leben so lieben, dass sie selbst Forschung nur gestatten wollen, wenn es ›dem Leben‹ dient – was immer das heißen soll –, halte ich

das Risiko für unsere Leute in Transalpha für relativ gering. Was immer die Basiru-Aluun tun sollten, sie haben wohl nicht vor, jemanden dabei umzubringen.«

»Nun gut. Aber wie halten wir die Solaren Welten auf?«

»Vielleicht können wir uns diesbezüglich der Erdanaar bedienen«, schlug Harath vor. »Da die ja, wie wir wissen, etwas dagegen haben, dass sich die Solaren Welten zu intensiv in Transalpha umsehen – zumindest was gewisse Planeten dort betrifft – müsste es in ihrem Interesse sein, mit uns zusammenzuarbeiten, um die J'erde an dortigen Expansionen zu hindern.«

»Halten Sie das wirklich für eine gute Idee?«, fragte Tanguur zweifelnd.

Harath verzog keine Miene. »Nach allem, was uns bekannt ist, sind die J'erde nur ein oder zweimal auf die Erdanaar getroffen. In dieser Beziehung haben wir ihnen da etwas voraus …«



»Es ist eine Katastrophe!«, stellte Jasper Mitchell fest.

Gregory Laurie hatte den Ratsvorsitzenden noch nie derart erschüttert erlebt. In der Regel zeigte er sich entschlossen und ungerührt. Auch Suzanne Gernet sah blass und verbissen aus. »Der zweite Vorsitzende von *Far Horizon* ist ein J'eberde! Wissen Sie eigentlich, wie oft ich mit dem Mann zu Abend gegessen habe?« Er warf das Datenpad auf den Tisch, nachdem er die Namensliste darin zum dritten Mal gelesen hatte. »Genau wie wir befürchtet hatten, sitzen diese Leute praktisch *überall*!«

»Nicht überall«, widersprach Gernet, die ebenfalls eine Namensliste studierte, »sondern nur an Stellen, wo sie Zugang zu wichtigen Forschungen und ähnlichen Informationen hatten oder an Orten, wo sie uns diesbezüglich am besten Knüppel zwischen die Beine werfen konnten. Das deckt sich mit der Behauptung Ihres Informanten, Agent Laurie, dass Ebeem die Solaren Welten nicht übernehmen will, sondern einfach nur unsere Technik ausspionieren, um wieder ihre alte Vormachtstellung auf diesem Gebiet zu erlangen.« Sie grinste flüchtig. »Scheint die Triumvirate ja gewaltig zu wurmen, dass wir ihnen diesbezüglich den Rang abgelaufen haben.«

»Ich finde das nicht witzig!«, meinte Mitchell kurz und bestimmt.

»Ich auch nicht«, stimmte Gernet ihm zu. »Aber es zeigt uns eine

immer noch vorhandene Schwäche bei den J'ebeem auf, die wir unbedingt für unsere Zwecke nutzen sollten. Doch das ist im Moment völlig unwichtig. Jedenfalls haben wir jetzt auch endgültig die Antwort, wie es auf der STERNENFAUST III zu den seltsamen technischen Ausfällen gekommen ist. Es gab ja bereits die Vermutung, dass es sich dabei um Sabotage handeln könnte. Und der Name hier auf dieser Liste bestätigt das. Ich nehme an, Agent Laurie, Sie haben schon einen Plan, wie Sie diese ›fünfte Kolonne‹ der J'ebeem ausräuchern wollen.«

»In der Tat«, stimmte Laurie ihr zu. »Doch dazu brauche ich die Genehmigung des Hohen Rates, also Ihre Unterschrift, Mr. Mitchell. Immerhin müssen auch zwei Ratsmitglieder sowie andere hochrangige Persönlichkeiten verhaftet werden.«

»Die bekommen Sie!«, versicherte Mitchell grimmig und warf dem GalAb-Chef einen fragenden Blick zu. »Wie zuverlässig ist diese Liste wirklich, Laurie?«, wollte er wissen. »Können wir davon ausgehen, dass wir, wenn wir die Leute alle schnappen, dieser Gefahr ein Ende bereitet haben?«

»Mein Informant beim Temuran ist sich da absolut sicher«, versicherte Laune. »Und um die Löschung der von uns bereits gestohlenen Daten über die Technik der Toten Götter wird sich ebenfalls bereits gekümmert. Ich erwarte jeden Tag die entsprechende Erfolgsmeldung.«

»Wenigstens etwas«, murmelte Mitchell und unterzeichnete die erforderlichen Dokumente. »Verdammt, dieser Vorfall hat uns wieder mal gezeigt, wie verletzlich wir im Grunde doch sind. Admiral Gernet, bitte sorgen Sie dafür, dass der Bau der STARFIGHTER und der STARLIGHT vorangetrieben wird und dass Vesta ebenfalls von diesen Agenten befreit wird. Ich will dort keine Störungen! Sehen wir also zu, dass wir diese Bedrohung zu schnell wie möglich beseitigen!«



Um sieben Uhr abends der jeweiligen Ortszeit wurden sämtliche Übertragungen aller Mediensender der Solaren Welten für eine Sondermeldung unterbrochen, die vierundzwanzig Stunden lang im Abstand von je einer Stunde wiederholt wurde.

»Heute am frühen Morgen wurden zeitgleich auf allen Planeten der Solaren Welten insgesamt 807 Menschen verhaftet, denen Hochverrat und

Spionage für die J'ebeem zur Last gelegt werden. Darunter befinden sich auch hochrangige Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und dem Militärbereich. Wie uns ein Sprecher der Regierung sowie der Galaktischen Abwehr mitteilten, handelt es sich bei den Festgenommenen ausschließlich um Menschen und nicht wie in der Vergangenheit des öfteren eingesetzt, zu Menschen umoperierte J'ebeem. Die jetzt enttarnten Agenten, von denen 778 bereits bei ihrer Festnahme Selbstmord begingen und 29 nach ihrer Einlieferung in den Arrest, sind nach bisherigen Erkenntnissen der GalAb durch intensive Gehirnwäsche zum Verrat gezwungen worden, wobei es sich um ein groß angelegtes, über Jahrzehnte geplantes und ausgeführtes Sonderprojekt des j'ebeemischen Geheimdienstes handelte.

Alle Agenten lebten völlig angepasst und unverdächtig unter uns, hatten Familien und Freunde und genossen das uneingeschränkte Vertrauen ihrer Arbeitgeber. Wie uns die GalAb versicherte, steht nach eingehender Überprüfung der Angehörigen zweifelsfreifest, dass keiner von ihnen mit den Verbrechen der Agenten zu tun hatte oder auch nur davon wusste. Für diese Familien war es als ein gewaltiger Schock zu erfahren, dass ihre Ehepartner, Väter oder Mütter j'ebeemsche Spione waren.

Der Hohe Rat hat eine Protestnote an die j'ebeemsche Regierung geschickt und bereits umgehend eine Entschuldigung von höchster Stelle erhalten. Das Untere Triumvirat gibt an, von diesem Spionageprojekt nichts gewusst haben und versprach, die dafür Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen. Weitere Informationen für Sie haben wir in einem entsprechenden Dossier für Sie vorbereitet, abrufbar unter …«



Als Dana Frost den persönlichen Raum von Admiral Taglieri auf der STERNENFAUST betrat, wunderte sie sich darüber, dass Taglieri auch George Yefimov, den Chef der Marines sowie Commander Jenny Black Fox, die Chefingenieurin, hinbeordert hatte. Taglieris Gesicht zeigte einen so grimmigen Ausdruck, wie selbst Dana ihn noch nicht bei ihm gesehen hatte.

»Ich habe soeben diese Nachricht von allerhöchster Stelle erhalten«, eröffnete er ihnen und reichte ihnen ein Datenpad.

Dana las die Eintragung darauf und reichte sie an Black Fox weiter. Die Cheyenne-Indianerin stieß einen Fluch in ihrer eigenen Sprache aus, ehe sie das Pad an Yefimov weiterreichte. »Das erklärt endlich die seltsamen Ausfälle, die wir während unseres ersten Einsatzes

hatten und die hohe Zahl von Störungen, die seitdem nicht abreißt«, stellte Jenny Black Fox grimmig fest. »Verdammt, ich bring ihn um!«

»Das ist der Kerl nicht wert, Commander«, meinte Yefimov trocken.

Black Fox warf ihm einen mörderischen Blick zu, ehe sie sich wieder beruhigte. »Jedenfalls erklärt uns diese Nachricht auch, warum die STERNENFAUST sabotiert werden sollte«, sagte sie schließlich ruhig. »Wenn das Schiff offenbar derart ›fehleranfällig‹ ist, muss man die Technik erst noch verbessern, bevor man ein zweites oder gar eine ganze Flotte davon bauen kann, und die Suche nach diesen ›Fehlern‹ hätte wahrscheinlich Jahre gedauert.«

»Die den J'ebeem die Gelegenheit gegeben hätte, uns diesbezüglich zu überrunden«, ergänzte Taglieri, und es klang beinahe empört.

Taglieri nimmt es offensichtlich sehr persönlich, dass ein j'ebeemischer Spion – ein J'eberde – ausgerechnet auf seinem *Schiff sitzt*, dachte Dana mit einer Spur von Boshaftigkeit, ehe sie sich selbst zur Ordnung rief: *Und dir ergeht es doch ganz genau so, Dana. – Ja, aber ich habe das schon einmal auf der STERNENFAUST II erlebt, als einer der Marines als J'ebeem entlarvt wurde. Es war nur eine Frage der Zeit, bis sie einen weiteren Agenten zu uns schickten …*

»Mich wundert, dass es nur ein einziger Agent ist«, sagte sie aus diesem Gedanken heraus. »Die STERNENFAUST ist als der Prototyp ihrer Art immerhin ein sehr lohnendes Objekt für Spionage und Sabotage. Ist es denn absolut sicher, dass es nur diese eine Mann ist, Sir?«

»Den Informationen nach zu urteilen, die der GalAb vorliegen, ja«, antwortete Taglieri. »Colonel Yefimov, machen Sie den Mann dingfest. Und ich will bei jedem Verhör dabei sein.«

»Jawohl, Sir«, bestätigte der Marine ruhig.

»Ich komme mit!«, entschied Jenny Black Fox grimmig. »Wenn ich den Kerl schon nicht umbringen darf, so will ich ihm doch wenigstens einen Tritt in den Hintern verpassen.«

Yefimov unterdrückte ein Schmunzeln. »Ich wusste noch gar nicht, dass Sie so blutrünstig sein können, Commander.«

Black Fox knurrte nur etwas Unverständliches und folgte Yefimov hinaus.

*

Yassim Schulz ahnte im ersten Moment nichts Schlimmes, als er ein

paar Marines aufs Hangardeck kommen sah, wo er einen der Jäger wartete.

Doch als er erkannte, dass diese von Colonel Yefimov angeführt und nicht nur von Captain Frost, sondern auch von Commander Black Fox begleitet wurden, dämmerte ihm, dass er möglicherweise aufgeflogen sein könnte. Instinktiv sah sich der Techniker nach einem Fluchtweg um, doch er wusste, dass es den nicht gab. Es war vorbei.

Deshalb machte er gar nicht erst den Versuch zu fliehen und auch nicht vorzugeben, er wüsste nicht, was diese Delegation von ihm wollte.

»Yassim Schulz«, sagte Yefimov ausdruckslos. »Sie stehen unter Arrest wegen Hochverrats.«

Bevor er oder jemand anderes noch etwas sagen konnte, hatte Jenny Black Fox ausgeholt und donnerte Yassim die Faust unters Kinn, so dass er zurückgeschleudert wurde und stürzte. »Das ist für die Gefahr, in die Sie uns alle gebracht haben, Sie Mistkerl!«, beschied sie ihm. »Und jetzt will ich von Ihnen wissen: *warum?*«

Schulz rieb sich den schmerzenden Unterkiefer. »Für mein Volk«, antwortete er schlicht, »*die J'ebeem.* Wofür sonst?«

Danach tat er dasselbe, was sein »Bruder« Joris Abenaike ein paar Wochen zuvor auch getan hatte: Er summte eine dissonante Melodie und war Sekunden später tot.



»Braktar Sonakk« erwies sich ein zweites Mal als sehr nützlich, als Paitar Kenas Essinuur erreichte und sich mit seiner gefälschten Identität dort Einlass verschaffte. Natürlich fragte auch der Leiter dieser Station auf Ebeem nach, ob sie einen »Inspektor« geschickt hätten, was bestätigt wurde, und Kenas zollte Rosku Namak wieder einmal stummen Respekt für seine Fähigkeit, das so reibungslos arrangiert zu haben.

Auch hatte der Händler die DRACHENFLUG inzwischen mit einem ein- und ausfahrbaren »Mantel« in ein Handelsschiff der Teron-Klasse verwandelt, das unter der Registratur SONNE VON EBEEM V flog, sodass niemand, der später überprüfte, ob ein und dasselbe Schiff vielleicht zum Zeitpunkt der Katastrophen sowohl auf Hakonaar wie auch Essinuur gewesen war, einen entsprechenden Anhaltspunkt bekam.

Kenas ließ sich jedenfalls Berichte über die Fortschritte der Forschung mit den von den Solaren Welten gestohlenen technischen Daten der Toten Götter vorlegen, wozu ihm auch ein Zugang zu dem Hauptrechner freigeschaltet wurde. Und von dem Moment an war es für ihn nicht schwer, einen Virus in das System einzuschleusen, der sich zeitversetzt aktivierte, nachdem Kenas die Station bereits mehrere Tage wieder verlassen hatte und die gesamten Datenbanken unwiederbringlich löschte.

Nachdem auch dieses Attentat gelungen war, ließ er sich von Namak nach Ussaira zurückbringen, stieg in sein eigenes Kurierboot und kehrte, nachdem er minutiös und lückenlos seinen Aufenthalt der letzten Wochen – weit weg von Hakonaar und Essinuur – belegt hatte, wieder nach Ebeem zurück.



Tenor Jarekto hätte getobt, hätte er nicht über eine exzellente Selbstbeherrschung verfügt. Doch auch ohne »Toben« war es seinen Leuten klar, dass sie ihm besser in der nächsten Zeit aus dem Weg gingen und sich nicht einmal den kleinsten Fehler oder auch nur eine Nachlässigkeit leisten konnten.

»Wie, bei den Verwachsenen Göttern, konnte das passieren?«, verlangte er Rechenschaft von seinen Ressortleitern. »Die Station H98 wurde vernichtet, und damit nicht genug, es ist auch noch das gesamte J'eberde-Projekt komplett ausgelöscht worden. *Komplett!* Jemand hat eine Liste der bereits in den Solaren Welten im Einsatz befindlichen J'eberde der Galaktischen Abwehr zugespielt, die jeden einzelnen Agenten ohne Ausnahme erwischt haben. Und nur ein paar Tage später wurden die Daten der Forschungsstation auf Essinuur durch einen Virus vollständig gelöscht! Ich verlange, dass die Vorfälle genauestens untersucht und lückenlos aufgeklärt werden!«

Jarektos Blick richtete sich auf Paitar Kenas, der zwar nicht zu den Ressortleitern gehörte, auf dessen Anwesenheit der Temuran-Chef aber bestanden hatte. »Haben Sie uns dazu irgendwas zu sagen, Agent Kenas?«

Kenas gab sich erstaunt. »Ich? Wieso sollte ich dazu etwas sagen können?«, fragte er und ignorierte, dass alle Anwesenden ihn jetzt ansahen.

»Weil Sie ein paar Wochen vor dieser Katastrophe Nachforschungen

über das J’eberde-Projekt angestellt haben.«

»Das hatte ich Ihnen bereits erklärt. Ich bin durch meine Überprüfung der Assano-Gruppe ›Freiheit des Volkes‹ auf eine alte Datennotiz gestoßen, in dem das Projekt erwähnt wurde und habe nach näheren Informationen darüber gesucht, weil es mir nicht geläufig war. Ich habe die Nachforschungen allerdings eingestellt, nachdem feststand, dass das Projekt mit dieser Gruppe nichts zu tun hat. Und der Weg, über den ich auf diese Notiz gekommen bin, lässt sich belegen.«

»Ja, aber Sie waren zur fraglichen Zeit von Ebeem abwesend, und nicht nur auf Assano, wie die Aufzeichnungen der Flugdaten ihres Kurierbootes beweisen.«

»Das stimmt«, bestätigte Kenas vollkommen ruhig, aber mit leichter Schärfe in der Stimme. »Doch das waren unzählige andere Agenten ebenfalls. Aber von denen sehe ich hier keinen Einzigen. Ich kann jedenfalls über jeden meiner Schritte von meinem Abflug bis zu meiner Rückkehr nach Ebeem Rechenschaft ablegen, wovon Sie sich mit Sicherheit schon selbst überzeugt haben. Also, Oberster Leiter Jarekto, empfehle ich Ihnen, die Verantwortung für diese Katastrophe bei den wahren Schuldigen zu suchen – wer immer sie sind – und Ihre Versuche einzustellen, *mich* oder irgendeinen anderen Unschuldigen als einen Sündenträger aufzubauen.«

Jarekto kam nicht mehr dazu, darauf zu antworten, denn in diesem Moment ging die Tür des Besprechungsraums auf und ließ einen Mann ein, der die Robe und die Insignien eines Protokollführers des Oberen Triumvirats trug. Ihm folgten vier Sicherheitswachen in der Uniform der Garde des Triumvirats. Der Protokollführer schritt ohne zu zögern auf Jarekto zu und überreichte ihm ein Datenpad.

»Tenar Jareito«, sagte er kühl, »auf Anordnung des Oberen und Unteren Triumvirats sind Sie wegen des J’eberde-Zwischenfalls mit sofortiger Wirkung Ihres Amtes enthoben.« Er reichte Jarektos Stellvertreter ein zweites Pad. »Sie, Sibel Hesduur, sind ab sofort der Oberste Leiter des Temuran.«

»Das ist ja wohl ein wenig zu voreilig«, protestierte Jarekto. »Ich hatte noch nicht genug Zeit, den Vorfall eingehend zu untersuchen und …«

»Und das ist auch die Aufgabe Ihres Nachfolgers«, unterbrach ihn der Protokollführer. »Ich muss Ihnen doch nicht erklären, wie so etwas läuft, Jarekto. Die Regierung der Solaren Welten hat einen offiziellen Protest eingereicht, der die Triumvirate logischerweise

gezwungen hat zu leugnen, dass sie auch nur das Geringste von dem J'eberde-Projekt wussten. Aber natürlich muss den Solaren Welten offiziell ein Schuldiger präsentiert werden, und das kann selbstverständlich nur der Oberste Leiter des Temuran sein. Davon abgesehen«, fuhr er fort, »tragen Sie tatsächlich insofern die Verantwortung für diesen Fehlschlag, als dass Sie es offensichtlich versäumt haben, dieses eminent wichtige Projekt ausreichend vor eben dieser Katastrophe zu schützen. Aus diesem Grund sind Sie für Ihr Amt nicht mehr tragbar. Sie werden die Wachen unverzüglich zu einer Befragung ins Regierungsgebäude begleiten.«

Er wandte sich an Sibel Hesduur. »Und Sie, Oberster Leiter Hesduur, finden heraus, wer für die Zerschlagung des Projekts verantwortlich ist. Das hat oberste Priorität.« Ohne ein weiteres Wort wandte er sich um und verließ den Raum. Die Sicherheitswachen folgten ihm mit dem zutiefst empörten Tenar Jarekto in ihrer Mitte.

Paitar Kenas hatte nicht die geringsten Zweifel daran, dass man Jarekto nie wiedersehen würde. Zwar war die unter dem Triumvirat Rendoy/Barus/Gendos überstrapazierte Praktik, sämtliche unliebsamen J'ebeem hinrichten zu lassen, abgeschafft worden, aber es gab da immer noch ein paar Vergehen, die mit der Todesstrafe geahndet wurden. Hochverrat gehörte dazu. Natürlich war Jarekto kein Verräter, aber er trug in letzter Konsequenz die Verantwortung für alle Temuran-Operationen, auch wenn sie von einem seiner Vorgänger ins Leben gerufen worden waren.

Selbstverständlich würde das Obere Triumvirat feststellen, dass Jarekto nicht die geringste aktive Schuld an dem Vorfall traf, doch seine Ehre gebot es, dass er die Verantwortung dafür übernahm und seinem Leben selbst ein Ende setzte, weil er versagt hatte. Und sollte er sich dieser »Pflicht« verweigern, so würde man dem nachhelfen. Das Ende der Angelegenheit war für Jarekto in jedem Fall dasselbe.

Sibel Hesduur würde seinerseits den Fall so gründlich durchleuchten wie es nur möglich war, um nicht am Ende dasselbe Schicksal zu erleiden wie sein Vorgänger. Und Paitar Kenas konnte nur hoffen, dass die falsche Spur, die er und Rosku Namak gelegt hatten, dass derjenige, der Station H98 zerstört hatte, während der Explosion selbst umgekommen war, Hesduur wirklich überzeugte, sodass er alle weiteren Nachforschungen einstellte. Er, Paitar Kenas, würde sich in jedem Fall für die nächste Zeit bedeckt halten und nichts anderes tun als sehr gewissenhaft und stets lückenlos nachprüfbar seine Arbeit erledigen.

Und der GalAb würde er dringend empfehlen, Rosku Namak als Agenten zu rekrutieren, denn einen Besseren würden sie wohl niemals finden können.

*

Turanor spürte den Widerwillen der Seinen gegen das, was die Basiru-Aluun von ihnen verlangten. Ein kriegerisches Vorgehen war normalerweise die letzte Möglichkeit, zu der die Seinen griffen. Außerdem waren nicht nur seiner Meinung nach die Optionen, jene, die sich J'ebeem und Starr nannten, in ihre Schranken zu verweisen, noch nicht ausgeschöpft.

Warum hindert ihr sie nicht selbst an ihrem Tun?, fragte Turanor. Eure Möglichkeiten sind doch um so Vieles größer als unsere. Es ist nicht nötig, dass die Unseren kämpfen.

Wir haben es so beschlossen, antwortete der Basiru-Aluun, und es gibt Gründe dafür.

Welche?

Stellt ihr unser Bündnis in Frage?, wollte der Diener der Erhabenen wissen, ohne auf Turanors Einwand einzugehen.

Nein.

Dann tut, was wir euch aufgetragen haben.

Die Verbindung brach ab, und Turanor spürte, wie die Besorgnis der Seinen zunahm.

Wir sollten das nicht tun, vernahm er einige Stimmen.

Aber wir haben immer getan, was die Diener der Erhabenen verlangten, wandten andere ein.

Die Gedanken aller richteten sich fragend auf Turanor und erwarteten seine Entscheidung …

ENDE

Die Ausnahme (2. Teil)

Leserstory
von Hagen Bonn

»Wie geht es Ihnen heute, Captain?« Es war dieselbe Ecke des Parks, dieselbe Bank, dieselbe Frau. Doch diese saß heute nicht gebeugt und ihr dunkles Haar glänzte gesund. Sie richtete ihre lebhaften Augen auf ihren Gesprächspartner, der sich nun neben sie setzte und seinen weißen Kittel über den Knien glatt strich. »Danke, Doktor Engels. Ich glaube, es geht mir recht gut. Ich fühle mich wach und ausgeschlafen. Wer hätte das gedacht?« Damit lehnte sie sich zurück, holte tief Luft und schaute mit einem ruhigen Lächeln in den Park, als wenn es dort etwas ganz besonderes zu entdecken gäbe. Der Leitende Arzt nahm seine Brille ab und folgte dem Blick der Frau. Schließlich nickte er und sprach leise: »Die Shisheni Shesha'a, Ihre ›Schwester‹, hat Sie ja gestern informiert. Die Mannschaft ist ohne Ausnahme wieder auf den Beinen. Folgeschäden können wir bis jetzt nicht ausmachen. Wie es scheint, müssen Sie sich auf Hunderte von Dank- und Grußkarten vorbereiten. Sie haben Geschichte gemacht. Aber auch vor dieser Sache waren Sie ja keine Unbekannte, Captain Frost.« Er setzte seine Brille wieder auf, sah die junge Frau unverwandt an und ließ beim Lächeln seine tadellosen Zähne sehen. Dana Frost nahm seinen Blick auf, schüttelte zweifelnd den Kopf und meinte fast tonlos: »Erklären Sie es mir? Wie ist das passiert? Sie wissen schon, Doktor, die ›Neuigkeit‹, wie Sie es nannten.«

»Mit Verlaub: Das müssen Sie besser wissen. Sie sind schwanger. Sie werden ein Kind bekommen. Vorausgesetzt Sie wollen es. Dass Sie ein Traum geschwängert hat, überzeugt mich als Mediziner nicht; verstehen Sie das bitte nicht falsch. Außerdem ist Ihr ehemaliger Lebensgefährte Yngvar MacShane, das hat der DNA-Abgleich zweifelsfrei erwiesen, der Vater. Sie sind im fünften Monat und er wird laut den Akten seit acht Monaten als vermisst gemeldet. Ihre Schiffsberichte sprechen von einer Entität, in die er unkörperlich aufgegangen sein soll … Nun, wie auch immer, ich bin Wissenschaftler, über paranormale Phänomene des Raums weiß ich nichts zu berichten. Trotzdem …« Er verzog den Mund, legte den

Kopf schief und blickte in den Park. Der Wind übertönte seine letzten Worte. Der Captain der STERNENFAUST II seufzte hörbar. Als der Arzt weiter sprach, zog bereits die Dunkelheit zwischen den Bäumen und Büschen des Parks herauf. Von dort aus breitete sie sich gleichmäßig aus und verdrängte die Farben des Tages.

»Eigentlich ist alles ganz einfach. Ihre Schwangerschaft ist der Schlüssel. Ich will versuchen, es Ihnen ohne das medizinische Kauderwelsch zu erklären. Nun, wenn eine Frau schwanger wird, ändert sich die Körperchemie dramatisch. Hormone werden ausgeschüttet, Botenstoffe freigesetzt. Ihr gesamter Organismus stellt sich um. Es muss zukünftig für zwei gesorgt werden! Und so ist das *Dronte-Wunder*, wie die Presse es so marktschreierisch nennt, bei Ihnen, Captain, eigentlich nur die logische Folge Ihrer Schwangerschaft. Der Parasit konnte nicht andocken. Alle neuronalen und vegetativen Schaltstellen waren besetzt. Hätte sich dabei ein Dronte hereingedrängelt, wären Sie als Wirt gestorben. Der menschliche Organismus kann so den Parasit nicht ausreichend versorgen … mutmaßen wir zumindest. Die Dronte, ich will es mal so formulieren, *wittern* eine Schwangerschaft. Und schwangere Individuen werden von ihnen ausgelassen, sie werden nicht übernommen. Wir haben es nie bemerkt!

Bei allen Welten, die durch die sogenannte *Neue Ordnung* übernommen wurden, gab es Bewohner, die fliehen und sich retten konnten. Sicherlich waren da auch Schwangere dabei. Auch, aber nicht nur!« Der Leitende Arzt breitete fragend seine Arme aus. »Wie hätten wir damals bemerken sollen, dass unter den Nichtübernommenen eben diese Gruppe verschont blieb – wegen ihrer Besonderheit und nicht, weil sie einfach Glück hatte?« Dana Frost runzelte die Stirn als ihr die Konsequenzen des eben Gehörten klar wurden: »Und so brauchten Sie nur auf die hormonelle Vortäuschung einer Schwangerschaft, eine Erfindung des 20. Jahrhunderts, zurückgreifen, als man damals die Geburtenkontrolle entwickelte, um das Dronteproblem zu lösen. Die ›Pille‹, quasi eine Impfung gegen Dronte!« Der Arzt nickte zustimmend und vollendete den Gedanken: »Die Dronte wittern also die angenommene Schwangerschaft und lassen von ihrem Opfer ab, egal ob Mann oder Frau.

Als wir Ihrer Crew ›impften‹, wie Sie es nennen, stellten die Dronte sofort ihren autonomen Stoffwechsel ein, zogen ihre Tentakel aus den Wirten zurück und ließen sich nachfolgend ohne Schwierigkeiten aus

dem befallenen Organismus entfernen. Die Nebenwirkungen der Hormonbehandlung, die normalerweise bei Männern auftreten, konnten wir glücklicherweise reduzieren.«

Beide schauten stumm in die graue Dunkelheit des Parks. Dana Frost schlug ihre Beine übereinander und registrierte ihre Umgebung schon lange nicht mehr, so sehr war sie von ihren Überlegungen eingenommen. Plötzlich hatte sich alles verändert! Sie wandte sich an den Arzt und fragte: »Haben die Dronte letztendlich doch so etwas wie Respekt vor dem Leben, eine für uns eigentümlich erscheinende Ethik?«

Doktor Engels zuckte die Schultern: »Nun, sie sind Parasiten, sie löschen Individuen aus. Aber nicht das Leben selbst. Denken Sie nur an die Diskussion über das Anti-Dronte-Virus: Ist das Völkermord? Dürfen wir das? Oder, sind die Dronte überhaupt ein Volk? Haben Sie eine Kultur, eine Sprache? Sind sie nicht vielmehr wie Viren, die nicht eigentlich leben, sondern nur im Wirtskörper ihr Dasein verwirklichen?«

Der Captain der STERNENFAUST meinte: »Wir müssen das neu bewerten.«

Von hinten trat ein undeutlicher Schatten an die Bank. »Neu bewerten? Wie Ihre neue persönliche Lage, Captain?« Dana Frost erkannte die charismatische Stimme sofort und drehte sich um. »Bruder William!« Dana Frost wollte sich gerade erheben, als der Christophorer seine Hand sanft auf die Schulter der Frau legte und ihr damit zu verstehen gab, sie solle sitzen bleiben. »Es war Yngvar!«, wandte sie sich dem Mönch zu, der jetzt neben ihr Platz genommen hatte.

Der schaute in die neuen und seltsam weichen Züge seiner Kommandantin und nickte nur stumm. Hatte sie Tränen in den Augen? Der Christophorer nahm die Hand der Frau und drückte sie vorsichtig. Nochmals nickte er und flüsterte: »Ja, ich weiß …«

Ende



Die Stimmen der Götter

von Stefanie Rafflenbeul

Von den Frauen der Kridan – die die Vogelähnlichen selbst die »Eierlegerinnen« nennen – haben die Menschen der Solaren Welten bisher wenig gehört. Und doch spielen sie in der Kultur der Kridan eine wichtige Rolle. Wie wichtig diese Rolle ist, hat sich Wanda Ndogo wohl auch nicht träumen lassen. Und sie lernt dabei nicht nur einen völlig neuen Aspekt der kridanischen Zivilisation kennen, sondern ist auch überrascht, wer dahinterzustecken scheint …